

Der Dichter

J. M. R. Lenz in Livland.

Eine Monographie

nebst einer

bibliographischen Parallele zu M. Bernays' jungem Goethe von 1766–1768

unbekannte Jugendsichtungen von Lenz

aus derselben Zeit enthaltend.

Herausgegeben

von

P. T. Falck 69630

WINTERTHUR

VERLAG VON J. WESTFELING

1878.

Der Dichter
J. M. R. Lenz in Livland.

Eine Monographie

nebst einer

bibliographischen Parallele zu M. Bernays' jungem Goethe von 1766—1768

unbekannte Jugendsichtungen von Lenz

aus derselben Zeit enthaltend.



Herausgegeben

von

P. T. Falck.

WINTERTHUR

VERLAG VON J. WESTFEHLING

1878.

MOTTO :

Ach, ihr Wünsche junger Jahre
Seyd zu gut für diese Welt!
Eure schönste Blüthe fällt,
Euer bester Theil gesellt
Lange vor uns sich zur Bahre.

J. M. R. Leuz.

Fräulein
Marie Sophie Alexandrine Lenz

Lehrerin in Dorpat,
Genossin des Freien Deutschen Hochstifts für Wissenschaft und Kunst

zu Frankfurt am Main,
hochachtungsvoll zugeeignet.

Offener Brief anstatt der Vorrede

an

Fräulein **Marie Lenz.**

Vorliegende Monographie, welche den ersten Theil einer projectirten, umfangreichen Biographie bildet, entstand aus Veranlassung eines an mich gerichteten Briefes des Freiherrn Wendelin von Maltzahn (Weimar), aus welchem zu ersehen war, dass selbst genannter grosser Lenz-Kenner noch nicht wusste, wann Ihr „alter Grossonkel“ Jacob Michael Reinhold Lenz das Licht der Welt erblickte, „da Lenz's Geburtsjahr 1750 unrichtig sein soll.“ — Auch der erste grosse Lenz-Kenner Dr. Fr. Dumpf (geb. 1777) scheint in seiner unvollendet gebliebenen Biographie des Dichters, die sich in Maltzahns Besitz befindet, denselben Irrthum begangen zu haben, den er schon 1819 (in s. Einleitung p. X z. Lenzens Pandæmonium) beging, die Geburt in's Jahr 1752 zu verweisen. ²⁾

Indessen hatte ich zuerst durchaus nicht die Absicht, wegen dieser und vielen andern Entdeckungen, die Lenz in Livland betrafen, sofort eine Monographie zu schreiben, wie es jetzt geschehen ist. Im Gegentheil, ich wollte, das mir zu Gebote stehende biographische Material zu einem grösseren genealogischen Werke verwerthen, in welchem nicht nur der Dichter, sondern sämmtliche Lenz-Familienglieder dieses livländischen Stammes ihren Platz finden sollten; da zu jenem Stamme der rühmlichst bekannte Schauspieler Johann *Reinhold* Lenz, gen. Kühne, wie der Physiker und Weltumsegler Friedrich Heinrich *Emil* Lenz und dessen Bruder, der Orientalist *Robert* Lenz, wie der Beethoven-Biograph Christian *Wilhelm* von Lenz u. s. w. noch ausserdem angehören.

Inzwischen begann ich an der Biographie des Dichters zu schreiben, um sie dem projectirten genealogisch-bio- und

bibliographischen Werke einzuverleiben, welches der Staatsrath Dr. Th. Beise und ich gemeinschaftlich beabsichtigen herauszugeben.⁹³⁾ Während der Arbeit aber fand ich, dass die Lebensbeschreibung seiner Jugend, bei der Fülle des Materials, weit über die Grenzen des mir zur Verfügung gestellten Raumes emporwuchs.

Die Verlegenheit, die dadurch entstand, was zu streichen und was nicht, wurde dabei keine geringe, da die bekannten Thatsachen, ebenso wichtig, wie die noch ganz unbekannten waren; und so entschloss ich mich, die Jugendperiode des Dichters für's Erste separat darzustellen. Und zwar um so mehr, als fast alle Literaturhistoriker sich beinah nur mit dem „vorübergehenden *Meteor*“ beschäftigt hatten, welches eine Zeit lang „über den Horizont der deutschen Literatur hinzog und dann plötzlich verschwand, ohne im Leben eine Spur zurückzulassen“. ⁹⁴⁾

Eine solche cometenhafte Erscheinung erregt aber von jeher viel Aufsehen. Und in der That, es ist wahr: Lenz macht noch heut zu Tage viel von sich reden.⁹⁵⁾ Ja, er erscheint fast Allen noch so räthselhaft, dass sie gar nicht wissen: was sie mit ihm anfangen sollen.

Wie das verschleierte Bild zu Sai's, steht er vor uns da! Oder, um an ein anderes Bild zu erinnern, welches freilich etwas krasser, aber dabei auch treffender den gegenwärtigen Standpunkt mit fast photographischer Treue kennzeichnet, kann man sagen: Lenz erinnert uns an die sehr in den Vordergrund tretende Gestalt in Michel Angelos „Jüngstem Gericht“, wo „sich Einer der Verdammten die Hand vor das Gesicht hält und dadurch unwiderstehlich den Blick des Beschauers fesselt, der ihm gerne die Hand wegzöge, um sein Antlitz unverhüllt zu schauen.“

— Ein solcher „Verdammter“ nun, ist in der Literaturgeschichte unser Lenz und zwar eine so ähnliche Gestalt, wie in der Kriegs- und Staatengeschichte Wallenstein; denn „dieser halbvollendete Cromwell, dieser unausgewachsene Napoleon“ ist adaequat unserem Lenz, dem halbvollendeten Shakespeare, dem unausgewachsenen Goethe! Wallenstein und Lenz, — so

darf man sagen, — sind sich darin verwandt, wie ein Paar noch nicht erklärte cometartige Erscheinungen. — „Räthselhaft ihr Emporkommen, räthselhaft ihr Ende; man glaubt zu träumen. (Wallenstein ohne die Sterndeuterei, Lenz ohne seine Dichterträume⁹⁶⁾ enträthseln zu wollen, heisst die Korallen erklären ohne die Bank, darauf sie gewachsen sind.“⁹⁷⁾

Dazu kommt noch, dass Lenz sich seiner Grösse, wie Wallenstein bewusst war, sagt er doch von sich selbst: „Ich flog empor wie die Rakete, verschlossen und vermacht gen Himmel und stieg und wuchs — und sah mich glänzen in der Welt der Geister.“⁹⁸⁾ Da platzte leider die Rakete — vor jetzt genau 100 Jahren (1777) — und erlosch 1792!

„Vielleicht wird es dereinst möglich“ — sagt sein grosser Jugendfreund Goethe⁹⁹⁾ — „nach diesen Prämissen seinen Lebensgang bis an die Zeit, da er sich im Wahnsinn verlor, auf irgend eine Weise anschaulich zu machen“. — Nun einer der Haupt-Prämissen ist eben seine fast ganz unbekannte Jugendgeschichte.

Die vorliegenden Blätter haben die Aufgabe sich mit des Dichters Jugend zu beschäftigen. Sie sollen dem Leser ein romanhaft interessantes Leben enträthseln helfen, um sich diesen Cometen in seinem Keime, seinem allmäligen Entstehen erklären zu können. Ja, das allmälige Wachsen seiner Grösse, die fortschreitende Entwicklung seines den meisten Forschern kaum sichtbar gewordenen *ersten officiellen* Auftretens, gewährt in vieler Beziehung ein grosses Interesse, da sich Vieles dadurch ganz anders gestaltet, als man bis dahin sich berechtigt glaubte, anzunehmen. Denn von den meisten Historikern wird er wie Wallenstein „verdammt und selbst von seinen Vertheidigern *nicht* verstanden.“⁹⁷⁾ Lenz der Comet, der ein so gewaltiges Aufsehen am poetischen Firmament erregte, dass man ihn mit einem Sterne erster Grösse — mit Goethe — sogar verwechselte,¹⁰⁰⁾ besass ein so intensiv kraftgeniales Feuer, dass er die ganze Dichterwelt seiner Zeit in Aufregung versetzte, wegen seiner allerdings nicht fortzuleugnenden „aussergewöhnlichen Grösse“.

Vieles also, was bis dahin im tiefsten Dunkel schwebte und sein Emporkommen so räthselhaft machte, dass man zu unbegründeten Prämissen griff, wird fortfallen. Denn durch die Enthüllung seiner Lebensgeschichte — soviel steht fest — lernt man ihm erst in's Gesicht sehen, ihn verstehen, ihn kennen und nach Gebühr würdigen.¹⁰¹⁾

Obgleich unverhältnissmässig viel schon über ihn geschrieben worden ist,¹⁰²⁾ so kann man doch sagen: Für die vorliegende Periode seines Lebens ist eigentlich noch gar nichts geschehen, was der Kritik offen in's Antlitz schauen könnte.¹⁰³⁾ Trotz *dieser Priorität* die Vieles für sich hat, bin ich mir doch der Schwierigkeit meiner Aufgabe tief bewusst, da ich nicht über den grossen Lenz-Nachlass gebiete, der entschieden noch viel mehr Licht in diese Dunkelheit bringen würde und bei dem ich einige Augenblicke verweilen muss, um die Grösse des Umfanges nur einigermassen anzudeuten.

Man könnte ein ganzes Buch schreiben über die fatalen Umstände, die hindernd der Veröffentlichung der Manuscripte und Briefe des Dichters in den Weg traten. Man kann sogar dreist behaupten: dass die Vorenthaltung der Veröffentlichung seines Nachlasses ihm unendlich geschadet hat; und so geht es jetzt seit 85 Jahren!

Ueber diesen Nachlass haben sich verschiedene schon schriftlich ausgesprochen, am ausführlichsten J. v. Sivers.¹⁰⁴⁾ Mittlerweile hat sich diese Angelegenheit auch nach einer anderen Seite gelichtet, so dass ein kurzes Referat über den Status quo nicht ganz unerwünscht sein kann. Um die höchst verwickelte Uebersicht zu erleichtern, muss man nach meinem Dafürhalten diesen Lenz'schen Reliquien-Schatz in zwei streng zu unterscheidende Hälften theilen, nämlich 1) in einen Nachlass, der, als Lenz noch lebte, schon in dem Besitze zahlreicher Freunde zerstreut war und 2) in einen Nachlass, der nach seinem Tode¹⁰⁵⁾ zur Vertheilung kam und nicht minder zerstückelt in vieler Herren Hände sich befindet. Was nun den ersten grossen Nachlass anbelangt, so ist es unglaublich

— wenn man es nicht weiss — wie weit zerstreut er in der Welt liegt. Obgleich dieser Schatz hauptsächlich aus Briefen *von* Lenz, weniger *an* und *über* ihn, wie auch aus diversen Manuscripten besteht und zum Theil schon veröffentlicht wurde,¹⁰⁶⁾ so lässt er doch noch viel zu wünschen übrig, indem z. B. in den Nachlässen eines Goethe, Zimmermann, Schlosser, Klinger, Hamann, Kayser, Basedow, Salis-Marschlin, Pfenniger, Röderer, Wieland, Knebel, Nicolai, Jung-Stilling, Oberlin, L. Wagner, Pfeffel, Lersé, wie in den eines Grafen Ramond de Carbonnière, eines Baron Linden und der Grafen Fr. und Chr. Stolberg, eines Grafen v. Anhalt (Moskau), eines Baron Nicolay (Petersburg), eines Kammerherrn v. Liphart und eines Geheimrath v. Vietinghof (Livland), eines Hrn. v. Stiernhielm (Wossala) und eines Karamsin (Moskau) verschiedene Briefe u. s. w. von Lenz sich befinden müssen. Sein Briefwechsel war für die damalige Zeit von seltenem Umfange. Zu den genannten Namen erlaube ich mir noch die Briefsteller zu nennen, die mir bekannt geworden sind, ohne dabei die Vollständigkeit zu erschöpfen. Da sind z. B. ein Lavater, Herder, Merck, Fr. Jacobi, Reichardt, Boie, Salzmann (Actuar in Strassburg), Sarasin, Simon (Prof. in Dessau), Einsiedel und Kalb (Weimar), Maler Müller, Conrad Süss, Ott, Hartknoch (Riga), Rector Lau und Pastor Oldekop (Dorpat), Kaufmann (der „Kraftapostel“) und Buchhändler Reich (Leipzig), wie Pallas (d. Akademiker in Petersburg) zu nennen. Dazu gelangen eine Masse ganz unbekannter Namen, wie: Arendt, Bacmeister, Weithrecht, N. J. Brauer, v. Bock, Behagel, Obrist Riba, Paucker für St. Petersburg; ferner Rüdiger (Buchhändler), Reimann, Mahler, P. Bause, Müller (Reichsarchivar) und Frau Extner für Moskau. Ja, das schöne Geschlecht ist in diesem Briefwechsel noch viel stärker vertreten; da ist die Frau Rath Goethe, Frau Sarasin, Frau Schlosser geb. Goethe, Frau Charlotte v. Stein, Frä. v. Waldner, Frä. Friederike Brion, Frau de la Roche, Frä. König, Frä. Lauth, wie seine Mutter Dorothea Lenz geb. Neoknapp, seine Schwestern,

Pastorin Moritz (Ringens), Pastorin Schmidt (Neuhausen), Pastorin Pegau (Cremon) nebst Frau v. Albedyll (Dorpat); endlich sind zu erwähnen sein Vater, der General-Superintendent Chr. D. Lenz (Riga) und seine Brüder, der Collegienrath Chr. Lenz und der Oberfiscal Carl Lenz u. s. w.

Ist schon bezeichneter Theil seines Nachlasses so horrible dictu zerstückelt, so gilt es vom zweiten Theil noch viel mehr, indem zu den Briefen hauptsächlich *an* Lenz, weniger von ihm und über ihn, noch sein grosser Manuscripten-Nachlass wie ebenso seltene Drucke seiner Schriften hinzukommen, die von der grössten Bedeutung sind, aber in fast eben so unbekannten Archiven verborgen liegen oder gar schon vernichtet wurden. —

Wie an Lenzens Leben und seinen Werken, so hat sich auch an seinen Nachlass ein fast unbegreiflicher Fatalismus geklammert, der immer nur ihm und seinem Renommée Schaden brachte. Denn ganz so wie man ihm Werke aufbürdete, die, weiss der Himmel wer, nur nicht er geschrieben,¹¹⁵⁾ so belastete man auch sein Leben mit Thaten, die einzig in den Köpfen seiner Beurtheiler vollführt wurden, wie z. B. die Fable convenue, die Gœthe leider nach einer trüben Version aufnahm: Lenz habe um Gœthe zu schaden (sic!) dessen „Götter, Helden und Wieland“ in Kehl drucken lassen.¹⁰⁷⁾

Indem ich auf besagten Nachlass zu sprechen komme, ist es mir, als wenn die Todten wieder auferstehen könnten. Die Brüder Friedrich, Christian und Karl Lenz hatten nach des Dichters Tode *so ziemlich* die Hauptmasse der Handschriften und Bücher unter sich vertheilt und manches den übrigen Geschwistern zum Andenken überlassen. Schon schienen die Fäden sich der Controlle zu entwinden, als Dr. Fr. Dumpf zu Euseküll¹⁰⁸⁾ um 1815 das Glück hatte, aus deren wie aus verschiedenen andern Händen die ihm theuren Reliquien um sich zu versammeln. Doch fehlten ihm schon viele Manuscripte. So bekennet der alte Regierungsrath Christian Lenz, der zweite Bruder des Dichters in einem vom 1. August 1816 dadirten Briefe gegen Dr. Dumpf mehrere *Briefe bedeutender*

Männer an seinen verstorbenen Bruder „verschenkt“ zu haben¹⁰⁸⁾ u. s. w., wie z. B. das „Stammbuch“ des Dichters.

So schmerzlich diese Verluste waren, so hoffte Dumpf doch anderer Seits viel zu gewinnen, durch den Nachlass, der der Familie aus Moskau *noch nicht* zugeschickt worden war und sich in den Händen eines Freundes von Lenz schliesslich befand. Pastor Dr. *Jerzembsky* († d. 22. Oct. 1801 in Moskau), Verfasser des Nekrologs über Lenz, im Intelligenzblatt 1792 wollte *zuerst* die *Biographie* schreiben und *behielt sehr Vieles*. Nach seinem Tode kam der Nachlass in die Hände seines Collegen, eines andern Freundes von Lenz, *Brunner*, († d. 29. Oct. 1806 in Moskau) und aus dessen Nachlass „zum Theil“ auf eine mir noch nicht klare Weise in die Hände „des Schöpfers der Geschichte Russlands“ und Lenz’schen Freundes Nikolai Michailowitsch Karamsins († d. 3. Juni 1826). Diesen Moskowischen Nachlass gewann Dumpf *nicht*, sondern derselbe gelangte 1866 aus Moskau nach Leipzig an mich,¹⁰⁹⁾ freilich ohne den Karamsin’schen Theil, der aufzusuchen ist, wenn er überhaupt noch existirt.

Wie wir jetzt wissen, arbeitete Dumpf damals scharf in seinen wenigen Musenstunden an der Herausgabe der Werke wie der Biographie des Dichters.¹¹⁰⁾ Als eine noch wenig gewürdigte, weil kaum zu erlangende Frucht dieser Studien, war die Herausgabe des Lenz’schen Pandæmonium (1819), mit einer vorzüglichen Einleitung von Dumpf. Die kleine, höchst seltene Schrift, erschien in Nürnberg, wo seine Schwester Frau Caroline Stahl geb. Dumpf damals wohnte, die sich als Roman- und Jugendschriftstellerin zur Zeit einen Namen machte und auch die Correctur obiger Schrift für den Campe’schen Verlag besorgte.¹¹¹⁾

Unglücklicher Weise schliesst Dumpf seine Einleitung mit überaus grosser Bescheidenheit: nur „Materialien zu einer Biographie“ des so *merkwürdigen* unglücklichen Dichters gesammelt zu haben, die er in Verbindung mit einigen „*schönen* Herbstblüthen dieses Genius“ bekannt machen will, damit

Lenzens *grosser* Jugendfreund „Goethe“ die Hoffnung, „die er weckte“ seine Biographie zu schreiben, wahr mache. Das veranlasste — wie ich vermuthete — die beiden jungen Livländer v. *Freymann* und *Kraukling* 1820 in Dresden L. *Tieck* auf den Lenz-Schatz aufmerksam zu machen. *Tieck*, der Allerwelts Herausgeber, griff denn auch zu und zerstörte das ganze Dumpf'sche Unternehmen, welches 1866 *Sivers* sehr ausführlich schildert und mit Briefstellen von Dumpf, *Tieck*, C. *Petersen*, G. E. *Lenz* u. s. w. belegt. Letztere Beide ahnten gar nicht wie dilettantenhaft *Tieck*'s Kenntnisse, *Lenz* betreffend waren und bearbeiteten Dumpf direct und indirect um ihn von seinem Unternehmen abzubringen, bis ihm 1821 die Geduld riss und er auf die Herausgabe der Schriften verzichtete und sie *Tieck* übergab; ja er war so weit, ihm auch die Biographie zu überlassen, da er die Lust zum Weiterarbeiten verloren hatte.¹¹²⁾

Dabei ereignete sich etwas Wunderbares. Obgleich nämlich *Tieck* drei grosse Sendungen von Dumpf,¹¹³⁾ ja sogar einen kurzen Lebensabriss erhielt mit genauer Angabe der Schriften des Dichters, wann sie verfasst wurden, so gab der Empfänger diese wichtigen Angaben so wenig wie die obigen „schönen Herbstblüthen“ *Lenz*'scher Muse heraus, sondern 1828 die bekannten drei Bände kopfloser Zusammenwürfelung.¹¹⁵⁾

Wie viel dabei der Nachwelt verloren ging, beweist der Status quo des *Lenz*'schen Nachlasses. Nach Dumpf's und *Tieck*'s Tode ging die Zerstückelung weiter.

Beginnen wir mit dem Dumpf'schen Nachlass, derselbe zertheilt sich nach 3 Hauptrichtungen hin. 1) erhielt der Buchhändler *Otto Model* in Dorpat mit der zu verkaufenden Bibliothek des verewigten Staatsrath Dr. Fr. Dumpf aus *Verschen* auch ein „Bücherpaket mit *sämmtlichen* von Dumpf gesammelten *gedruckten* Schriften *Lenzens*“, die für den Studiosus *Julius Dumpf* in Dorpat bestimmt waren. „Trotz späterer Nachfrage“ verschwanden sie unter *Model*'s Händen „für immer“, d. h. wenn sie den Weg alles Irdischen antraten und durch

Nichtkenntniss zu Maculatur wurden (vid. Inland 1861 p. 601.) 2) erhielt ein Freund Dumpfs, Woldemar von Bock (gegenwärtig in Quedlinburg) von ihm oder seinen Erben viele staatswissenschaftliche, social-militärische, philanthropisch-pädagogische Entwürfe der Lenz'schen Muse, wie man mir aus Dorpat versicherte, und, Bock giebt sich auch 1864 (in d. Baltischen Monatsschrift p. 499) den Anschein, als werde er dahin bezügliche, unedirte Reliquien des Dichters herausgeben, was aber bis jetzt leider noch nicht geschah. 3) erhielt Tieck eine vierte Sendung; darunter befand sich unter Andern auch die Dumpf'sche Biographie des Dichters, die bis zum Jahre 1775 gediehen war und zwar empfing er dieselbe durch den Bischof Walter, der am 19. August 1861 an Sivers schrieb: „Die Papiere habe ich an Tieck abgegeben und weiss nur das von ihnen“ (Inland 1861 p. 601). Doch stellte sich nach einem Jahre heraus, dass Walter aus Versehen „ein Lenzpaket“ (hauptsächlich Briefe enthaltend) zurückbehalten hatte, die er 1862 an J. v. Sivers übergab, der mit deren Herausgabe *seitdem* (sic!) beschäftigt ist. (vid. Baltische Monatsschrift v. 1866 p. 221).

Post hominum memoriam, so kann man sagen, ist es wohl nie vorgekommen, dass die Herausgabe der posthumen Werke eines Schriftstellers, und die Abfassung seiner Biographie, von so vielen begabten Männern versprochen wurde und nicht Einer Wort hielt, wie hier das bei Lenz geschah! Es versprach 1792 *Jerzemy* im Intelligenzblatt die Biographie Lenzens zu schreiben; er starb aber (1801) zum Unglück früher als sein Wille zur That werden konnte. Goethe verfolgte denselben Gedanken, gedenkt ebenfalls die Biographie zu schreiben aber leider stirbt (1832) auch er. *Dumpf* macht es nicht besser († 1849), *Tieck* folgt ihm († 1853), *Gruppe* versucht endlich 1861 dieselbe zu schreiben, gelangt aber in die Brüche und wird, wie *Maltzahn* meint, aus Mangel an Daten: „phantastisch-novellistisch“. — Ja *Maltzahn* verspricht selbst 1861 (vid. Inland 1861 p. 718) die Biographie zu schreiben, lässt es aber doch bleiben; und wie es den Anschein hat, scheint *Sivers*

sein Versprechen von 1866 (vid. Balt. Monatsschrift p. 220) auch vergessen zu haben.

Nicht besser ergeht es der Herausgabe Lenz'scher Schriften. So versprach *Gruppe* 1861 die Lenz'schen Gedichte in renovirter Auflage herauszugeben (vid. s. Vorrede zu Reinh. Lenz), aber er ärgert sich und stirbt. *Köpke*, der damalige Besitzer des Tieck'schen Lenz-Nachlasses versprach auch 1861 noch das aus demselben zu veröffentlichen was er für werth hält (sic) (vid. Gruppe v. 1861 p. XIV, Inland 1861 p. 803 und Reike v. 1867 p. 641); aber er versprach sich entschieden und stirbt. *Bock* v. 1864 verspricht, „vielleicht dereinst in anderweitigem Zusammenhange“ Lenzens Ideen über das *Volksheer* herauszugeben, „die heutzutage, ihrer Kürze und Abgerissenheit ungeachtet, grösseres Interesse erregen würden“ als „seine lyrischen und dramatischen Leistungen, weil sie *Geistesblitze voll prophetischer Bedeutsamkeit* für die *moderne* Gestaltung des Militärs im Sinne eines Volksheeres“ enthalten; verkauft aber für Rechnung der Familie Dumpf die Manuscripte der Rigaer Stadtbibliothek — für die Kleinigkeit von 100 Rbl. — (und übergiebt seine Vorarbeiten „seinem Vetter Prof. J. v. Sivers,“ wie ich noch nachträglich aus Dorpat erfuhr.) — *Maltzahn* wie auch *Sivers* versprechen schon sehr lange „die Verwirrung zu bannen“, wie uns viele Zeitschriften, Bücher und selbst das Conversations-Lexicon verkünden, um Klarheit in die Lenz'sche Angelegenheit zu bringen, allein es geschah bis jetzt zu nichts. — Im Angesichte der mitgetheilten Thatsachen wird man Pessimist und glaubt eher auch an deren Tod als an die Erfüllung des Versprechens; und dennoch wünsche ich von Herzen das Letztere. Darum wird es für mich ein förmliches Gebot, nicht länger zurückzuhalten und vorzugehen; und so übergebe ich denn den Anfang der Laufbahn, die nach Dumpfs Worten „so glänzend begonnen“ hatte und immer glänzender bis 1776 wurde, wo der Comet zu erblassen anfieng, bis er 1792 erlosch. Dieser Stern, der wie Sivers v. 1866 mit Recht behauptet, „unter den deutschen

Dramatikern *keinen* Nebenbuhler hat, der ihn an Gewalt der Sprache, Frische des Dialogs und Schärfe der Charakterzeichnung überträfe“ (p. 225), zeige sich fortan in seiner jungfräulichen Frische, da Lenz „*nächst* Goethe, der *unzweifelhaft* begabteste jener Geister war, welche in Sturm und Drang der um sich gestalteten deutschen Literatur Bahn brachen“. (p. 210). — —

Nach dieser Vorrede mein Fräulein, die wie jede Vorrede eigentlich eine Nachrede ist, erlaube ich mir, ohne alle Vorrede und somit auch ohne Nachrede Ihnen vorliegendes Werk zu dediciren. Nehmen Sie es gnädig an, denn ich verdanke Ihnen, wie Ihrer lebenswürdigen Schwester Julie so viel Aufmunterung zu dieser Monographie — des grösseren projectirten genealogischen Werkes gar nicht zu gedenken — dass ich sagen darf: Sie haben das Werk nebst W. v. Maltzahn eigentlich zu Stande gebracht. Dazu kommt noch, dass Sie mich mit einem Werke unter Anderem beschenkt haben, gegen das die vorliegende Schrift vollständig in den Schatten tritt, denn Ihr Werk ¹¹⁴⁾ ist nützlich, mein's viel weniger, soweit die grosse Masse und die Jugend in Betracht kommt. Ihr Werk ist eine Goldgrube für Alle, die sich zum Examen in der Geschichte vorzubereiten haben, indem man wohl schwerlich eine klarere, übersichtlichere, vergleichende Staaten-, Kirchen-, Cultur- und selbst Literaturgeschichte, so für das Auge anschaulich in Farben, Zahlen und Daten vorfinden wird, als die, welche Sie mein Fräulein trotz Kruses und Le Sages Atlanten uns in Ihren parallellaufenden Tabellen für die alte und mittlere Geschichte vorführen. — Indessen da ich Alles gar nicht in den schwachen Beweis meiner Dankbarkeit zusammenfassen kann verbleibe ich wie zuvor lieber Ihr Schuldner

Falck.

*Geschrieben zu Louisenthal bei Reval,
den 31. August 1877.*

Inhalt.

	Seite
I. Offener Brief anstatt der Vorrede	I
II. J. M. R. Lenz in Livland v. 1751 bis 1768. Eine Monographie:	
CAP. 1. Lenz und seine Umgebung in Sesswegen (v. 1751 bis 1759)	1
CAP. 2. Lenz und die Einflüsse seiner Erziehung in Dorpat (v. 1759 bis 1766)	8
CAP. 3. Lenz tritt am 8. März 1766 öffentlich als Dichter auf.	19
CAP. 4. Lenzs Jugenddramen und Leben bis zum Abgange zur Universität (v. 1766 bis 1768)	30
III. Beilagen. (Unbekannte Jugendwerke von Lenz enthaltend):	
1. Der Versöhnungstod Jesu Christi (v. 8. März 1766)	43
2. Das Vertrauen auf Gott (Lyrisches Gedicht)	50
3. Das Leben in Gott (Lyrisches Gedicht)	51
4. Festlied (v. 25. August 1766)	52
IV. Anmerkungen zur Monographie	55
Nachwort	83

Cap. 1.

Lenz und seine Umgebung in Sesswegen.

„Um dem Bildungsgang eines Menschen, gleichsam der Naturgeschichte seines Geistes soweit als möglich auf den Grund zu kommen, ist die Betrachtung der Umgebungen unerlässlich, in welchen er die Jahre seiner Jugend verlebte, und von welchen in der Regel die ersten Anregungen zu Allem ausgingen, was er im Leben geworden und gethan. Ohne Zweifel würden wir die Geschichte manches im Guten oder im Schlimmen berühmten Mannes besser verstehen, wenn wir von dem Verlauf seiner Jugend genauer unterrichtet wären, als dies meistentheils der Fall ist. Glücklicherweise liegt das ganze Leben des grössten deutschen Dichters mit Ausnahme weniger noch nicht hinlänglich erhellten Punkte in solcher Klarheit und Durchsichtigkeit vor unsern Augen, dass dem Biographen und seinem Leser nicht viel zu wünschen übrig bleiben wird. Wir können Goethe von der Wiege durch ein ungewöhnlich langes Leben hindurch bis zum Grabe begleiten, ohne dass uns über irgend einen Hauptumstand ein Zweifel oder eine Ungewissheit befallen dürfte; und dies gilt fast mehr, noch von seinen jüngeren, als von seinen späteren Jahren.“¹⁾

Fast ganz das Gegentheil gilt von seinem genialen Jugendfreunde *Lenz*, dessen ganzes Leben mit Ausnahme nur sehr weniger Jahre seines Daseins in einer solchen räthselhaften Undurchdringlichkeit dem Forscher sich entgegenstellt, dass nicht nur dem Biographen, sondern auch dem Leser bisher so

gut wie Alles zu wünschen übrig blieb. Wir wussten bis vor Kurzem nicht einmal: wann er geboren wurde? Zwischen 1749 und 1753 schwankten die Zahlen! ²⁾ Ein dichter Schleier der Undurchdringlichkeit lag auf seiner kurzen Lebensbahn, die nur 41 Jahre umfasste. Von seiner Wiege bis zum Grabe stehen wir vor lauter Ungewissheiten und Zweifeln und manches Räthsel ist heute noch nicht zu lösen. Wenn wir uns somit die Aufgabe stellen, seine Jugendzeit zu schildern, so geschieht es nur, weil wir in der glücklichen Lage sind, einiges Licht über diese dunkeln Verhältnisse verbreiten zu können.

Wir haben uns daher zuvörderst mit seiner nächsten Umgebung zu beschäftigen, um die Menschen kennen zu lernen, die ihn in frühester Jugend umgaben und auf ihn einen grösseren oder geringeren Einfluss ausübten.

Der Vater, der uns zunächst entgegentritt, der spätere General-Superintendent von Liv- und Ehstland, Christian *David* Lenz, war als 20jähriger Candidat der Theologie aus Halle an der Saale 1740 ins baltische Land gekommen. Er war „verschrieben“ von der Familie von Liphart zu Nötkenshof³⁾ und bekleidete daselbst eine Hofmeister- d. h. heut zu Tage Hauslehrer-Stelle. Da er sich die Gunst seines ebenso reichen, als viel vermögenden Principals zu gewinnen verstand, so verhalf ihm auch dieser bald zu einer vacant gewordenen Pfarrerstelle, die er 1742 auf dem benachbarten Pastorate Serben antrat. Als Hofmeister aber hatte er eine zarte Zuneigung zu der Pfarrers-Tochter Dorothea Neoknapp in Neuhausen gefasst, und als er durch Liphart's aufs Pastorat gekommen war, denen das Gut gleichen Namens ebenfalls gehörte, hielt er um die Hand der Geliebten an und führte sein „liebes Dorchen“ 1743 nach seinem Pastorate heim. Zwei Jahre darauf schenkte sie ihm, als erstes Kind, einen Sohn, den er nach seinem grossen Preussenkönig „Fritz“ nannte, nämlich *Friedrich* David (geb. d. 9. Sept. 1745 zu Serben); später wurden ihm hier noch 2 Töchter geboren, die ebenfalls nach zwei Herrscherinnen ihre Rufnamen erhielten. Und zwar war die Aeltere: Charlotte oder richtiger Dorothea

Charlotte Maria (geb. d. 24. Aug. 1747) genannt „Lottchen“, (die spätere Pastorin Moritz zu Ringen, von der sich Hunderte von lustigen Einfällen und Geschichten datiren) die Liebblingsschwester des Dichters. Die jüngere *Elisabeth* Christine (geb. d. 12. Dec. 1748, die spätere Pastorin Schmidt zu Neuhausen) hat für uns nur insofern Bedeutung, als unser Dichter schon am 27. August 1770 als Candidat der Theologie unter den Taufzeugen ihres 4. Kindes *Margaretha* (spätere Prof. Müthel) figurirt.

Im Jahre 1749 war es, als der alte Lenz die Pfarre zu Serben mit der von *Sesswegen* vertauschte, welches Pastorat beim Schlosse gleichen Namens im zweiten Wenden'schen Kreise Livlands gelegen ist. Hier erblickte nun unser Dichter „am 12. Januar 1751“ das Licht der Welt „Mittags nach 12 Uhr am Reinholdstage“. ⁴⁾ Bei seiner Taufe, die der Vater „am 17. Januar“ desselben Jahres vollzog, erhielt er nach seinem Pathen, dem damaligen livländischen General-Superintendenten *Jacob* Andreas Zimmermann (dessen Stelle der Regiments-Chirurgus Horlebusch vertrat den Rufnamen „*Jacob*“, also nicht Reinhold, wie man allgemein annahm. ⁵⁾ Seinen zweiten Namen „*Michael*“, erhielt er nach seinem Grossvater mütterlicher Seits von *Michael* Theobald Neoknapp (Pastor zu Neuhausen), und endlich seinen dritten Namen: „*Reinhold*“ dem Tage seiner Geburt zu Ehren, oder, wenn man will, auch nach seinem Pathen Otto Reinhold, Baron von Igelstroem, (Vater des durch Lenz bekannt gewordenen Igelstroem im „verwundeten Bräutigam“. ⁶⁾

Nachdem wir so eben seine älteren Geschwister, wie die Männer kennen gelernt haben, nach denen er seine Namen erhielt, wenden wir die Blicke zu seinen fünf jüngeren Geschwistern. Von diesen interessiren uns aber nur zwei Brüder; in sofern als dieselben eine vorübergehende Rolle in seinem Leben spielten, und von denen man den Jüngsten — wo man ihn erwähnt — irrthümlich für den «älteren Bruder» hält. ⁷⁾ Ein Jahr nach der Geburt unseres Dichters nämlich wurde (am

28. Aug. 1752 zu Sesswegen) sein Bruder Johann *Christian* geboren. Derselbe blieb sein treuer Spiel-, Schul- und Universitätskamerad und so werden wir ihm als Solchen noch manchmal in unsrer Monographie begegnen. Anders verhält es sich mit seinem, *um 6 Jahre jüngeren Lieblingsbruder Carl* Heinrich Gottlieb Lenz, der als Candidatus juris 1779 mit ihm die Rückreise zur Heimath machte und dieselbe beschrieb⁸⁾; er war ebenfalls in Sesswegen (am 11. Sept. 1757) geboren und zwar in demselben Jahre, als der Vater Propst des 2. Wenden'schen Kreises wurde.

Des Dichters nächste Umgebung hätten wir hiermit veranschaulicht und können nun zur Charakteristik seiner Eltern übergehen, die auf seine Jugenderziehung und Bildungsgeschichte von bedeutendem Einfluss gewesen sind.

Der alte Lenz war „klein und schwächlich von Gestalt“, ein Mann, der sich „kümmerlich“ in seiner Jugend in Preussen durchs Leben geschlagen hatte, bis er nach Livland kam, „wo sein Waizen zu blühen anfang.“⁹⁾ In seinem Berufe als „Seelensorger“ war Lenz, der Vater, ein Mann voll Eifer und Leidenschaft zum Kampf und Streit für seine zu Fleisch und Blut gewordenen Ideen bereit. Dabei entfaltete er von Jugend auf eine fast beispiellose Thatkraft und geistige Productivität.¹⁰⁾

Fast alle diese Eigenschaften erbte sein berühmter Sohn, nur ward er *nicht zum Theologen geboren*. Dennoch sollte er auf den Wunsch des Vaters und zwar *gegen seine eigene Bestimmung, Neigung und Anlage* sein Nachfolger im Amte werden. Dass er daher, statt auf die höchste Stufe — bei seiner Natur — empor, auf die schiefsten Ebenen der verpfuschten Lebensbahn abwärts glitt, kann uns in seinem späteren Leben nicht Wunder nehmen; da er *durchaus nicht* den Platz ausfüllte, dem er als — vielleicht ruhmvoller — Schauspieler nach allen Richtungen hin, wie ein Shakespeare, Schröder, Kean, Iffland, Raimund als Director wie Dichter vorgestanden hätte. Doch greifen wir dem Gang seines Lebens nicht vor. In den „Bekennnissen einer armen Seele“, die

der Dichter in seinen letzten Lebensjahren niederschrieb, finden wir folgende ominöse Stelle, die auf seine Geburt Beziehung hat und die wir daher hierher setzen: „An meiner Wiege stand das schreckliche Gericht Gottes!“^{11.)} Sein ganzes Leben lang hat er darunter geseufzt, und noch heute „von der Partheien Hass und Gunst entstellt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“

Die Erklärung zu diesem so unverständlichen Ausruf gibt uns eine kleine feurige Schrift des Vaters. Im Jahre 1751 war es, also im Geburtsjahre des Dichters, als sein späterer Freund, der „Magier des Nordens“ Hamann zum ersten Male als Hofmeister in's baltische Land kam, da liess der alte Lenz eine Gastpredigt (von 52 Seiten in 4⁰) zu Riga drucken, mit einer vernichtenden Dedicationsepistel an die Bewohner der Stadt Wenden, die 1748 das Unglück hatte, abzubrennen. Der Titel dieses Werkes lautet: „Das schreckliche Gericht Gottes über das unglückselige Wenden an dem Bilde des ehemals zerstörten Jerusalems.“

Ein jahrelang dauernder Process war die Folge dieser That, denn die Bewohner Wendens liessen sich die beleidigenden Worte in der Dedicationsepistel nicht gefallen^{12.)} Das „schreckliche Gericht Gottes“ übte so vielmehr seine lähmende Rückwirkung auf Frau und Kinder, bis dann endlich der Verfasser pater peccavi machte, da das Consistorium ihm gegen das weltliche Hofgericht nicht durchhelfen konnte.

Woher aber kam es, dass der Sohn sich gerade dieser Schrift erinnerte? Vielleicht weil sie schon bei seiner Geburt ihre Wirkung auf ihn ausgeübt hatte? Es ist daher hier der Ort, auf das Wesen seiner Mutter näher einzugehen.

Im Ganzen sind die Nachrichten spärlich. Sie wird geschildert als eine überaus zart besaitete, sensible Seele, voller Humor und plastischem Talent.¹³⁾ Die Erziehung der Kinder besorgte sie fast allein, bis es ihr durch den nicht aufhörenden Kindersegen zu schwer wurde. Darum beschlossen die Eltern, das Leben auf dem Lande mit dem in einer Stadt zu ver-

tauschen, da ihre häuslichen und anderweitigen Geschäfte sie zu oft von einer regelrechten Kindererziehung ablenkten; und siehe da, der Zufall war ihnen günstig.

Doch bevor wir zu diesem Umzug übergehen, sei einer kleinen Schrift des Vaters gedacht, die 5 Jahre später 1756 in Königsberg (48 Seiten in 8^o) erschien und die den Titel führt: „Amor meus crucifixus! Betrachtungen auf alle 7 Tage der Woche.“ Diese Predigten über das Leiden und Sterben, wie über die Auferstehung und Himmelfahrt des Heilands, sie gaben seinem Sohne Jacob — so merkwürdig es ist — doch die Veranlassung, 12 Jahre später eines seiner Dramen: „Amor vincit omnia“ zu benennen.

Von diesen beiden Schriften des Vaters kann man mit Julius Eckardt ¹⁴⁾ sagen: sie „athmen dasselbe *leidenschaftliche Feuer*, welches in den Dichtungen des berühmt gewordenen Sohnes dieses Vaters, des Dichters Jacob Michael Reinhold Lenz brannte und in dessen Gluthen dieses reiche Talent schliesslich verbrannte“.

In unserm Jacob sind also die Einflüsse der Eltern in ziemlich scharfen Zügen erkennbar. Vom Vater erbte er die kleine schwächliche Statur; von der Mutter den natürlichen Humor; vom Vater die ans Unbegreifliche grenzende geistige Productivität; von der Mutter die zarte, überaus nervös reizbare Sensibilität, aber auch jenen Adel der Gesinnung, der so häufig der Begleiter der „edlen Armuth“ ist.¹⁵⁾ Vom Vater erbte er ferner auch den Geist, der sich oft in das metaphysisch Unverständliche verirrt; von der Mutter jedoch die Originalität seines plastischen Genies, das ihm Unsterblichkeit verlieh! Jedoch hielt seine geistige Entwicklung mit seiner körperlichen nicht Schritt. Der Körper unterlag schon früh dem Einflusse seines originell phantasiereichen Geistes. Er war — um kurz zu sein — ein sog. „Sonntagskind“, ein frühreifer Knabe, ohne zu den „hellgeborenen Joviskindern“ des Glückes auch im Alter zu gehören, wie sein späterer Jugendfreund Goethe.

„So hätten wir die Personen kennen gelernt, in deren

nächster Umgebung unser Dichter aufwuchs“. Nur noch einer einzigen Persönlichkeit sei uns am Schlusse dieses Capitels zu gedenken vergönnt. Wir meinen seine Grossmutter Louise Marie Necknapp, eine geborene *von Rahden*. Sie ist es eben, auf die wir die aristokratische Gesinnung des Dichters zurückführen, die Gesinnung, vermöge welcher er sich viel zu sehr achtete, um selbst in der tiefsten Armuth Almosen von Jedermann annehmen zu dürfen. Sie ist es auch, durch die wir hier das naturwissenschaftliche Gesetz bestätigt finden: dass sich oft, wenn auch nicht immer, die Eigenschaften der Grosseltern auf die Enkel zu vererben pflegen. So könnten wir nun mit den Worten schliessen, die Goethe auf sich selbst anwendete und die auch hier passen: „Was ist denn an dem ganzen Wicht Original zu nennen?“

Cap. 2.

Lenz und die Einflüsse seiner Erziehung in Dorpat.

Im Jahre 1758 und nicht 1759 war es, da der Vater als pastor primarius und Beisitzer des Consistoriums nach Dorpat berufen wurde, an die Stelle des verstorbenen Plaschnigs, als Prediger der deutschen Gemeinde zu St. Johannis daselbst.¹⁶⁾ Der Vater Lenz nahm die Stellung nicht um pecuniärer Vortheile willen, da die Einkünfte eines Pastors in der Stadt geringer waren, als die eines Landpredigers, sondern, wie wir schon im ersten Capitel bemerkten, um der Erziehung seiner Kinder wegen, also aus pädagogischen Rücksichten.

Die Uebersiedelung wurde bewerkstelligt und „am 25. Februar 1759“ traf der neue Pastor nebst Frau und Kindern in Dorpat ein. Er bezog das „kleine Pastorateckhaus“ bei der St. Johanniskirche in der Ritterstrasse, welches jetzt nicht mehr existirt, und längst einem anderen Baue gewichen ist.¹⁷⁾

Als diese Veränderung im Leben unseres Dichters eintrat, hatte er erst das achte Jahr überschritten. Er sah zum ersten Mal eine grössere Stadt, aber was für eine? Wenn sie auch nicht mehr in Schutt und Asche lag, so war sie doch zum grössten Theile eine Ruinenstadt, welche die schrecklichen Spuren der letzten russischen Eroberung von 1704 und des Brandes von 1755 noch nicht hatte verwischen können.¹⁸⁾

Auf die Phantasie des Knaben übte dieses Bild einen *bleibenden* Eindruck aus, welchen er später in einigen seiner Gesänge, wie im „Krieg“ und in der „Feuersnoth“ zum Aus-

druck brachte. Ebenso war der Embach, durch seine jährlichen Ueberschwemmungen im Frühjahr, ihm ein Vorbild zu seinem Gemälde „Die Wassersnoth“. Der Leser findet diese Drei unter Anderem in seiner Epopoe, den „Landplagen“ wieder, auf die wir hier noch nicht näher eingehen wollen.¹⁹⁾

Die freudigen Bilder, welche dem Besucher jener Gegend jetzt einen erhebenden Eindruck hinterlassen, lagen ihm, wie seiner ganzen Umgebung damals leider fern. Weder scheint er eine Ahnung gehabt zu haben, dass er sich jetzt auf dem sagenhaftesten Boden der alten „Aestyi“ bewegte, noch dass er hier in „Taaras Hainen“ auf dem Dome wandelte, noch dass Wannenmuine, der Apoll der Ehsten, hier am Embach die Sprachen der Völker kochte, noch dass er hier in der Nähe der Sarwiowalla, der Unterwelt, dieses Volkes, welches einst in der Cultur viel höher stand, als jetzt, sich befand.²⁰⁾

Doch wir haben uns hier nicht mit dem, was auf ihn keinen Einfluss übte, zu beschäftigen, sondern mit den That- sachen, welche seiner Entwicklung jene eigenthümliche Rich- tung gaben, welche es ermöglichten, dass sein „Name in das goldene Buch der deutschen Literaturgeschichte“ eingetragen wurde.²¹⁾ Und zwar für die Periode, von der Lenz später sagte: „Ich sah die Welten untergehen und neue wiederum auferstehen!“²²⁾

Daher wenden wir unsere Blicke wieder zurück. Der Vater hatte durch sein spätes Eintreffen in Dorpat den Semester- anfang versäumt, und bereitete somit seine beiden Söhne Jacob und Christian zur Aufnahme für die „Lateinische Stadtschule“ selber noch weiter vor.²³⁾

Obige Stadtschule, die jetzt den Namen Gymnasium führt, stand damals unter dem vorzüglichen *Rectorate* Johann Martin Hehns, der nebenbei „als Sprachforscher und ehstnischer Dichter“ bekannt war,²⁴⁾ und besagtem Bildungscentrum Dor- pats übergab der Vater noch in demselben Jahre 1759 seine beiden Söhne. Hier entwickelte nun Jacob seine Fähigkeiten in einem nicht ganz gewöhnlichen Maasse. Der Vater, der

bald darauf Inspector sämmtlicher Schulen der Stadt geworden war, konnte sich über die Fortschritte des Sohnes freuen, der bei seinem Abgange aus der Schule (1768) mit dem Zeugniß der Reife zur Universität versehen, in 10 Sprachen bewandert war.

Unser Jacob sprach nämlich nicht nur *Deutsch* und *Schwedisch*, sondern war auch Kenner der beiden anderen Landessprachen, des *Elstnischen* sowohl als des *Russischen*. Dann lernte er in der Schule nicht nur *Lateinisch*, *Griechisch* und *Hebräisch*, sondern auch privatim *Französisch*, *Englisch* und *Italienisch*. Mit solchem Wissen kam er schon nach Deutschland, woselbst er keine weitere Sprache erlernte. Er legte einen grossen Werth darauf, wie wir das in seiner classischen Periode oft gewahr werden, sich im Englischen wie Französischen so auszudrücken,²⁵⁾ wie in der deutschen Sprache; selbst seine *Muttersprache*, die *Schwedische*, — wie das Elstnische und Hebräische, — cultivirte er.

Die Bewunderung und Huldigung, die man ihm schon früh — nicht nur wegen seines Sprachtalentes — entgegenbrag, musste natürlich auf seine Einbildungskraft — die ja keine geringe war — wie auf seinen Charakter verderblich wirken; besonders da man seine Kenntnisse und Fähigkeiten so hoch schätzte, dass man ihm sogar deren Anerkennung (wie wir im nächsten Capitel sehen werden) gedruckt vor Augen führte. Er aber fühlte sich unter der Last der Ovationen, die ihm nicht nur von seinen Schulkameraden, sondern auch von älteren Personen entgegengetragen wurden, so wohl, dass er selbst später von Deutschland aus seinen Vater an diese Tage erinnerte, in welchen er „der glücklichste“ seiner Söhne war.²⁶⁾

Der glücklichste der Söhne!? Ach, die schöne Zeit der Jugend geht viel zu schnell dahin! Man wird leider immer erst dann gewahr, dass sie nicht mehr bei uns weilt, wenn man selber zur Ruine wird. Auch unserem Lenz kam die Einsicht viel zu spät; er musste erst zur Ruine werden, nur viel zu früh, denn auch er musste schliesslich von sich sagen: „Es war ein schöner Traum, den ich mir einbildete, die Welt

im Fluge erobern zu können“²⁷⁾ „zu Deutschlands Freude, Livlands Stolz! — So dachte ich, die junge Blume, zu Sessweg, auf der Flur erblüht; und dunkles Morgenroth mir lachte vom klaren Himmel schön herab. — Ich fühlte Kraft und stieg empor, doch es war ein Traum, ein schöner Traum!“²⁸⁾ „Ach ihr Wünsche junger Jahre, seyd zu gut für diese Welt! Eure schönste Blüthe fällt, euer bester Theil gesellt, lange vor uns sich zur Bahre.“

In seinen Dichtungen, die nicht einmal zur Hälfte bekannt sind, findet man viele solcher photographisch treuer Züge aus dem Leben; selbst seiner Jugend. Fast alle Lenz'schen Werke bestehen aus einer ganz eigenthümlichen Mischung von „Wahrheit und Dichtung“, von Erlebnissen aus dem eigenen und dem Leben Anderer, mit oft bewunderungswürdiger, scharf-realistischer Beobachtungsgabe. Und das Alles in einer so poetischen Umhüllung, welche den Leser oft so romanhaft umgarnt, dass man nicht weiss: ob man es für Wahrheit oder für Dichtung nehmen soll? Doch hören wir ihn selbst:

„Von Kindheit an waren alle Ergötzungen, die er suchte, die Ergötzungen eines alten Mannes und ihm nicht besser als in einer Gesellschaft, wo Tabak geraucht und über gelehrte Sachen disputirt wurde. Seines Vaters Predigten schrieb er aus eigenem Trieb nach und hielt sie insgeheim bei verschlossenen Thüren, nachdem er seines Vaters Perücke aufgesetzt und seinen Mantel umgethan, dem Perückenstock und Kleiderschrank wieder vor. Er fiel halb ohnmächtig nieder, als sein Vater mit einer grossen Gesellschaft von Landpfarrern ihn einmal belauscht hatte, und die Thür plötzlich mit dem Hauptschlüssel aufmachte.“²⁹⁾

Man könnte mit solchen Zügen aus seinen Schriften wohl ganze Seiten mit Leichtigkeit füllen, aber da uns die Belege seiner Zeitgenossen zur kritischen Erhärtung des Beweises noch fehlen, dass wir es mit einem Stück Wahrheit aus *seinem* Leben zu thun haben, so müssen wir auf solche Citate fernerhin verzichten, weil wir ebenso wenig sagen können: ob es

Wahrheit oder Dichtung ist, wenn er im „Waldbruder“³⁰⁾ behauptet, als er 11 Jahre zählte, habe er schon geliebt, aber unglücklich. Ja, ein neuer Romanschriftsteller kann die Geliebte sogar namhaft machen.³¹⁾

Wir aber haben hier keinen Roman zu schreiben und müssen daher von solchen an und für sich ganz interessanten Andeutungen abstrahiren, denn wir haben uns hier nur mit *den* Daten zu beschäftigen, die wir positiv durch Thatsachen belegen können. So ist folgender Umstand im Leben unseres Dichters nicht ganz bedeutungslos:

Als im Jahre 1763 der General-Feldzeugmeister de Villebois von der jungen Kaiserin Catharina II. den Auftrag erhielt: Dorpat wiederum zu einer Festung umzuschaffen, da war unser kleiner Jacob „Hans in allen Gassen“ und schaute mit Staunen zu, wie diese gleichsam aus der Erde gestampften Batterien und Arbeiten zu den Festungsvorwerken entstanden. Wenn wir ihn daher in seinen späteren Jahren mit militärischen wie Fortifications-Arbeiten sich beschäftigen sehen, so wissen wir nun, dass dieselben ihre früheste phantasiereiche Einwirkung aus dieser Zeit datiren. Aber noch vor Lenzens Abgange aus Dorpat, nämlich 1767 wurden Plan und Ausführung der Festung von der Kaiserin total verworfen, und so blieben die unvollendeten Befestigungsvorwerke Dorpats als eine „rudis indigestaque moles“ stehen. Während man heute z. B. kaum die Spuren von Schanzen und Bastionen auf dem Dom erkennen kann, standen damals rings um der Stadt halb fertige Batterien. — Bei diesem Festungsbaue wurden auch „pietätslos genug“ die Thürme der alten, prachtvollen Domruine abgetragen.³²⁾ Doch nicht nur den Keim zu diesen späteren militärischen, fast ganz unbekannt gebliebenen, Arbeiten³³⁾ unseres Lenz finden wir durch die Aufdeckung obiger Thatsache wieder, sondern dieser Umstand trug ihm auch etwas Positives für die Gegenwart ein, indem er der russischen Sprache sich praktisch bemächtigte. Dazu kommt, dass der Umgang Lenzens mit Officieren und Soldaten sich nicht erst von „Fort Louis und Strassburg“ aus

datirt, sondern schon hier seine Erklärung findet, und zu den frühesten Einflüssen seiner Jugend gehört.

Dabei nahm ein Ereigniss anderer Art seine Phantasie für einige Zeit bald ganz gefangen. Es war das der Brand von Dorpat im Jahre 1763.³⁴⁾ Noch nie hatte vor seinen Blicken ein so furchtbares, aber auch grossartiges Schauspiel sich ereignet, wie es ein solches Feuermeer von Häusern darbietet. Nun sah er einen Theil von Dorpat unter den alles verzehrenden Flammen zusammenstürzen. Als er vor 4 Jahren nach Dorpat kam, sah er nur die Brandstätten von 1755, brandgeschwärzte Ruinen, jetzt stand ihm ein entsetzlicher Brand in seiner ganzen Grösse und mit all' seinen Schrecken vor Augen; ein Phänomen, von welchem er bis dahin sich wohl keine richtige Vorstellung hatte machen können und solche Bilder erfüllten jetzt seine Seele! Der Mensch im Kampfe mit dem Elemente, dem Feuer. Hören wir den Brand ihn schildern:

„Alles schien zu schlafen in Gottes seliger Ruh.“ — Da plötzlich bläht sich auf ein Funken zur Flamme und wallet hoch empor; — „grässliche Fittige von Rauchwolken fliegen vorüber.“ — Ein Sturmwind erhebt sich ostwärts und sprüht feindliche Funken auf die umliegenden Dächer. „Zitternd eilet mein Fuss dem wilden Schauspiele näher. — Ach ein wüthendes Feuer in der entschlafenen Stadt frisst wie ein entfesseltes Unthier, was ihm begegnet. Die Häuser stehn und können nicht fliehn, und bücken ihr Haupt aus den Wolken nieder in Asche. Wie brauset der Nacht *entweihete* Stille! Ueber die Flamme bläht sich der Dampf: die *bleicheren* Sterne schwinden; den *gläsernen* Himmel *wölkt* ein *irdisch* Gewitter.

„Plötzlich erschallt die *dumpe* Stimme der *rasselnden Trommeln* durch die *traurig erleuchteten Gassen*; von dem falben, fürchterlich widerscheinenden Kirchthurm brüllet die Feuerglocke hinunter: und alles wird rege.“ — Doch keine Hülfe ist möglich. — „Das flammende *Monstrum*,“ vom Sturmwind getrieben, verschlingt ein *Häusermeer* in *seinen* Rachen.

„In den nähern Gassen zerstreut, verwirret, zerbrochen,

liegt ausgeworfener Hausrath. Es wacht beim kleinen Vermögen die tiefseufzende Hausfrau und sieht mit sehnllichem Blicke ihrem Manne nach, der mitten ins Feuer sich waget seiner Nachbarn Habe zu retten; die Kinder stehn um sie, zittern vom nächtlichen Frost und blicken kläglich zum Himmel... wildes Geschrei... da ein Gebäude krachend einstürzt. Es heult die kaum gerettete Gattin um den vermissten Gemahl, und fragt Jeden, den sie erblickt: „*Hast du ihn gesehen?*“ Aller Trost verstummt. Mit aufgelösten Haaren eilt sie die dunkle Gasse hinauf: — da sieht sie ihn *stehen*, bloss, im Kleide der Nacht, ihr *Kind* an der bebenden Rechte, ohne Empfindung steht er, an eine Mauer gesunken. Schnell, mit lautem Schrein, ganz ausser sich, fällt sie ihm um den Hals: „*Bist du es, Geliebter, o lebst du, o bist du's?*“ Ohnmächtig sinken sie beide im Finstern dahin, bis ihr Freund sie in sein Haus nimmt und erquickt, dass sie weinend sich freuen.“³⁵)

Es würde uns zu weit führen, diesen Schilderungen noch mehr Raum zu geben. Der Leser ersah gewiss schon aus dem Wenigen, dass hier keine gewöhnliche Phantasie zu ihm sprach. So plastisch-charakteristisch und so lebendig versteht uns der Dichter ein Gemälde nach dem andern in dramatischer Steigerung vorzuführen, dass wir ganz erstaunt uns fragen: wie war das möglich bei seiner Jugend? Und dennoch war es so. In seinem *Nachwort* zu den „Landplagen,“ dem die „Feuersnoth“ einverleibt ist, sagt er, er hätte dieses epische Gedicht: „*etliche mal ganz umgearbeitet, und würde der Verbesserungen nicht müde geworden sein*, wenn ihm nicht die Stelle Quintilians, Lib. II. Instit. Cap. IV. ad init. Audeat etc., die ihm von ungefähr in die Hände fiel, für jetzt gegen seine eigene Kritik misstrauisch gemacht hätte. In Wahrheit sind bei poetischen Gemälden die ersten Zeichnungen oft die glücklichsten, und er besorgt vielleicht nicht ohne Grund, durch eine zu anhaltende Strenge gegen seine Arbeit manches Bild geschwächt zu haben, *das sich seiner Einbildungskraft getreuer dargeboten, als alle Kunst* zuwege bringen kann. Er wird

indessen nicht verabsäumen, einer zuverlässigeren Kritik als der seinigen, folgsam zu sein, und *wie er Muth genug gehabt hat, ganze Seiten, die ihm verdächtig waren, zu unterdrücken*, so wird es ihm auch nicht schwer fallen, dem Beifall der Kenner etwas aufzuopfern etc.“³⁵⁾

Unter den Manuscripten von Lenz, die in unseren Händen sich befinden, ist auch ein Titelblättchen, worauf folgende Worte von seiner Hand zu lesen sind: „Die *sieben* Landplagen als da sind: Feuersnoth und Wassersnoth, Kriegсноth und Hungersnoth, Völgerei und Pestilenz, und du o Geiz, du aller Uebel allergrösste Schuld.“³⁶⁾

Aus dieser scheinbar nichtigen Notiz wird der Kenner ersehen, wie der Dichter am Ende Recht gehabt hat, dass die „ersten Zeichnungen oft die glücklichsten“ sind. Worte, die er später sehr beherzigte, indem wir aus seiner classischen Periode fast nur Werke gedruckt finden, wie sie ihm nolens volens aus der Feder flossen. Ferner möchten wir darauf aufmerksam machen, dass die „Feuersnoth“ wohl den Anstoss zu dem Entwurf der „Landplagen“ überhaupt gegeben hat, da sie sich seiner Einbildungskraft „getreuer“ darbot, „als alle Kunst“ es je hätte „zuwege bringen können,“ denn es war etwas Selbstmitemerlebtes.

So zweifellos es feststeht, dass nicht nur die „Feuersnoth“ sondern auch die übrigen Gesänge in Livland entstanden; so können wir hier doch nicht näher darauf eingehen, da wir nur die vom Verfasser gemissbilligte letzte Königsberger Umarbeitung vor uns haben. So interessant es wäre, erforschen zu können, was aus der älteren Vorlage geworden ist und in welcher Weise der Verfasser sie „etliche mal ganz umarbeitete,“ so müssen wir doch darauf verzichten, da die livländische Bearbeitung der „Landplagen“ nicht vor uns liegt und aller Wahrscheinlichkeit gar nicht mehr existirt. Soviel kann aber mit Sicherheit behauptet werden, dass „ganze Seiten unterdrückt“ worden sein müssen, da wir jetzt kaum die Spuren von der Landplage des „Geizes“ wie der „Völgerei“ in der „Wassersnoth“ und im „Kriege“ wiederfinden.³⁷⁾

Nur auf einen kleinen Umstand noch möchten wir hier aufmerksam machen, bevor wir diesen Gegenstand ganz verlassen. Man findet den Landplagen vorgedruckt eine „Ode an Ihro Majestät Catharina die Zweite, Kaiserin von Russland“; die in einem scheinbar losem Zusammenhange zum Epos steht, der aber sofort verständlicher wird, wenn man sich der Thatsache erinnert: dass die Kaiserin 1764 Dorpat besuchte und sich selbst überzeugen konnte, wie unsäglich die Stadt durch die beiden letzten Brände von 1755 und 1763 gelitten hatte.³⁸⁾ Ferner wenn wir uns die Thatsache vergegenwärtigen, dass die Monarchin auf ihrer Rundreise durch Ehst- und Livland im genannten Jahre auf Schritt und Tritt noch die Spuren oder vielmehr die Folgen der 7 Landplagen in diesen von Kriegen und deren nachhaltigen Wirkungen verwüsteten Provinzen vor Augen hatte, so kann man sich die Dedication und die Erlaubniss das Epos der Kaiserin widmen zu dürfen eher erklären.³⁹⁾ — Wer die Vorgeschichte dieses Küstenstriches bis zur letzten russischen Eroberung unter Peter dem Grossen kennt, wird uns zugeben, dass Krieg, Völgerei, Hungersnoth und Pest etc., wie kaum in Deutschland zur Zeit des 30jährigen Krieges das baltische Land heimsuchten. Der Dichter Lenz hat somit das Verdienst in dieser Reziehung, nach den überlieferten Traditionen und den divergirenden Versionen der „alten Leute“ die Geschichte der Lande geschrieben zu haben, die das unsägliches Leid hatten, für verschiedene Nationen begehrenswürdig zu sein, und dadurch sich selbst gewissermassen zu einer Landesplage wurden.

Hier ist nun ferner der Ort, auf ein weiteres Ereigniss zurückzukommen, welches die junge schöne Kaiserin durch ihr Erscheinen in Dorpat hervorrief. „Zur Feier der kaiserlichen Anwesenheit wurde eine glänzende Illumination angeordnet“³⁸⁾, welche wohl Lenzens Phantasie ebenfalls auf eine ungeahnte Weise in Anspruch nahm; denn es war ja das erste Mal in seinem Leben, dass er eine Herrscherin und eine Illumination zu sehen bekam. War es daher zu verwundern, wenn sich ein so

befähigter Knabe begeisterte? Auf einem Transparente, das er mit seinen Geschwistern selbst zusammenklebte, sah man am Pfarrhaus in rothen Buchstaben folgende Verse aus der Ferne leuchten:

„Lebe Mutter der Welt! siehe der Völker Wohl
Bittet in ihrem Gebet, still in die Nacht gefleht:
Herrsche! die du an Huld gleichest der Gottheit,
Sey an Unsterblichkeit auch ihr gleich!“⁴⁰⁾

Wenn wir hier am Schlusse dieses Capitels auf die Parallele zurückkommen, mit der wir unsere Monographie einleiteten, so geschieht es mit einer gewissen Genugthuung, soviel unbekanntes und dennoch meist nicht ungedrucktes Material zur Biographie unseres Lenz, soweit es seine Jugendgeschichte anbetrifft, zum ersten Male an's Licht gebracht zu haben.

Wie doch ganz anders als Goethes Jugend, schritt sein Knabenalter dahin. Ihm wurden keine Märchen erzählt, aber märchenhaft grossartig sah er Menschenwerke entstehen und untergehen. Ihm schenkte man keine Puppenspiele, um ihn zu erfreuen, sondern er sah, dass die Menschen wie Puppen tanzten, um ihre mächtige und schöne Herrscherin zu erfreuen. Ihn hielt man nicht ängstlich ab von dem Umgang mit seines Gleichen, wie man es mit dem sog. „Muttersöhnchen“ Goethe that, sondern ihm war die Freiheit gegeben, sich seinen Umgang zu wählen, und dennoch wählte er nicht richtig. —

Sagte er doch selbst, dass er sich nicht wohl fühlte im Kreise seiner jungen Kameraden, sondern dass es ihm am wohlsten in der Umgebung von Büchern und älteren Personen war. Ebenso sahen wir, wie er die Bekanntschaft mit den russischen Officieren und Soldaten machte und das nächste Capitel wird uns zeigen: wie dem frühreifen Knaben wirklich seine Altersgenossen nicht mehr genügten und er daher andere Bekanntschaft suchte und auch fand.

Bei seiner Begabung oder Befähigung für das Ideale kann es uns nicht Wunder nehmen, dass er sich, schon früh von seinen Altersgenossen verlassen, mit Absicht vereinsamt

fand. „Ich stand in einem Meer von Menschen wie auf einer Oase einer Wüste“, kann man von Lenz sagen. Aber auf diesem Eiland, in der Umgebung seiner Bücher, wie bei seiner Harfe,⁴¹⁾ (denn er trieb eifrig Musik) und bei seiner Liebe zur Malerei⁴²⁾ und Dichtkunst, verflossen ihm die Tage wohl schneller und schöner, als der heutigen Jugend, die sich damit brüstet, über die „Langweiligkeit des Daseins“ zu klagen.

Doch nicht nur seinen Geist suchte er angenehm zu beschäftigen, sondern auch seinen Körper, der schwächlich von Natur war, zu kräftigen, durch Schwimmen, Reiten und Tanzen. Wegen aller dieser Fähigkeiten, wie wegen seines Sprachtalentes hat er später in Deutschland von sich reden gemacht; so brachte ihm seine Liebe zum Baden von Goethe den Spitznamen „Meerkatze“ ein und weil sein Freund diese Passion nicht theilte, taufte Lenz ihn: „Landratte“; wir könnten von ihnen Beiden, die sich auch „lieber Wolf“ und „toller Kautz“ nannten, verschiedene Dinge erzählen, doch sie gehören nicht hierher, und so wollen wir die Parallele zwischen den beiden Dichterjünglingen, die vom Schicksal bestimmt waren, eine Zeit lang zu rivalisiren, namentlich desshalb hier aufgeben, weil uns in den folgenden Capiteln besserer Stoff zur Vergleichung geboten sein wird.

Cap. 3.

Lenz tritt am 8. März 1766 öffentlich als Dichter auf.

Für unseren Dichter war der Lenz-Monat des Jahres 1766 von grosser Bedeutung, denn in diesem Monat und zwar am 8. März wurde die erste Lenz'sche Dichtung veröffentlicht von seinem väterlichen Freunde Theodor Oldekop.

Derselbe war Pastor der ehstnischen Gemeinde in Dorpat, ein Hausfreund und Amtsgenosse des Vaters, besass eine lebenswürdige Frau, die unseren Lenz so gerne sah, wie Oldekop selbst;⁴³⁾ unser Dichter konnte in diesem Kreise seine ganze Anziehungskraft entwickeln. „Klein, aber nett von Gestalt, ein allerliebstes Köpfchen, dessen zierlicher Form niedliche, etwas abgestumpfte Züge vollkommen entsprachen; blaue Augen, blonde Haare, *kurz ein Persönchen, wie mir unter nordischen Jünglingen von Zeit zu Zeit eins begegnet ist*; einen sanften, gleichsam vorsichtigen Schritt, eine angenehm *nicht ganz fliessende Sprache, und ein Betragen, das zwischen Zurückhaltung und Schüchternheit sich bewegend, einem jungen Manne gar wohl anstand.*“⁴⁴⁾

In diesem Hause seines ersten Herausgebers sah man Lenz oft aus- und eingehen, wie auch im Hause seines ersten Biographen Friedrich Conrad Gadebusch, mit dessen Frau, einer geborenen Ferrier, er nur französisch sprechen sollte und wo der aufgeweckte Jüngling gern gesehen wurde. In dem Umgange beider Familien fühlte er sich heimisch, denn hier war er in seinem Element der Verständigung und des

Verständnisses. Hier sah er zum ersten Mal Privatbibliotheken, gegen welche die seines Vaters verschwand, namentlich bei Gadebusch, der sogar höchst seltene Schätze, wie den Codex diplomaticus von Dogiel und die Hommes illustres de Danemarc u. s. w. sein eigen nannte.⁴⁵⁾

Wenn wir Lenz später in Deutschland als einen sehr belesenen Mann antreffen, so erhalten wir durch die Aufdeckung obiger Thatsache erst die Erklärung dazu. Doch Gadebusch, der vielleicht damals an seiner „Reichshistorie“ oder seiner „Geschichte Lieflands“ arbeitete, hatte keine Zeit, um die Geistesproducte des jungen Mannes sich zu kümmern; er überliess das seiner Frau, die — wie die meisten Frauen — viel Geschmack und Vergnügen an denselben fand. Ihm genügte es, dem Dichter seine grosse, wie seltene Bibliothek zur unumschränkten Benutzung zur Verfügung zu stellen, wofür ihm die Nachwelt wenigstens zu dem Danke verpflichtet ist, seiner ehrend auch hier zu gedenken.

Anders stand Lenz zu Oldekop, der für geistliche Dichtungen als religiös angelegter Mann sehr inclinirte. Besonders wenn man bedenkt, dass „die Religion ein Theil praktisch gewordener Poesie ist“, wie anderer Seits die Poesie in ihrer Reinheit die idealste Religion sein soll, die man sich überhaupt denken kann, so hatten sich hier schon viel verwandtere Seelen gefunden. Ob man aber besagte Schicksalsfügung als eine überaus glücklich zusammentreffende — in diesem speciellen Falle — bezeichnen darf, ist eine Frage, worüber der Leser gleich selbst entscheiden mag.

Wir sind der unmassgeblichen Meinung, dass der Einfluss Oldekops für Lenz nicht nur bedeutungsvoll wurde, sondern auch auf sein ganzes späteres Leben verderblich wirkte. Unter diesem Horoscop hat der Dichter sein Leben lang gestanden und es ist nach unserer Meinung eine der Hauptursachen gewesen,⁴⁶⁾ dass Lenz gewissermassen ein „unausgewachsener Goethe, ein halbvollendeter Shakespear“ blieb. „Er hatte das Zeug dazu, etwas Aussergewöhnliches

zu werden.“ Er wurde aber „durch Superlativos verdorben“, ⁴⁷⁾ die „ihm nichts“ *nützten*, sondern *schadeten*. „So sog er denn das paradiesisch süß schmeckende, aber gefährliche Gift der verderblichen Einbildung ein: „ein Genie von Gottes Gnaden zu sein!“ Denn mit dem ersten Schritt in die Oeffentlichkeit sah er sich als ein bis dahin kaum gekanntes seltenes Phänomen ⁴⁸⁾ gekennzeichnet: es musste sich ihm die Meinung aufdrängen, ein „*seltenes Genie*“ zu sein; denn was — so fragen wir — musste sich unser Lenz wohl denken, als er Folgendes vor sich gedruckt sah?:

„An den Leser!

„Ich mache mit vielem Vergnügen *dieses Gedicht* bekannt, welches von einem *funfzehnjährigen* Jünglinge allhier verfertigt worden. *Ein Paar kleinere Gedichte* von ihm entdeckten mir seinen dichterischen Geist. *Ich vermuthete*, dass er in der *höhern* Dichtkunst einen Versuch mit *glücklichem* Erfolge würde wagen können. Ich munterte ihn dazu auf, und hier ist der Versuch, der seinem *glücklichen Genie Ehre macht*. Ich versichere, dass dieses Gedicht seine eigene Arbeit sey, sowohl der Plan als die Ausführung. *Nur in einigen Stellen* habe ich eine kleine Aenderung zu machen *für nöthig* erachtet. Anweisungen in der Dichtkunst hat er *weder* gelesen *noch* gehört. *Kenner* werden bald bemerken, dass die *Klopstockische* Muse ihn begeistert habe. Es ist wahr, er hat mit Empfindung gelesen, aber nicht ausgeschrieben. *Ein solches seltenes Genie* verdient alle Aufmunterung. Ich hoffe die Leser werden mit mir wünschen, dass die dichterischen Gaben dieses *Hofnungsvollen Jünglings*, sich immer mehr zur *Ehre unsers Vaterlandes* entwickeln und erhöhen werden.“

„Dorpat, den 8^{ten} des Merz-Monats im Jahr 1766.
Theodor Oldekop.“

Wir finden gehörtes merkwürdige Schriftstück als *empfehlendes Vorwort* dem Lenz'schen „*Versöhnungstode Jesu Christi*“ vorgedruckt. ⁴⁹⁾

Mit dieser Apotheose also trat der Dichter Lenz in die Schriftstellerwelt ein,⁵⁰⁾ und der Leser kann sich in der *ersten* Beilage unserer Monographie selbst überzeugen, welchem frommen Stoffe es galt. Der christlich religiöse Inhalt — so glauben wir — hatte den sonst vernünftigen Pastor vor Begeisterung — (vom pädagogischen wie dichterischen Standpunkt) — mit Blindheit geschlagen, denn trotz aller nachfolgender Vertheidigung lässt das Gedicht viel zu wünschen übrig.

Sehen wir das Gedicht also näher an, welches beginnt: „Zeit, sey mir heilig, den Sohn im Leiden des Todes zu singen. Tränen fließt in die Lieder, die ich dem Blutigen weihe“; und 10 Seiten in 8^o (v. p. 50—60) umfasst; so geschieht es aus mehreren Gründen.

Erstens, indem wir Stellen aus demselben citiren werden, wo wir die Oldekop'schen „Aenderungen einiger Stellen“ nicht vorhanden glauben, indem dieselben einen gedankentieferen, nicht specifisch theologischen Standpunkt kennzeichnen und so uns den Dichter Lenz mehr als den Pastor Oldekop vorführen.

Zweitens, um den „Kennern“ der „Klopstock'schen Muse“, die „ihn begeisterte“, die Gelegenheit zu weiteren Untersuchungen zu geben: ob Lenz in den zu citirenden Stellen, die mit dem ersten Punkt zusammenfallen, durch den gedankentieferen Inhalt seinen Meister übertrifft, den er wohl „mit Empfindung gelesen, aber nicht ausgeschrieben hat.“

Drittens, weil der „Versöhnungstod Jesu Christi“ zu einer interessanten Parallele mit den „Poetischen Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi“ seines um zwei Jahre älteren, späteren Jugendfreundes Goethe auffordert, der zu derselben Zeit als Student in Leipzig an einen ähnlichen Stoff nach Klopstocks Vorgang sich machte.⁵¹⁾

Viertens endlich, weil eine Reihe sehr gelehrter Kritiker, die besagtes Gedicht *gelesen haben wollen*, den „Versöhnungstod Jesu Christi“ mit einem andern Lenz'schen Gedicht: „über das Begräbniß Christi“ identisch erklärten, was durchaus nicht der Fall ist, wesshalb es wahr sein muss,

dass sie ersteres Gedicht *nicht einmal in Händen gehabt, geschweige denn gelesen haben.*⁵²⁾

Wohlan denn, zum Gang der Gesänge, zum ersten und zum zweiten Zuge:

„Leg' *nieempfundene* Straffen auf *meine büssende* Schultern: *nur des Blutes* der Menschen, Vater, Erbarmer, *verschone!* Unterstütze mich, *Arm des Unendlichen*, wenn *meine* Menschheit, *meine endliche* Kraft in endlosen Quaalen *erliegt: Lass michs, lass michs* vollenden, das Werk der grossen Erlösung, dass ich von *Myriaden erretteter* Menschen begleitet, *einst in mein Reich* zieh und ewig *ihr Hallelujah* empfang!

„So fleht Jesus, und sieht um Erhörung schmachkend zum Himmel. Aber schwärzere Wolken verhüllen das Antlitz des Vaters. Donner brüllen ihm zu: *Verflucht seyst du Sündenvertreter!*

„Noch erhebt sich der *niedergedonnerte göttliche* Bether, noch zweymal wagt er es, Vater! Vater! zu winseln, *opfert sich Gott* mit starkem Geschrey und Angstvollen Tränen, *ringt* mit dem Tode, *fühlt* seinen Stachel *und lebet* und sieget . . . „Gott, mein Gott, *warum hattest du mich in der Hölle* verlassen!“ . . .

„Vater, zittert darauf des Mittlers sterbende Stimme: „*Ich befehl* meinen Geist in deine barmherzige Hände!“ Langsam *verleschet* das Feuer in seinen freundlichen Augen, *blässer* werden die Lippen, *blässer* die lieblichen Wangen, *matter* sinket das Haupt auf die blutigen Schultern herunter: *Eiss wird sein Blut, nicht mehr klopft das göttliche Herz* und der Pulsschlag und, — meine Seele weigert sich, *den Gedanken zu denken:* Gott, der Unsterbliche stirbt: er neiget sein Haupt und *verscheidet.* (sic!)

„Und die Erde steht still, der Jubelthon himmlischer Sänger schweiget, die Sonne wird Nacht. In untersten Tieffen der Hölle brüllt der Donner furchtbar: *der Gottmensch stirbt! . . . Selbst der Tod erbebt vor seinem begangenen Morde.* Orcane zersprengen die Vesten der Erde, *sie wartet* wenn ihr der Richter *befielet* die Mörder des Sohns *zu verschlingen . . .*

„Aber, welch ein göttliches Licht verbreitet sich um mich? Meinem staunenden Blicke dämmert mit mächtigem Schauer eine heilige Zukunft. . . Weinet nicht, *edele Selen!* der *für euch* am Creutz starb, *lebt ewig*, herrscht *ewig zur Wonne aller begnadigten Sünder!*“⁵³⁾

Das wäre so ziemlich der Gedankenextrait des Lenz'schen Jugendepos und der Leser, in dessen Händen ja Goethes Werke sich gewiss befinden, könnte versuchen ein Pendant dazu aus der Höllenfahrt zu liefern. Möge es ihm bei diesem dritten Gange nicht so wie uns gehen, dass er über die im Ganzen glatten Versformen hinweg schlüpft, ohne etwas anzutreffen, was zu behalten der Mühe werth gewesen wäre. Indem wir uns aller weiteren Auseinandersetzung enthalten, empfehlen wir Jedem, der es ehrlich und ernst meint, die Lectüre dieser beiden Jugendschriften.⁵⁴⁾

Um dieselbe Zeit oder etwas später, jedenfalls aber während dieser ersten epischen Jugendperiode, die frühestens von 1764 bis spätestens Anfang 1769 reicht, mögen nicht nur die bereits erwähnten Epen entstanden sein, sondern auch folgende epische Entwürfe, die uns als Fragmente erhalten sind, wie das „Gemälde eines Erschlagenen“, oder das „Schreiben Tankreds an Reinald; den Rittern, die ihn ins Lager vor Jerusalem herabholten, mitgegeben“; oder wie gesagt das mit dem „*Versöhnungstod*“ identisch sein sollende Gedicht: „über das *Begräbniss Christi*.“⁵⁵⁾

Dieses letztere Gedicht haben wir aus obigen Gründen hier näher zu betrachten. Es wurde zum ersten Mal 1769 in Königsberg gedruckt und beginnt mit den Worten: „Untergehend küsste die niedrige Sonne die Klippen des westlichen Gestades traurig, ihr rauschten die Wellen furchtsam entgegen“. Schon der abweichende Titel hätte den Gelehrten sagen sollen: Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Sie hätten dann gesehen, dass dem Titel *entsprechend* auch der Inhalt ein ganz anderer ist. Folgende Episode aus dem „*Begräbniss*“ — welches gewissermaassen die Fortsetzung zum „*Versöhnungstode*“ bildet —

stehe hier, weil der bald zu betrachtende Dramatiker Lenz uns schon hier entgegentritt, wo wir ihn gar nicht erwarten. Wir wollen daher den kraftvollen Monolog Marias, dem „ein Zug zum Grossen und Erhabenen nicht abzusprechen ist,“ hierher setzen:

„Sohn! — o göttlicher Sohn! — du bist mir entrissen — entrissen! . . . Er ist dahin! — Mein Stolz dahin! — Nun bin ich nicht Mutter des Allerheiligsten mehr, ein sündiges Weib bin ich jetzt nur . . . Du, der du starbst, o erhabner, göttlicher Mann, nicht Sohn mehr — klaget ihr Mütter, die ihr mich selig prieset, nicht Sohn mehr, darf die elende Maria die du nicht würdig mehr hieltest von dir den seligen Namen, den herzerhöhenden Namen der Mutter länger zu hören, darf sie hinaufflehn zu dir? . . . Ach! nun hör' ich ihn ewig nicht mehr. — O Sohn, o Geliebter! der du hoch über dem Staube zu dem ich verstossen bin über dieser Dämmerung in der ich weine, umringet von Engeln sitzt und leuchtest und zählst meine Thränen . . . sende Trost in diesen geöffneten blutenden Busen, dem der Sohn entrissen ist, unter dem du einst geschlafen. — Göttliche Stunden, ihr seyd entflohn, ihr besucht mich nicht wieder, da ich ihn trug den Grossen, Erhabenen, Grössten der Söhne.“⁵⁶⁾ —

Aus diesem Wenigen ersieht man, wie durch jede dieser episch sein sollenden Zeilen der Dramatiker hervorblickt, der, wie es uns erst jetzt verständlich wird, sich später an einen so widrigen Stoff, wie die heilige Geschichte der „Catharina von Siena“, machen konnte, um sie zu einem Trauerspiele zu verarbeiten, das er für sein bestes Drama erklärte, welches aber leider verloren zu sein scheint.

Doch bevor wir zu Lenz, dem jugendlichen Dramatiker in Livland, im letzten Capitel übergehen, sei es uns vergönnt, eine dieser religiös sentimentalen Richtung verwandte *lyrische* Seite seines jugendlichen Talentes näher ins Auge zu fassen.

Wir besitzen nämlich aus derselben Zeit zwei recht erbauliche Lieder, im Kirchenliederstyle, die der Knabe unter

dem Einflusse des Pietismus dichtete, aber später in *mehr* monotheistischem Sinne umarbeitete. So schuf er ein Paar Lieder, die den besten eines Flemming, Gerhardt, Neumark und Gellert in diesem Genre zur Seite zu stellen sind.

„Ein Paar kleinere Gedichte“ — sagt Oldekop — „entdeckten mir seinen dichterischen Geist“. Vielleicht sind sie dieselben, doch fehlt uns in diesem Punkte jede Gewissheit. Indem wir die Controverse dahingestellt sein lassen, wollen wir lieber den jugendlichen Lyriker näher ins Auge fassen.

Das eine Gedicht, betitelt: „Das Vertrauen auf Gott“ beginnt mit den Worten: „Ich weiss nichts von Angst und Sorgen, denn, erwach ich jeden Morgen, seh ich, dass mein Gott noch lebt, der die ganze Welt beseelt!“ Der Leser findet dasselbe vollständig in der zweiten Beilage dieser Monographie abgedruckt; Lenz hat es im Ganzen wenig verändert und geschliffen, wie es die erste Lesart (vid. L. Tieck v. 1828 p. 233 III) veranschaulicht. Nur eins ist dabei auffallend, dass bei Tieck das folgende, gleich zu besprechende Gedicht mit dem vorliegenden zu Einem zusammengeschmolzen ist. Da diese Tieck'sche Lesart vollständig von unserm, in der dritten Beilage mitgetheilten Gedichte: „Das Leben in Gott“ abweicht, so lassen wir die erstere Lesart hier im Texte folgen.

„Der aus Nichts die Welten machte,
Unser Gott im Himmel sagte:
Ruf' mich an, so führ' ich dich,
Helf' dir, und errette dich.

Gott hat Jesum uns gegeben.
Dass wir möchten durch Ihn leben;
Jesum, Seinen lieben Sohn,
Sandte Er vom Himmelsthron.

Er ist unser Fürst geworden,
Er soll helfen aller Orten,
Denen, die sich Seiner freu'n,
Und ihr Herz der Liebe weih'n.

Wird denn Der dich lassen sterben,
Der dich hat gesetzt zum Erben?
Der für dich geschmeckt den Tod?
Gott bleibt immer Gott, dein Gott!

Hoffe nun, steh' fest im Glauben,
Lass dir nichts die Hoffnung rauben;
Liesse dich dein Fürst in Noth,
Würd' Er selbst der Feinde Spott.“

Lenz der Vater, wie Oldekop werden uns gewöhnlich *nicht* als Pietisten geschildert;⁵⁷⁾ um so mehr ist es daher am Platze, die Frage zu untersuchen, wie man sich obigen Einfluss zu erklären hat.

Das Herrnhuterwesen hatte bereits, als der alte Lenz mit seiner Familie in Dorpat einzog, nicht nur in dieser Stadt, sondern überhaupt in Liv- und Ehstland Wurzel geschlagen und war bekannter Massen durch den Grafen Zinzendorf selbst ins baltische Land getragen worden. Letzterer hatte „in dem Arzte Schmidt und dem estnischen Küster Ignatius (in Dorpat) eifrige Vertreter gefunden“. Durch eine Verläumdung, die der ehstnische Prediger Fuhrlohn gegen dieselben 1762 aussprengte, fand man die Stadt damals „in wilder Erregung“, da durch die Untersuchung des Stadtconsistoriums, die der alte Lenz leitete, das strikte Gegentheil zu Tage trat, indem nicht die Herrnhuter, sondern Fuhrlohn unzüchtig und anstössig lebte. Desswegen wäre er „unfehlbar seines Amtes entsetzt worden, wenn der Tod ihn nicht dem irdischen Richter entrückt hätte. In Wahrheit liess sich den Dorpater Herrenhutern nichts Uebles nachsagen und der Hauptgrund der wider sie gerichteten Klagen war offenbar der unzünftige Charakter ihrer Frömmigkeit“. ⁵⁸⁾

Vielleicht in Folge dieser Skandalgeschichte schloss sich der Vater Lenz der spiritualistisch-pietistischen Richtung an, die nicht ohne Rückwirkung auf die Familie verblieb. Auch unser Dichter scheint sich ganz in diese mystische Christokratie des Grafen Zinzendorf eingelebt zu haben, deren Mitglieder in ihren „überschwenglichen Gefühlen“, „*nur im Heilande* die Gottheit erkennen und verehren“. So tritt uns denn auch „das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt“ im obigen Gedichte in aller Form entgegen.⁵⁹⁾

Wiederum bietet Lenz zu einer interessanten Parallele mit Goethe die Veranlassung, indem auch Letzterer dem Mysticismus einer Susanne Katharine von Klettenberg in seinen Jugendjahren anheim fiel, der er in seinen „Bekennnissen einer schönen Seele“, die er dem Romane Wilhelm Meister

einverleibte, ein schönes Denkmal setzte. In den Lenzschen „Bekenntnissen einer armen Seele“, die er in Moskau später schrieb, weht mehr der Geist Rousseau's, welcher überhaupt auf ihn einen bedeutenden Einfluss geübt hat.⁶⁰⁾

Indessen müssen wir uns bei dieser Parallele auch mit obiger blossen Andeutung begnügen, da es nicht in unserer Aufgabe liegt, solche Punkte weitläufiger zu verfolgen. Wir wollen hier am Schlusse nur bei der „religiösen Entwicklung“ des Dichters einige Augenblicke verweilen, da sein Confirmationsunterricht beim Vater in dieselbe Zeit fällt und weil er Theologie studieren sollte.

„Man pflegt in allen Jugendgeschichten berühmter Männer ein grosses Gewicht auf die religiöse Entwicklung derselben zu legen;⁶¹⁾ und da die Darstellung derselben selten etwas anders sein kann, als die Darstellung pädagogischer Verkehrtheiten, die so lange ihr Interesse nicht verlieren, als sie wiederkehren — und in der That scheinen sie unausrottbar zu sein —, so wollen wir auch bei unserem *Goethe*, der nun im Confirmationsalter steht, dabei verweilen, obwohl denselben die Religion und namentlich der Religionsunterricht bei Weitem weniger affizirte, als die meisten anderen Menschen“. Und dennoch wurde Goethe in die mystischen Kreise einer Klettenberg hineingezogen, deren Folgen nicht ohne Rückwirkungen auf sein späteres Leben blieben.

Von dem Verhältniss Lenzens zu der Religion lässt sich Aehnliches sagen; nur nahm er nie eine so indifferente Stellung zu derselben ein, wie sein Freund Goethe; nicht einmal während seines Aufenthaltes in Moskau. Wenn wir ihn oben mit biblischen Stoffen sich beschäftigen sahen, so geschah es durchaus nicht, wie bei Goethe, nur vom poetischen Standpunkte aus. Sein religiöses Interesse war dabei so rege, dass er sich erlaubte, seine eigene Auffassung hier und da ganz offen auszudrücken. Mit den höchsten Ideen der Menschheit, die in der Religion des reinen Idealismus gipfeln, hat Lenz, von dem Punkte an, wo er denken lernte, bis zu der Zeit, wo er es nicht mehr vermochte, es stets für seiner würdig er-

achtet, (als ein philosophisch gebildeter Kantianer) sich zu beschäftigen. Nur erlaubte er sich — und darauf ist ein Hauptmoment zu legen — seinen eigenen Denkerweg dabei zu gehen, um das Unbegreifliche sich begreiflich zu machen. Dass er das that, steht ihm gut an und desshalb sehen wir in allen seinen Schriften und vorzüglich in seinen Reden, wie er stets mehr den Philosophen und Pädagogen als den Theologen hervorkehrt.⁶²⁾

Schon in seiner Jugend, ja beim Confirmationsunterricht muss sich dem Vater der originelle Denker deutlich offenbart haben, denn der Dichter musste in Königsberg bei dem Dr. Schulze wenigstens ein ganzes Jahr die Nachlehre besuchen⁶³⁾ Sein jüngerer Bruder Christian wurde dagegen vom Vater für „christlich reif“ befunden. Der pietistische Einfluss muss also nur ein vorübergehender bei Lenz gewesen sein, und dass der Vater später Pietist war, behauptet der Sohn selber: „Ich habe einen Vater der Pietist ist, er ist der trefflichste Mann unter der Sonne“.⁶⁴⁾ In demselben Schreiben, dem wir dieses Citat entnahmen, finden wir unseres Dichters Glaubensbekenntniss, welches seine ganze spätere religiöse Richtung kennzeichnet und hier das Capitel beschliessen soll: „*Wozu bekehren, wozu Erbauungen? Ist es nicht genug, nicht überbaulich genug, dass alle bey einander wohnen lernen, wie in einer Gotteswelt?*“ — Die ganze Thier- und Pflanzenwelt bezeugt sich dankbar dem Schöpfer, der über sie seine Sonne erscheinen lässt. Nur der Mensch ist von der Bekehrungssucht besessen und hat Andersgläubige gehängt, gespiest, gekreuzigt und auf das Scheuslichste gepeinigt und gemartert. Nur der Mensch lässt sich in seinem Bekehrungswahn hinreissen, seinen Nächsten zu verfluchen, zu verdammen, zu verfolgen und hat es zu Wege gebracht, nur seinen speciellen Glauben für den allein unfehlbar Richtigen zu erklären. Dass Lenz zu dieser Erkenntniss durchdrang, machte eben aus dem Theologen den Philosophen.

Cap. 4.

Lenz's Jugenddramen und Leben bis zum Abgange zur Universität.

Man kann sagen: Die beiden letzten Jahre waren für Lenz ereignissvoll, eine Art Triumphzug bis zum Abgange zur Universität 1768. Er war ein Lumen geworden über Nacht und „sah sich glänzen in der Welt der Geister“. Man riss sich um den jungen Dichter, der weit über seine Jahre sich eine aussergewöhnliche Bildung angeeignet hatte, und zog ihn hinauf bis in die Kreise der Wittwe Münnich zu Lunia bei Dorpat.⁶⁵⁾ Ein Ereigniss jagte das andere. Auf den 8. März folgte der 16. Juni 1766, welcher bald in Stadt und Land alle Gemüther in Aufregung versetzte: Die Geschichte vom verwundeten Bräutigam des Edelfräuleins Helene von Lauw, oder der Meuchelmordversuch auf den Baron von Igelstroem zu Moiseküll war bald in aller Munde. Unser Dichter erhielt den ehrenvollen Auftrag, diese Begebenheit dramatisch zu fixiren. Man wollte dem jungen Paare auf Schloss Oberpahlen die Geschichte in einem Gedichte zum ewigen Gedächtniss am Polterabend vor die Seele führen, um sie zum Danke gegen die Vorsehung zu bewegen, die, wo die Noth am grössten, auch mit ihrer Hülfe am nächsten ist.

In wenigen Tagen, zu Anfang August schrieb der Dichter das Drama nieder, wozu ihm der Stoff gegeben war, an dessen realen Inhalt er sich strenge zu halten hatte. Es wurde für

gut, d. h. treu nach dem gegebenen Sujet befunden und am 25. August 1766 sah Lenz auf Schloss Oberpahlen, dem Edelsitze der Braut, seinen „verwundeten Bräutigam“ in Scene treten.⁶⁶⁾ Er sah das Product seines Geistes von einer gewählten aristokratischen Gesellschaft zum ersten Male „auf den Brettern, die die Welt bedeuten“, vor seinen Augen agiren. Ein Knabe noch an Jahren, konnte Lenz wohl einen grösseren Triumph feiern?⁶⁷⁾

Doch sehen wir uns das Stück selbst an. Man sieht aus der Oekonomie desselben, die uns „als eine überaus glückliche entgegentritt“, dass der Dichter als Dramatiker sich durchaus nicht auf einem ganz ungewöhnlichen Felde bewegt.⁶⁸⁾ Im Gegentheil sagt derselbe Kritiker: „Wie man aus Wenigen Viel machen könne, ohne gleichwohl in ermüdende Breite zu gerathen, kann aus dem verwundeten Bräutigam mancher Neuere lernen, dem sich ein dankbarer Stoff darbott.“⁶⁹⁾

Was nun die s. g. Fabel des Stückes anbelangt, die dem Drama zu Grunde liegt, so ist sie eben keine Fabel, sondern auf ein, durch Criminal-Acten erhärtetes, wahres Ereigniss aufgebaut, welches uns mit fast photographischer Treue die Verwicklung von Act zu Act schildert:

Am 15. Juni 1766 nämlich feierte Reinhold Johann, Baron von Igelstroem auf seinem Gute Moiseküll (oder Meyershof) bei Dorpat seine Verlobung mit dem Edelfräulein Helene von Lauw. Der Tag brachte folgende scheinbare Kleinigkeit mit sich: Der Kammerdiener (dessen Name in ewiger Vergessenheit bleiben soll), den der Baron aus Deutschland, nach Beendigung des siebenjährigen Krieges (1763) mitgebracht hatte, fand sich nach 3 Tagen unerlaubten Wegbleibens wiederum ein. Sein Herr, der noch bis vor Kurzem an seinen Kriegswunden laborirte, so calculirte der Diener, würde ihm jetzt, wo er sich verlobte und bald heirathen wollte, nicht entbehren können. Auf diese eingebildete Unentbehrlichkeit hin hatte er sich heimlich aus dem Hause entfernt, um zu prüfen, wie gross seine wirkliche, nicht zu vermissende Brauchbarkeit oder

Geschicklichkeit wäre. Und anderer Seits wollte er seiner Geliebten Laura, die als Kammerzofe im Dienste der Braut seines Herrn stand, zeigen, dass er sich Dinge erlauben könnte, die keiner seiner livländischen Collegen wagen würde, aus Furcht, brodlos zu werden. Das Schicksal will, dass er nach seiner Heimkehr der Laura zuerst in den Gemächern seines Herrn begegnet. Sie erklärt ihm ohne Rückhalt, der Baron würde mit ihm wohl so wenig „Federlesen“ machen, wie mit jedem der übrigen Bedienten, denn Dienst sei Dienst. Das empört den Kammerdiener so sehr, dass er ihr schwört, wenn sein Herr keinen Unterschied mache und so seiner Ehre zu nahe trete, würde er solches auf keinem Falle dulden. Während Laura noch über den Schwärmer lächelt, tritt der Herr, wie von ungefähr zu Beiden. Indem er den Diener erblickt, stellt er ihn auch sofort zur Rede und liest ihm den Text, dass er wohl mit der Hälfte genug gehabt hätte. Als Soldat verlangte der Baron *Pünktlichkeit* in Dienstangelegenheiten und liess sich daher eine solche Pflichtversäumniß um keinen Preis gefallen. Ein Wort giebt das Andere, wie gewöhnlich in solchen Dingen. Da aber die Keckheit des Dieners endlich zu weit geht, so geräth der Herr in Zorn und er versetzt ihm mit dem Spazierstocke einen Hieb, wobei der Stock zerbricht, dann befiehlt er ihm: er solle ihm aus den Augen gehen. Der Diener geht, aber schwört im Stillen seinem Herrn Tod und Verderben! — Der Baron, der den Vorfall seinem zufällig anwesenden Hausfreunde (Herrmann) erzählt, wird von diesem, wie von seiner alten Mutter (Lalage), die bei ihm auf dem Gute die Hauswirthschaft führte, bestimmt, „den Kerl“ sofort aus dem Hause zu jagen. Allein der Diener hatte ganz richtig speculirt; der Herr zögerte, entliess ihn nicht sofort und schmiedete so sein Verhängniß sich selbst. — Das ist das Erlebniss des 15. Juni 1766 und zugleich der Inhalt des 1. Actes im Drama.

In der Nacht vom 15. auf den 16. Juni reift der Racheplan des Kammerdieners und so finden wir ihn in der frühesten Morgenstunde in das Schlafgemach seines Herrn eindringen.

Er weckt ihn auf; es entspinnt sich ein kleiner Kampf, in welchem der Herr natürlich den Kürzeren zieht, weil er unbewaffnet ist; ohnmächtig sinkt er nieder. Von vielen Wunden bedeckt, liegt er am Boden; der Diener glaubt ihn — wie er beabsichtigt — ermordet zu haben und entflieht.⁷⁰⁾ Au, das Stöhnen des Verwundeten und durch den Tumult geweckt erscheinen nun die Hausgenossen: die Mutter des Barons und seine Schwester (Lucinde), wie die Dienerschaft. (Hierbei ist zu bemerken: dass die Braut mit ihrem Vater und der Kammerzofe am Abend des 15. heimwärts nach Schloss Oberpahlen die Reise angetreten hatte.) — Das ist wiederum der tragische Inhalt des Ereignisses in der Nacht vom 15. auf den 16. und zugleich der Stoff des zweiten Actes im Drama, der wie der 1. auf dem Gute Moiseküll spielt.

„Am werthvollsten erscheint der dritte Act, — sagt Gruppe von 1861 p. 245⁷¹⁾ — und hier kündigt sich in der That der *entschiedenste* Beruf zur dramatischen Dichtkunst an, in der Art nämlich, wie man der Braut die Gefahr verhehlen will, wie sie dieselbe doch erfährt durch die Zofe, welche, als die Braut des Kammerdieners, von ihr Verzeihung erfleht, wie sie das Schlimmste fürchtet und ihr nachher die Wahrheit kund wird. Hier ist die feinste Oekonomie, das sorgsamste Aussparen, die sicherste Führung, und unmöglich kann man annehmen, dass alles das so künstlerisch fertig das Ereigniss selbst ergeben habe“. — (So künstlerisch freilich nicht, aber dennoch war der Stoff gegeben und Shakespeareartig treu in genialen Zügen nach dem Leben gezeichnet.) Endlich nach Wochen, wo der Braut an der vollen Wahrheit kein Zweifel bleibt, entschliesst sie sich auf Schloss Oberpahlen, sofort selbst nach Moiseküll zu fahren, da sie ohne ihren Bräutigam nicht leben mag, und wenn er sterben sollte oder schon gestorben wäre, stand der Entschluss fest, ihm im Tode nachzufolgen. Ohne Reinhold ist für Lenchen hier kein Leben! Die letzte (5. Scene des 3. Actes) zwischen Vater und Tochter ist rührend schön geschildert. Er kann sich von ihr nicht trennen und

so fahren sie Beide nach dem Heim des verwundeten Geliebten. Das ist gleichfalls historisch und bildet den Inhalt des 3. Actes.⁷²⁾

Der 4. Act spielt nun wieder in Moiseküll und zwar wie der 2. an des Barons Krankenlager. (Er ist — wenn man will — das Nachspiel zum Drama.) Weder die Braut noch der Vater können das Glück fassen, dass die Wunde nicht tödtlich gewesen. Das Gegentheil hatte man brieflich berichtet, doch jetzt hatte der Arzt sogar die Versicherung gegeben, der Baron könne das Bett ungefährdet verlassen. Vor Freude, die Braut zu sehen, fühlt er sich wunderbar gekräftigt und entschliesst sich, das Krankenlager sofort zu verlassen. — Die Scene zwischen der Braut und dem Bräutigam, seine Versicherung oder vielmehr ihr endliches Begreifen: dass er kein Gespenst ist, sondern lebt, ist in beredten Farben geschildert. „O möchte diese Begebenheit jeden, der sie höret, rühren und ihn zum Dank gegen die Vorsicht bewegen, die keine Wunde schlägt, welche ewig blutet!“ — Mit diesen Worten der Braut Helene von Lauw schliesst das Drama.⁷³⁾

Gewissermaassen den 5. Act bildete die Trauung selbst. Sie fand am 25. August 1766 auf Schloss Oberpahlen statt, wo am Polterabend zuvor das Stück, wie gesagt, aufgeführt wurde. Zur Feier dieser Vermählung hatte der junge Dichter auch noch ein Festlied gedichtet, welches also beginnt: „Vom freundlichen Olymp sieht der Allmächtige nieder auf das von ihm geknüpfte Paar. — Die Lust erheitert jetzt die blassen Stirnen wieder, in welchen Schmerz und Angst tief eingegraben war“, u. s. w. Der Leser findet dasselbe vollständig in der 4. Beilage mitgetheilt.⁷⁴⁾ Dieser Abdruck ist eine Variante zu dem Liede, welches uns Blum 1845 zuerst und zwar gleichfalls am Schlusse des Dramas mittheilte.⁷⁵⁾

Wenn wir nun dieses zuerst auf uns gekommene Jugenddrama Lenzens mit dem gleichfalls ersten uns bekannt gewordenen Drama Goethes vergleichen, mit der „Laune des Verliebten. Ein *Schüferspiel* in Versen und Einem Acte“ vom Jahre 1769, so müssen wir sagen: Eine solche Parallele fällt wahrlich nicht zu Ungunsten Lenzens aus.⁷⁶⁾

„Der verwundete Bräutigam“, — sagt Prof. Dr. Gruppe v. 1861 p. 246⁷¹⁾ — „obwohl auf der Schule, noch vor den Universitätsjahren geschrieben, verdient ganz wohl eine Stelle neben Lenzens reiferen Werken, denn in der That wird schwerlich ein Dichter zu nennen sein, *am wenigsten ein dramatischer*, der in *so jungen Jahren* ein Werk von ähnlichem Werth geschaffen hätte. Dass Lenz hier nicht nach einem Vorbilde arbeitete, sondern *unmittelbar aus der Natur entlehnte*, war noch ein besonderer Vortheil, aber er hat die künstlerische Form und Abrundung darüber nicht versäumt“.

„Man wird“ — sagt ein anderer Kritiker Prof. Dr. Blum v. 1845 p. IX⁶⁶⁾ — „mir keinen selbst nicht unter den Ersten der Nation nachweisen, der ihm an Frische, Einfachheit und sprudelndem Leben des Dialogs überträfe. Da herrscht Fülle, Innigkeit, Witz, Feinheit der Beobachtung. Ueber die Naturwahrheit seiner Darstellung *erschrickt* man oft, nicht weil sie gemein wäre, sondern weil sie uns aus der Tiefe seines Gemüthes anblitzt. Es sind nicht selten schmelzende Töne, Jubelrufe, gepresste Seufzer, wohl *auch Schreie der Natur*, die aus Herz schlagen; sie treffen unser Innerstes; denn sie sind nicht gemacht, vielmehr ein *Ursprüngliches*. Darin liegt offenbar auch der *unbeschreibliche Reiz vieler seiner dichterischen Erzeugnisse*, gegen den sich eben so wenig seine Genossen als viele Neuere verschliessen konnten. Und unter diesen gerade Männer (wie Goethe und Tieck), die sich durch *tiefen Blick* in die Poesie, durch sinniges, ja begeistertes Lauschen *auf deren Wunder* auszeichneten.“

Wir kommen auf unseren Vergleich wieder zurück. „Als Lenz den verwundeten Bräutigam schrieb, — sagt das „Inland v. 1846“ p. 69⁶⁸⁾ — war er nicht nur ein (15)jähriger, sondern ein (15)jähriger *Livländer*, was bei dem *ärmlichen* literarischen und *überhaupt* geistigen Leben in Livland *billig noch einige Jahre* in Abzug bringen muss. Er hatte ferner damals *noch nicht* die Grenzen dieser „ultima Thule“ der

deutschen Literatur überschritten, um sich in dem vollen Strom der in der Wiedergeburt begriffenen deutschen Poesie von geistigen Mächten befruchten zu lassen, deren Schwingungen nur spät und vereinzelt hierher gelangen.“

Als Goethe aber „die Laune eines Verliebten“ dichtete, war er nicht nur um 5 Jahre älter, sondern auch im Centrum des geistigen Lebens, in einem Lande, das nichts weniger als einer „ultima Thule“ glich. Man lese daher beide Dramen „sine ira et studio, quorum causas procul habeo“ (Tacitus) und man wird die merkwürdige Gemeinschaft der Gedanken wiederfinden: Hier ein launischer, dort ein verwundeter Liebhaber, ferner, dass sie Beide ihren Stoff aus dem Leben griffen, aus Erlebnissen herausarbeiteten. — Welches Sujet nun aber dramatischer, inhaltsreicher und gedankentiefer ist, wie anderer Seits psychologisch motivirter, schärfer charakterisirt erscheint, d. h. mehr den *wahren* Dichter kennzeichnet, im Sinne Shakespeares, das wird sich dem Leser von selbst aufdrängen. Der Forscher erkennt schon in diesen beiden Jugenddramen der beiden Dichterfreunde, die sich hier als Rivalen⁷⁷⁾ gegenüber stehen, den ganzen späteren Goethe im Keime hier, wie dort den Lenz, jeden in seiner Eigenart, wenn er sie schärfer unter die Sonde seiner Kritik nimmt; denn Shakespeares *Manier* im „Götz“ wie im „Hofmeister“ etc. ist weder dem Einen noch dem Andern eigen.⁷⁸⁾ Das ist es, was man bis dahin übersah. Die Frage ist jetzt nur die: wer beeinflusste sie in der Jugend? welche Dichter waren es? Goethe nahm sich die Franzosen mit ihren Alexandrinern, Shakespeare nur vorübergehend; Lenz dagegen die Engländer mit ihren Freiheiten, Shakespeare vorzugsweise, zum Muster. Und zwar war Lenz schon in der Heimath mit Shakespeares Dramen vertraut.⁷⁹⁾

Shakespeare, Aristophanes, Plautus und Lessing sind die einzigen Pathen, die bei der Geburt der dramatischen Geisteskinder Lenz'scher Muse von seinem ersten auf uns gekommenen Drama bis zu seinem allerletzt geschriebenen von entscheidendem Einflusse waren.

So nimmt es uns nicht Wunder, wenn wir aus den Familienpapieren erfahren, dass er schon in der Heimath den Shakespeare weniger übersetzte als bearbeitete und wie jener auch die Gestalten zu seinem „Hofmeister“ fixirte. Weil er eben etwas Aussergewöhnliches war, hatte er auch das Zeug dazu, es bei Andern hochzuschätzen. Niemand kam ihm daher gerufener als Shakespeare, und so ist zum grössten Theil seine s. g. Uebersetzung von Shakespeares „Love's labour's lost“ (Liebesmüh umsonst) eine Arbeit aus dieser Zeit.⁸⁰⁾ Denn wir wissen, dass der Dichter vieles Unvollendete (wie die Landplagen, etc.) nach Deutschland mitnahm, während anderes schon in der Handschrift Vollendete in der Heimath von Hand zu Hand cursirte, wie z. B. das verloren gegangene Trauerspiel: „Diana“ nach einem biblischen Sujet, „dessen Fabel in einem Dumpf'schen Briefe⁸¹⁾ genau referirt wird“; es soll nach Letzterem dasselbe Stück sein, von welchem Gadebusch (v. 1777 p. 177 in s. Livl. Bibl. II) schreibt: „Ehe er sein Vaterland verliess, verfertigte er ein Trauerspiel, das in der Handschrift herumgegangen ist.“

Bevor er also die Universität bezog, „hatte er *bereits verschiedene* Dramen gedichtet.“⁸²⁾ Unter diesen war nun sein Stück: „Die Liebe besiegt Alles“ oder wie er es schliesslich nannte: „Amor vincit omnia“ am weitesten gediehen.⁸³⁾ Doch da es erst 1774 erschien, dürfen wir demselben hier keinen Raum weiter gewähren.

Bevor wir aber unsere Darstellung, welche die Geschichte seiner Jugend erläutern sollte, schliessen, haben wir noch die letzten biographischen Notizen über den jungen Dichter mitzutheilen, die sich auf diese Zeit seines Lebens beziehen. So erfahren wir hier unter Anderem zum ersten Mal: auf welche *Ursache* wir seine philanthropisch-socialistischen Theorien zurückzuführen haben.

Lenz, der grosse Verehrer von Rousseau (durch die Frau Gadebusch, geb. Ferrier), sah, wie der Geist dieses grossen Menschenfreundes, der für das Wohl und die Verbesserung

der gequälten Menschheit so manche Lanze brach, auch in Livland Boden fasste. So erblickte er im edlen Schoultz von Ascheraden-Römershof einen Mann, der nicht das s. g. Christenthum, wie so Viele, nur im Munde führte, sondern (im Sinne Rousseaus) auch zur That werden liess. Da das christliche Dogma von der Brüderlichkeit der Menschheit Fabel verbleiben musste, so verlangte man nur einigermaßen menschliche Behandlung der Menschen und redete vom „Menschenrechte“. Das Wort hatte electriche Zündkraft, es erscholl aus Frankreich, drang in die Schweizer Berge und durch Deutschland bis nach Livland. Der Edelmann Schoultz gab seinen Bauern zu Ascheraden und Römershof 1764, wie es einem Freiherrn gebührt, auf viele seiner unumschränkten Rechte verzichtend ein Gesetz, das selbst *gegen ihn* Kraft hatte. Seine Kaiserin Catharina d. II., vom Geiste der französischen Encyclopädisten beseelt, begeistert davon, machte im Jahre darauf — durch den General-Gouverneur von Livland Grafen Browne — der livländischen Ritterschaft den Vorschlag, die Leibeigenschaft zu beschränken und die Schulbildung unter den Bauern einzuführen. Der Landtag v. 1765 sollte darüber berathen.

Seit jener Zeit befand sich Lenz wie in einer neuen Welt, und so sehen wir z. B. viele sociale Ideen in seinen Landplagen ans Tageslicht treten, als durch diese projectirten Reformen in Stadt und Land plötzlich zwei mächtige Parteien entstanden, die sich gegenseitig mit grosser Heftigkeit befehdeten. In dieser Zeit und an diesem Orte setzten obige Ideen ihre ersten Keime, die er in späteren Jahren in seinen socialpädagogisch-philanthropisch-militärischen Schriften weiter entwickelte, die aber so gut wie gar nicht bekannt geworden sind.⁸⁴⁾ Also auch nach dieser Seite seines vielseitigen Talentes hin ist in der Heimath schon der Grund gelegt worden. —

Noch einer anderen heimathlichen Beeinflussung in commerzieller Hinsicht, haben wir hier zu gedenken. Man findet ihn nämlich in seinen letzten Lebensjahren in Moskau mit grossen Handelsprojecten zum Wohle Russlands beschäftigt,

und sucht nach einer Erklärung, wo der Grund zu den statistisch volkswirtschaftlichen Schriften gelegt wurde, welche dieser Lebensperiode angehören. Wir sind in der glücklichen Lage durch W. v. Bocks Mittheilungen auch darüber aus seinen Briefen Aufschluss geben zu können.⁸⁵⁾ Er erinnert sich da, dass zur Zeit seiner Kindheit, um Weihnachten herum, 4 Wochen nach einander, die Kaufleute aus „Ost und West“ in Dorpat zusammentrafen, (ja, „wer nennt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen?“) und hier einen — für damalige Zeiten — ganz bedeutenden Jahrmarkt abhielten. Namentlich für die „russischen Zobelhändler“ scheint er sich sehr interessirt zu haben, aber er sah auch „Kaufleute aus Frankreich, der Schweiz und Italien“. Schon um sich *practisch* als „baltischer Polyglotte“ zu üben, suchte er deren Bekanntschaft. Als ein für verschiedene Ideen empfänglicher Jüngling, mag er nicht nur hier auf dem Markte seine Menschenkenntniss vermehrt, oder hier und da als Dolmetscher gedient haben, sondern er legte hier auch den Grund zu seinen späteren commercziell-statistischen Lieblingsbeschäftigungen.

Wie sehr Lenz an ersten Anregungen festhielt, beweist unter Anderem auch der Umstand, dass er nie in seinem Leben vergass, dass die baltische Ritterschaft 1768 die Kaiserin um Gründung einer Dorpater Universität im „schwedisch-livländischen Zuschnitt“ ersuchte⁸⁶⁾. Die grosse Kaiserin aus dem Hause *Anhalt-Zerbst* verwarf dieses Gesuch als „nicht nöthig“. Lange schlief das Project. Kein Mensch schien sich damit weiter zu beschäftigen, bis Lenz, von seinem Abgange aus Livland (1768) an gerechnet, nach 20 Jahren, das Thema wiederum aufnahm und zwar in Moskau! Er allein fand um diese Zeit die Gründung einer „baltischen Universität“ überaus nothwendig und erging sich in mannigfachen Projecten, wie uns viele wunderliche Schriftstücke beweisen.⁸⁶⁾

Den letzten Sommer brachte unser Dichter in Tarwast zu. Dasselbst war sein älterer Bruder Friedrich seit dem 21. März 1767 Pastor; er hatte sich am 24. Januar 1768

in Reval mit Frl. Christine *Marie* Kellner (Tochter des damaligen Stadt-Superintendenten zu St. Olai) trauen lassen.⁸⁷⁾ Um nun das junge Paar zu sehen, beschloss die Mutter mit ihren Kindern die Neuvermählten zu besuchen, selbst der Vater machte sich in Dorpat auf einige Tage frei und folgte dem Beispiele seiner Familie. Es müssen glückliche Tage gewesen sein, die unser Lenz daselbst verbrachte. Selbst nach Jahren, doch noch vor dem Tode seiner Mutter, die (1768) beim Abschiede wol nicht ahnte, dass sie ihren lieben Jacob nie wieder sehen würde, gedenkt er der zu Tarwast in Freuden zugebrachten Stunden, in seinem Gedichte: „An meinen Vater“,⁸⁸⁾ Daselbst legt er ein rührendes Geständniss ab, dass er gegen seinen Geist nicht kämpfen kann, der ihn nun einmal „nicht in Ruh lässt“. Diesen Geist erkannte auch der Vater in der Trennungsstunde; er war „aller Schicksals-Ahnungen“ voll um seinen innig geliebten Sohn. Allein er *glaubte* noch immer, in ihm dermaleinst einen treuen Nachfolger in seinem Amte, eine Stütze im Alter, einen so nothwendigen Gehülften in seinem Berufe zu finden und zu erziehen. Dass dieser Traum zu Wasser wurde, hat der alte Herr seinem Sohne nie verzeihen können.

Es ist merkwürdig, aber *Nomen et omen* gilt auch hier. Denn als der Vater „in Tarwasts Haynen“ ihm „ein Blümlein“ brach, ihm seinen väterlichen Segen gab und sprach: „Mein Sohn, komm ich dir aus dem Gesicht, auch in der Ferne — vergiss mein nicht!“ — wusste er nicht, dass er ihm dabei das Herz zerbrach, indem er ihn zu einem Studium zwang, das im contradictorischen Widerspruche zu seinem ganzen Sein und Wesen stand.

Die Reise der Jünglinge Jacob und Christian ging von Tarwast nach *Reval* zu den neuen Anverwandten, um von dort direct übers Meer nach Königsberg zu gelangen.⁸⁹⁾ Hier war es nun, wo der junge Dichter zum ersten Mal das „grosse weite Meer“ sah, das einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht haben muss.⁹⁰⁾ „Auch der Ocean tobt, es drängt sich Welle auf Welle an das erschütterte Ufer . . . tief in den

Schooss des Meeres hinabgerissen.“⁹¹⁾ Es stimmte zu der Musik in seinem gebrochenen Herzen! Er muss sich trennen von seinem Heimathland, muss wandern in die Fremde, und fort geht es hinaus in die wogende See; auf nach Königsberg zur Universität! Im August 1768 verlässt er das baltische Land, betritt im September den deutschen Boden, und lässt sich am 20. des gleichen Monats in Königsberg als Student der Theologie aus Livland immatriculieren. Mit diesem Momente erachten wir unsere Aufgabe für gelöst und haben seinen Lebensgang nicht weiter zu verfolgen.⁹²⁾

Das war also „die junge Blume zu Sessweg' auf der Flur erblüht?“ die da draussen reifen und Früchte tragen sollte? „Heiland! bewahre den Knaben“ — schrieb ja der Vater nach seiner Taufe ins Kirchenbuch zu Sesswegen — „fange Dein Gnadenwerk in seiner Seele kräftig an und führe es fort zum Ende seiner Walfahrt“. Ob das geschah? Nein! Sein Geist liess ihn nun ein Mal „nicht in Ruh!“ --

Beilage I.

Der Versöhnungstod Jesu Christi,

besungen von

einem Jünglinge in Dorpat

J. M. R. L.

(1766.)

- (50) Zeit, sey mir heilig, den Sohn im Leiden des Todes zu singen,
Tränen fliest in die Lieder, die ich dem Blutigen weihe.
Triebe, die David den Sänger nach Gottes Herzen beseelten,
Wenn er einsame Nächte mit heiligen Lobliedern feyrte:
Die den erleuchteten Geist der Gottes-Propheten entzükten.
Sahn sie den Mann unsers Heils in dämmernder Zukunft am Kreutze.
Triebe, die durchs klopfende Herz Maria erbeben,
Da sie den sterbenden Sohn mit einer Gebälerin Schmerz sah:
Seyd mir Begleiter wenn ich zum Hügel des Bundes hineile,
Den Unsterblichen tod, den Schöpfer gekreuzigt zu sehen.

*Blutiger Oelberg, mit Nebeln und donnernden Wolken bedeckt,
Altar, auf dem der Meszias den eiffernden Richter versönet:
Bald wird strömendes Blut der sterbenden Unschuld dich färben,
Und die trauende Erde, die Gott einst donnernd verfluchte,
Segnen, versöhnen und sie zum Tempel des Ewigen weghen.*

Dort krümmt Jesus als Sünder sich vor dem Richter im Staube.
Anbetungswürdige Demuth! Er trägt, ein göttlicher Bürge,
Auch im Staube noch grosz, die Straffen der Kinder von Adam,
Die sie von Pole zu Pol seit der Schöpfung Morgen verschulden.
Jeder Seufzer, den Lasten des Fluches dem Busen erpressen
Jede Zäh'r um Erbarmung, vom Aug' des Erbarmers geweinet,
Jeder Tropfen vom Schweiß, der blutig die Wangen herabrollt
Jede gramvolle Miene des leidenden Schöpfers der Freuden:
Sagt's den erlöseten Sündern: *Der Mittler ist Gott, und die Liebe!*

*Meine Gedanken entfliehn, und staunend stammlet die Zunge!
Jesus, die Unschuld, fühlt Straffen, die nie ein Endlicher dachte.
Blutiger Angstschweiß rollet vom blassen Gesichte herunter,
Fliegende Pulse klopfen ihm Ahndungen groszer Gerichte.
Bang erhebt er die Arme zum donnernden Richter zu beten,
Aber Empfindungsleer sinken die Hände zurück auf sein Antlitz.*

- (51) Wie, wenn die bebende Erde sich auf einen Elenden wälzet,
Ihm ein Grab wird, und er die letzten Kräfte der Menschheit
Mit Verzweiflung und Furcht des Todes wafnet, um von sich
Die auf ihn sich krachend stürzenden Hügel zu wälzen,
Dann die Kräfte entfliehn: so raft er noch einmal sie mächtig
Alle zusammen und ringt und stirbt in seiner Bemühung:
So belastet mit Todesangst, unter den Schlägen des Richters
Jesus schauert, erhebt sich, und läßt seine Todesangst beten:
„Vater, und straffender Richter, wenn gleich die Donner dein Antlitz
Meinem schmachtem Auge, dein Ohr meinem Flehen verhüllen
Nenn ich dich doch mit jenem süßen Namen des Vaters,
Den mir, da ich noch bey dir war, feyernd die Himmel nachsangen.
Jetzt ein Wurm und kein Mensch, beschwör ich dich bey dem Namen,
Wende den Kelch deines Zorns und der unerträglichen Quaalen.
Vater, soll ich dein Sohn verzehrendes Feuer austrinken?
Doch, nicht mein, sondern dein, o Vater, dein Wille geschehe!
Ja, Gott, donnere Tode in meine morschen Gebeine,
Lasz mein innerstes Mark vor deinen Gerichten vertrocknen,
„Leg' nieempfundene Straffen auf meine büssende Schultern:
Nur des Blutes der Menschen, Vater, Erbarmer, verschone!
Unterstütze mich Arm des Unendlichen, wenn meine Menschheit,
Meine endliche Kraft in endlosen Quaalen erliegt:
Lasz michs, lasz michs vollenden, das Werk der groszen Erlösung,
Dasz ich von Myriaden erretteter Menschen begleitet,
Einst in mein Reich zieh und ewig ihr Hallelujah empfangen!“

So fleht Jesus, und sieht um Erhörung schmachkend zum Himmel.
Aber schwärzere Wolken verhüllen das Antlitz des Vaters.
Donner brüllen ihm zu: Verflucht seyst du Sündervertreter!
Noch erhebt sich der niedergedonnerte göttliche Bether
Noch zweymal wagt er es Vater! Vater! zu winseln,
Opfert sich Gott mit starkem Geschrey und Angstvollen Tränen,
Ringt mit dem Tode, fühlt seinen Stachel und lebet und sieget.

- (52) Wie wenn brausende Stimmen der Wellen sich nach und nach legen.
Und in den Wirbeln des Weltmeers die Sonne von neuem sich spiegelt;
So entfernte der Vater allmählig die marternden Leiden,
Und den entkräfteten Sohn überströmte jetzt lindernde Ruhe.
Einer der Helden des Ew'gen sprach unaussprechliche Worte,
Eine geheime Stärkung für Jesu trostleere Seele,
Und er stand auf, sah freudig zum Himmel, dankte dem Vater,
Eilte göttlich gestärkt in neue wartende Martern.

Folgt ihm gläubige Seelen auf dem Wege der Leiden!
Seht mit heiligem Zittern die Hände, die Sünder umfingen,
Die oft jammernden Kranken und Sterbenden Leben ertheilten,
Die die Säuglinge herzten, mit drückenden Fesseln unwunden!
Seht den Göttlichen ruhig der Mörder Urtheil erwarten.
Seht ihn blutig, entkleidet, geschlagen verspottet und elend!
Seht das glänzende Antlitz mit Speichel und Tränen bedeckt!
Seht die heilige Scheitel mit spitzigen Dornen zerstoichen!
Und den Rücken auf welchen Gott unsere Sünde gewelzt hat
Wunde bey Wunde zerfleischt, ein schmähhliches Kreutz auf der Schulter!
Und, welch ein Anblik! Sünder, die mit dem allmächtigen Hauche

Jesus vernichtete, wären sie nur nicht Würmer des Staubes,
 Wär' er nicht Sohn der Liebe, und *Sohn des Vaters der Liebe*,
 Creuzigen ihn, die Fülle des Segens, als Fluch als Verbrecher,
 Und durchboren die nach uns ausgerekt schmach tenden Arme
 Und die Füße mit Nägeln: „*Segen fließt mit dem Blute*
Segen auf die Mörder, wenn sie einst wehmütig fühlen
Des Verbrechens Abscheulichkeit und Gnade erwünseln.
Hört ihr Sinder alle, alle von Adam her Sinder,
Hört wie der Gottmensch betet da sündhafte Brüder ihn tödten!
Fleht er um Rache und Blut, fleht er den eiffrnden Vater
Um Seraphim und Engel tausend beg tausend zu schlagen?
Nein, er bittet: Vater vergib den Mördern des Sohnes!
Unter der Finsternisz Macht verkennen sie mich den Messias.
Viele von diesen Mördern, viele der sündigen Menschen
Deren Sünden mich tödten, wird mein heiliger Donner
 (53) *Mein lebendiges Wort erschüttern, zerschmelzen und beugen.*
Wenn sie dann mit Wemuth und Scham, mit Seufzern und Tränen
Am Creutz deines Sohnes hinknien, winseln und jammern;
Dann höre sie o Vater, vergieb ihnen Vater! Erbarmet!
Dann werd ich vom Creutze mit sanften holdseeligem Lächeln
Ihnen die blutigen Hände reichen, ins Leben sie ziehen.“

Sünder fällt nieder und betet ihn an den Abgrund der Liebe!
 Sonst wenn er wiederkommt wird dis barmherzig tränende Auge
 Richterlich funkeln, die Mieu des Mitleids Tode verkünd'gen.
 Dann rekt er die blutige Hand über schnöde Geschöpfe,
 Klagt euch an als Verbrecher und schwört bey des Ewigen Namen:
 Ihr seyd ewig verflucht, verflucht zum ewigen Tode!

Fern von Jesu Creutz steht ein verachteter Haufle
 Weniger Edlen, welche voll Schmerzen Seufzer nur lispeln.
 Ein ehrwürdiger Schimmer zwar vom Verzagen verdunkelt,
 Aber doch heilig, fließt um die Stirn der besten der Mütter.
 Welche Feder ist fähig, ihre Empfindung zu schildern!
 Keine Minute verliert ihn ihr Blick, und schneidende Schwerter
 Fahren bey jedem Gedanken durch ihr offenes Herz hin.
 Jede blutende Wunde des Sohnes blutet ihr doppelt.
 Alles ist ihrem Geiste jetzt ein entsetzliches Chaos.
 Matter spielen die Strahlen um jene goldgelbe Scheitel!
 Des unschuldigen Jüngers, des Herolds der Liebe, Johannes.
 Wemüthig zittern Tränen auf seiner sorgenden Wange.
 „Da der Busen, so lispelt er, welcher mir Gottesgedanken
 Als mein Haupt daran ruhte, durch jeden Pulsschlag ins Herz gab,
 Merkl ich erstarrt er, röchelt und schwillt und die Farbe des Todes,
 Todesblässe bedeckt ihn — Segnet mich heilige Ströme,
 Aus seinen offenen Wunden! seegne mich brechendes Auge!
 Rede Herr, dein Mund öffnet sich, ich höre dich folgsam!“

(54) Erst zum Vater ein Blick, dann spricht er zur sterblichen Mutter:
 „Dort ein Geliebte, dein Sohn, ein Mensch zwar, aber ein Liebling
 Deines sterbenden Sohnes, der jetzt zum Himmel zurückeilt.
 Du, Johannes, mein Bruder, dem noch mein zärtliches Herz wallt,
 Die mich mit Schmerzen gebär, übergeb ich dir sterbend zur Mutter.“

Aber in welcher Gesellschaft hängt mein Jesus am Kreutze?
 Jesus in der Mitte zweyer ruchlosen Mörder!
 Und, erstaune Hügel des Todes! Oelberg erbebe!
 Ein verurtheilter Slave, der vor sich heulende Nächte
 Einer Ewigkeit sieht, die mit namlosen Quaalen ihm drohet,
 Wagts der Unendlichkeit Vater, den Schöpfer der Hölle zu lästern?
 Jesus sieht ihm erhaben in seine knechtische Augen,
 Wie verächtlich der Mensch auf den Wurm der sich sträubet, herabsieht.
 Aber ein brennendes Feuer lodert im Busen des andern
 Mitgekrenzigten Sünders und schmelzt ihn in ernstliche Reue.
 Er fühlt, er fühlt sie die Gottheit des von der Welt so Verschmähten,
 Alle geübte Verbrechen fühlt er in ihrer Grösse,
 Und der Gedanke, dasz er vor dem Antlitz des sterbenden Gottes
 Seine verdienten Straffen empfangen, beugte ihn doppelt.
 Noch voll heimlicher banger Bemühung dem Forscher der Nieren
 Diese schamrothe Wange, die furchtsame Aug zu verstecken:
 Hört er die Schmähungen welche sein Mitverurtheilter ausspeyt,
 Und in heiligem Eiffer spricht er für den schweigenden Jesum;
 „Billig leiden wir Straffen. Verdiente Nächte des Todes
 Rauschen über die Häupter, die Gott und Gesetze verkannten.
 Die die Stimme des Bluts der Unschuld nicht heilsam erschreckte.
 Aber, der göttliche Mann, wenn hat er sich sträflich vergangen,
 Hat ihn Judäa nicht selbst für einen Propheten gehalten?“

Hingerissen von Wehmuth wagt dann der blöde Verführte,
 Seine tränenden Augen zum Trohne der Gnaden zu richten,
 Und sein innres Gefühl dem Gottmenschen selber zu beichten.
 Mit Schaamglühender Wange, zur Erde gehefteten Augen
 (55) Und leiser bebender Stimme redte der Schächer zu Jesu:
 „Herr gedenke barmherzig an mich, wenn du in dein Reich kommst!“
 Mit jenem mächtigen Blicke, der oft Verzagende stärkte
 Sah Jesus dem Schächer am Kreutz ins erbleichende Antlitz:
 „Wahrlich, heute noch wirst du im Paradiese mit mir seyn!“

Noch rollen Donner am finstern Olymp, noch triefen die Quaalen
 Von der geschwungenen Geissel welche den leidenden Sohn schlug.
 Und jetzt winkte Jehovah, die Erde stand still, und die Sonne
 Hüllte ihr Antlitz in Nebel. Finsternisz deckte die Flächen,
 Nächte die Thäler und blasse Dämmerung die Spitzen der Berge.
 Dasz nicht die Leiden des Mittlers ein Auge des Spötmers erblickte
 Kannst du entsetzlicher quälen finstre grundlose Hölle,
 Wo in tausend unendliche Wirbel der Quaal und Verzweiflung,
 Das Geheul des Sturmwindes Gottesvergessene schleudert,
 Als in dem Meere von Nächten immer bänger und bänger
 Der Erlöser gequält wird, sich windet und blutet und jammert?
 Seufzer, gebrochene Worte, Stimmen der Angst und Verzweiflung
 Schallen lange drey Stunden vom Kreutz in die rauschende Nacht hin.
 Brüllende Donner mischen bisweilen sich unter die Klagen
 Unter zerschmetternden Blitzen krachet die furchtbare Sonne.
 Einsam heulen Orcane: nun schweigt das Getümmel der Städte,
 Und das Rauschen der Füsse die sich nach Golgatha drängten.

Wie, wenn der blühende Knabe voll Unschuld, auf seinem Lager
 An der Seite des besten Vaters von Träumen geschreckt wird,

- Und auf dem stürmenden Meere von brausenden Wellen geschleudert,
 Seinen Retter und Vater, der ihm die Hand reicht, verliert:
 Oder, wenn er im Traume, vom Gipfel des höchsten Gebirges
 Mit dem rollenden Sande schnell weggerissen, herabstürzt,
 Und vergeblich den Vater, der ihm nicht helfen kann, anschreyt,
 Dann plötzlich erwacht, und zitternd den Vater erblicket,
 Dann mit zärtlichen Tränen ihn kindlich umhalset und küsset
 Und halb Wemuth halb Freude: Wo warst du, Vater? ihn anredt:
 (56) So erwachte jetzt Jesus aus den betäubenden Qualen,
 Rang seine Klagen zum Vater, die Töler hallten sie wieder:
 „Gott, mein Gott, warum hattest du mich in der Hölle verlassen!“

Aber der Strahl seiner Gottheit, der ihn zu verlassen schien, kam jetzt
 In die verschmachtende Menschheit zurück und mit ihm Entzücken
 Wie in den äussersten Ländern Europens unter dem Nordpol,
 Wo ein ewiges Eis die steinerne Erde bedeckt,
 Wo die matten Stralen der weitentlegenen Sonne,
 Wenn sie im Eise sich spiegeln, schon Freuden des Sommers erwecken:
 Wenn da die schwerbelasteten Flügel halbjähriger Nächte
 Langsam der mächtigern Sonne die ferne herannaht, entfliehen,
 An ihre Stelle Dämmerung tritt, die Mutter des kommenden Tages:
 Wie dann die Einwohner wenn sie das Antlitz der Sonne erblicken,
 Mit lauten Jubeln sie segnen, da freudiges Lächeln
 Wie eine Sonne sich auf den vergnügten Gesichtern verbreitet:
 So verscheuchten die wiederkehrenden Strahlen der Gottheit,
 In der Seele des Mittlers die schwarzen Todesgedanken,
 Und die Bilder der Hölle, die Schrecken die ihn umringten.
 Nun sah er mit lachendem Auge die Erde versönet;
 Und das göttliche Werk der andern Schöpfung vollendet.
 Fern entzückten sein Ohr die Hallelujah der Himmel
 Und der lispelnde Dank der heiligen Seelen der Väter.
 Jetzt rief er der Schöpfung die Botschaft des Friedens entgegen:
 Es ist vollbracht! und die Töler, das Echo schallte sie wieder.

- Aber wer naht sich dem Creutz in furchtbares Dunkel gehüllet,
 Welche magre Gestalt mit mörderisch funkelnden Augen?
 Sie tritt beym Siegesthron Jesu zurück und staunt und erbebet,
 Hört der Hölle Geheul, wie ein Ueberwundener heulet,
 Sieht den Teuffel im Meere des Todes verzagen und wüten,
 Wendt sich zu fliehn, kehret wieder, flieht wieder, steht tiefsinnig stille,
 Sieht im Antlitz des Mittlers Züge der Freuden des Sieges:
 Brennet von höllischer Wuth, winkt den verzagenden Teuffeln,
 (57) Hebt den knöchernen Arm, lässt ihn sinken, doch wagt sie es wider,
 Und will den tödlichen Streich zum Haupte des Gottmenschen führen,
 Doch keine Macht des Todes raubt Jesu Christio das Leben,
 Er übergiebt es freywillig zum Opfer dem himmlischen Vater.

„Vater, zittert darauf des Mittlers sterbende Stimme:
 Ich befehl meinen Geist in deine barmherzige Hände!“
 Langsam verleschet das Feuer in seinen freundlichen Augen,
 Blässer werden die Lippen, blässer die lieblichen Wangen,
 Matter sinket das Haupt auf die blutigen Schultern hervor:
 Eis wird sein Blut, nicht mehr klopft das göttliche Herz und der Pulsschlag,
 Und — meine Seele weigert sich, den Gedanken zu denken!
 Gott, der Unsterbliche stirbt: er neiget sein Haupt und verscheidet.

*Und die Erde steht still, der Jubelthron himmlischer Sänger
Schweiget, die Sonne wird Nacht. In untersten Tiefen der Hölle
Brüllt der Donner furchtbar: der Gottmensch stirbt! und sie heulet.
Selbst der Tod erhebt vor seinem begangenen Morde.
Orcuze zersprengen die Vesten der Erde, sie wartet
Wenn ihr der Richter befiehlt die Mörder des Sohnes zu verschlingen.
Traurig, doch voll heil'ger Verehrung der Winke des Ew'gen,
Stehen, die Cherubim fertig mit flammenden hauenden Schwerdtern,
Die rebellischen Menschen tausend bey tausend zu tödten:
Doch der Tod des göttlichen Mittlers versöpet den Vater!
Seht der Vorhang des Tempels zerreiszt und öffnet euch Sündern
Ganz das Heilige, welches die Priester mit Zittern betrachten:
Mit ihm zerisset die Handschrift unserer Sünden, die Ketten
Des Gesetzes und Todes, es bricht der Stab Mosis des Treibers!*

- Welches ein frohes Getümmel entsteht in den Hügeln des Oelbergs!
Wie! verschlossene Gräber eröffnen sich, Todte erwachen
Heilig glänzen die Scheiteln, himmlisch wie Seraphen glänzen;
Lächelnd winken sie ihren jetzo noch irdischen Brüdern
(58) Ihre Seeligkeit zu, und die Versöhnung des Vaters
„Und das Entzücken der Himmel über der Menschen Erlösung.
Heil euch, heilige Lehrer! kommt in die Hütten der Sünder,
Lehret uns göttliche Dinge, warum verweilet ihr draussen?“
Aber sie lächeln, und sehen zum Himmel und glänzend entfliehn sie,
Zeigen sich andern, verschwinden und lassen Stralen zurücke.

*Noch hängt Jesus am Creutz in Mitternächtigen Dunkel,
Hängt verlassen von seinen Freunden und Brüdern und Jüngern.
Doch es stehen erstaunt noch einige fühlbare Herzen,
Jammern und weinen um ihn, sie schlagen zerknirscht und wehmüthig
An ihre schwellende Brust. Hier ruft der Hauptmann, ein Heide:
„Wurlich dieser ist Gottes Sohn! und andere stammeln
Weinend und klagend ihm nach: Warhaftig er war ein Sohn Gottes!*

*Weinet nicht, edele Seelen! sehet, es hat überwunden
Vom Stamme Juda der Löwe, und die Versöhnung vollendet.
Zwar der göttliche Leib sinkt unter die modernden Todten,
Sinkt in den Schoosz der Erde, die ihren Schöpfer verhüllet.
So starb die glühende Rose, als sie ein heulender Nordwind
In den Staub herabwarf, und ihre geruchreichen Blätter
Mit den Blättern stachlichter Disteln und niedriger Kletten
Traurig vermischte und ihnen Saft und Farbe verwehte.
Zwar seht ihr den göttlichen Mann nicht mehr uohlthätig herumziehn,
Sondern, er ist ein Entschlafner, ein Bürger des Reiches der Schatten.
Aber Jehovah wird seine Seele nicht in der Hölle
Seinen Leib der Verwesung, dem Wurm zur Beute nicht lassen.
Ein hellglänzender Leib mit himmlischer Klahrheit verkläret
Wird aus dem dumpfen Grabe umgeschaffen hervorgehn.
Und nach vierzig Tagen wird der verklärte Messias
Auf dem blutigen Berge, wo er zur schrecklichsten Tieffe,
Schmählicher bitterer Leiden, zum Grabe des Todes herabsank,
Zu der höchsten unabsehbaren Maiestät Gottes
Vom versöhnten Vater herrlich erhöht erscheinen.*

- (59) Eine blitzende Wolke wird mit ihm vor euren Augen
Wegrauschen; tiefes Erstaunen wird dann eure Tränen um Jesum
Halb noch im Auge vertrocknen und eure Seufzer ersticken.

*Aber welch ein göttliches Licht verbreitet sich um mich?
Meinem stauenden Blicke dämmert mit mächtigem Schauer
Eine heilige Zukunft; laszt uns mit Ehrfurcht hinabsehn!
Welche festliche Stille herrscht auf dem wartenden Erdkreis!
Still lag nicht das Chaos, eh es vom Schöpfer gebildet war.
Schauervolle Dämmerung lagert sich auf den Flächen,
Schwarze, schwangere Wolken wölben den fliehenden Himmel.
Ein entsetzliches Murmeln braust vom rebellischen Weltmeer
In das Ohr des schüchternen Wandrers der still steht und bebet,
Und sich plätt auf die Erde, die ihm zu zittern scheint, hinwirft.
Sollte der fesiliche Tag des Weltgerichtes etwa herannah?
Sollte das Ende der Welt uns mit dem Anzuge drohen?
Ja mich dünkt, ich höre die fernen rollenden Donner,
Und den durchdringenden silberthönenden Schall der Posaune.
O wie zerschneidet sie das innerste Mark der Kinder von Adam
Die den göttlichen Sohn am Stamm des Creutzes verkannten!
Mit wildströmendem Auge sehn sie den offenen Himmel.
Jesus fährt herab mit majestätischer Hoheit,
Cherubim um ihn. Neben ihm jauchzende Seelen der Väter.
Vor ihm zersprengte Gräber und auferstehende Todten.
Hinter ihm folgen die Todes-Engel in furchtbarem Zuge,
Die mit blitzenden Schwerdtern den heulenden Gottlosen dräuen,
Unter seinen Füßen krümmen sich Gottesverächter.
Elemente zerschmelzen und gränzlose Welten verbrennen.
Ein durchdringender Thon der Jubel reisset mein Ohr hin,
Es sind gläubige Fromme, die hier um den Weltsöner weinten,
Die, wie geläutertes Gold aus grossen Trübsalen kamen,
Die im Blute des Lammes ihre Kleider gewaschen.
Jetzo fliehen sie auf den Flügeln der tragenden Engel
In die Arme des Richters der sie mit Lächeln empfängt.
Namenloses Entzücken durchströmt ihre offene Herzen,*

(60) *Denn er wischt ihre Tränen von ihren Wangen zu Perlen.
Jeder Seufzer der noch auf der beklommenen Brust sass,
Als der Richter des Fleisches auf einer Wolke sich zeigte,
Wird jetzt zum Hallelujah: sie sitzen auf goldenen Trohnen,
Halten mit Jesu Gericht und eilen mit Jesu zum Himmel,
Wo sich ewige Freuden in einander verlieren,
Wo bald diese bald jene unendliche seelige Aussicht
Unsere Augen hinreiszt, und unser Hallelujah reizet.
Weinet nicht edele Selen! der für euch am Creutz starb, lebt ewig,
Herrscht ewig zur Wonne aller begnadigten Sünder!*

Beilage II.

Das Vertrauen auf Gott.

1.

Ich weisz nichts von Angst und Sorgen,
Denn erwach' ich jeden Morgen,
Seh' ich, dasz mein Gott noch lebt,
Der die ganze Welt beseelt.

Dem hab' ich mich übergeben
Er mag auf mich Achtung geben,
Er ist Vater, ich das Kind,
Meinem Vater folg' ich blind.

2.

Ich bins so gewohnt seit Langem
Unverrückt an Gott zu hangen
Denn wo ich bin, ist auch er
Selbst wenn ich beim Teufel wär!

So tobet Stürme, Unglücks Wellen
Und wenn ihr Feinde wollet bellen
Bleib ich ruhig, denn mein Gott
Wird helfen mich aus aller Noth.

3.

Und wär die Noth am grössten auch
Eben recht; so dient's am besten auch
Und sind die Wege mir auch wunderbar
Zum Guten führen sie doch sicherlich.

Drum vertrau auf Gott, er schlummert nicht
Und bleib' ihm treu, er verlässt dich nicht
Nur sollst du nicht an ihn verzagen
Und dich mit eitler Sorge plagen.

Beilage III.

Das Leben in Gott.

1.

Gott hat uns sich selbst gegeben
Dasz wir möchten in ihm leben,
Spricht zur Tochter und zum Sohn
Stets von seinem Himmelsthron.

Er ist unser Schutz geworden
Und wir helfen aller Orten,
Denen, die sich seiner freuen
Und ihr Herz der Liebe weihn.

2.

Hoffe nur, steh fest im Glauben,
Lass dir nicht die Hoffnung rauben;
Liesse dich dein Gott in Noth
Macht er selber sich zum Spott;

Denn der aus Nichts die Welten machte
Unser Gott im Himmel sagte:
Ruf mich an, so führ ich dich
Helfe und errette dich!

Beilage IV.

Festlied

gesungen am 25. August 1766 zur Trau-
ung des Herrn

Reinhold Johann Baron von Igelstroem
zu Meyershof

mit dem Edelfräulein

Helene von Lauw zu Schlosz Oberpahlen.

~~~~~

1.

Vom freundlichen Olymp sieht der Allmächtige nieder  
Auf das von ihm geknüpft Paar. —  
Die Lust erheitert jetzt die blassen Stirnen wieder,  
In welchen Schmerz und Angst tief eingegraben war.

2.

Es rang der mächtige Tod die Freuden zu verscheuchen,  
Die Gott für dieses Paar beschloss.  
Er hob den dürren Arm und unter seinen Streichen  
Sank der Geliebte hin, matt, krank und sinnlos.

3.

Da lag er: um ihn bat die zitternde Geliebte  
Oft in durchweinter Mitternacht.  
Mit heissem Flehn errang die zärtliche Betrübte  
Das Leben ihres Freunds vom Wink der höchsten Macht.

4.

Noch floh das schwarze Heer der drohenden Gefahren  
Nicht ganz zum feurigen Phul hinab.  
Noch einmal wagten sich des Unglücks blutige Schaaren  
An des Geliebten Haupt und zeigten ihm sein Grab! —

5.

Ein Ungeheuer rang mit mörderischen Strahle  
Auf seinen bangen Busen losz.  
Schweisz flosz vom starken Arm, der wiederholte Male  
Den Mordstrahl heulend schwang; die Wuth that Stosz auf Stosz.

6.

Doch der Allmächtige stand von seinem Trone  
Und sah des schwarzen Mörders Wuth,  
Hört des Verwundten Flehn mit bangen heissem Tone,  
Sah hülflos, schwach ihn da, bedeckt mit Schweisz und Blut.



7.

Und Gott erhörte ihn von Todesangst umgeben: —  
Der Dolch zerbrach noch ungetränkt:  
Das blitzend scharfe Schwerdt entrisz ihm nicht das Leben  
Weil es die Vorsicht selbst vom Herzen abgelenkt. —

8.

„Genug versucht, genug!“ sprach Gottes Donnerstimme  
Vom heiteren Olymp herab:  
„Schmerz, Angst und Tod entweicht!“ Und mit ohnmächtigen Grimme  
Entwich der schwarze Tod, der Schrecken fand sein Grab.

9.

Und froh Entzücken fiel auf die Verliebten nieder  
Ihr durch die Noth gebeugtes Haupt  
Erhob sich lächelnd jetzt zum heitern Himmel wieder  
Von Lust und Zärtlichkeit mit Lorbeer ganz umlaubt.

10.

O tröste, reine Lust! und beglückte Liebe!  
Tröst't ihr durch Schmerz zerrissnes Herz! —  
Nun werd der Himmel nie ob Eurem Haupte trübe,  
Ihr zärtlich Liebenden! nie droh' er neuen Schmerz!

11.

*Ein stets vergnügtes Herz klopft jetzt in Euren Busen!  
Liebt ungestört, liebt ewig treu!  
Es fühle Reinhold an seines Lenchens Busen,  
Dass wahre Zärtlichkeit das grösste Glück noch sey! —*

12.

Wenn einst, vom Alter matt sich deine Augen schliessen  
Gemach dem Leib dein Geist entflieht,  
Dann wird sie drücken mit den heissen, treuen Küssen  
Dir dein brechend Auge zu, das starr noch nach ihr sieht.

13.

Dann sink sie auf dich hin und sterb' an deiner Seite,  
An der sie lang vergnügt gelebt! —  
Doch — spät erst werdet ihr des dürren Todes Beute!  
Dann erst, wann Silberhaar um eure Scheitel schwebt.



## Anmerkungen.

1. — vid. d. „Biographie v. Joh. Wolfgang Goethe. Th. I p. 9 f. Cap. 1. Jugendgeschichte (1749—1765.) 5. neu bearbeitete Auflage. Leipzig. Verlag der modernen Klassiker.“

2. — J. M. R. Lenz wurde geboren:

- 1) 1749 nach J. M. Jerzembsky v. 1792 p. 820 („Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung.“)
- 2) 1750 nach Fr. C. Gadebusch v. 1777 p. 177 („Lifländische Bibliothek“ Bd. II.)
- 3) 1751 nach Th. Oldekop v. 1766 p. 49 („Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeiger“ St. VII.)
- 4) 1752 nach Fr. Dumpf v. 1819 p. X. (Einleitung zum „Pandaeonium germanicum v. Lenz.“)
- 5) 1753 nach A. W. Fechner v. 1876 p. 24. („Chronik der Evang. Gemeinde z. Moskau. Bd. II. Mosk. Deubner.)

3. — Gewöhnlich findet man da, wo die Familie namhaft gemacht wird, in welcher Chr. Dav. Lenz als Hauslehrer fungirte, statt: „v. Liphart“ fälschlich: „v. Oettingen.“ So viel ich weiss, ist dieser Irrthum auf Reckes & Napiersky's Allgemeines Schriftsteller-Lexicon der Provinzen Liv-, Est- und Kurlands. Bd. III. p. 39 (Mitau 1831) zurückzuführen. — Die Forscher erfahren hier auch zum ersten Mal den Namen des Gutes, wo sich der alte Lenz zuerst in Livland aufhielt, welches im I. Wenden'schen Kreise gelegen ist. Die Quelle aus der ich die Nachricht habe, ist authentisch; aus dem „Lenzschen Familien-Archiv“ gegenwärtig in meinem Besitz.

4. — Diese Notizen, die Geburt des Dichters, wie seiner Geschwister betreffend, sind alle authentisch und beglaubigt von den gegenwärtigen Pastoren zu Serben und Sesswegen, den dortigen Kirchenbüchern entnommen und mir von dem Staatsrath Dr. Th. Beise in Dorpat mitgetheilt aus seinem „Lenz-Familien Archiv“ zur Ergänzung meines Archivs. (vid. Cf. 3.)

5. — Ludwig Tieck, der Herausgeber der Lenz'schen „Gesammelten Schriften“ (3 Bde. Berlin b. Beimer), dessen Sündenregister über den von ihm verunstalteten Dichter Lenz so gross ist, dass man darüber ein ganzes Buch schreiben könnte, zum warnenden Exempel für alle zukünftigen „Allerwelts-Herausgeber“, hat natürlich auch diesen als Wahrheit angenommenen Irrthum verschuldet, indem er Lenz in seiner Einleitung Bd. I p. CXIV im Verlauf der werthlosen biographischen Notiz „Beinhold“ nennt. Auf diese durch Nichts bestätigte und begründete Weisheit des gefürchteten Kritiker L. Tieck, schwuren und taufen den Dichter Lenz mit den Rufnamen „Reinhold“ z. B.

Gervinus v. 1842 p. 240 (Handb. d. Gesch. d. poet. Lit. d. Dtsch.)

Hildebrand v. 1845 p. 389 (D. dtsh. Nat. Lit. seit. d. Anf. d. 18. Jhrh.)

Vilmar v. 1847 p. 645 (Vorles. üb. d. Gesch. d. dtsh. Nat. Lit.)

K. Helbig v. 1847 p. 453 (in P. E. Prutz: Lit. hist. Taschenbuch 5. Jhr.)

H. Gelzer v. 1849 p. 339 (D. n. dtsh. Nat. Lit. nach ihren etc.)

O. Kienitz v. 1858 p. 769 (im Dorpater „Inland“ 48 ff.)

O. Gruppe v. 1861 p. 3 ff. (in s. Werke: „Beinhold Lenz.“)

A. Kahlert v. 1861 p. 820 (in B. Prutz: Deutschem Museum N. 49.)

H. Hettner v. 1867 p. 385 (in Westermanns Monatschrift.)

B. Beike v. 1867 p. 647 (in d. Altpreuss. Monatsschr. Bd. 4 Hft. 7.)

K. Weinhold v. 1868 p. 192 (in s. Werke: „H. Chr. Boie.“)

Fr. Ebeling v. 1869 p. 692 (in s. Gesch. d. komischen Literatur.)

H. Hettner v. 1869 p. 235 (in s. Lit. Gesch. d. 18. Jhrh.)

W. Bennecke v. 1869 & 1871 (in s. Novelle „Beinhold Lenz“ Didascalia N. 9 ff. & Leipzig. Luckhardt.)

W. Bennecke v. 1871 p. 76 (in s. „Gedichten“ Leipzig b. Luckhardt.)

J. Leyser v. 1871 p. 192 (in s. Goethe in Strassburg.)

O. Lange v. 1875 p. 190 (in s. Lit. Lebensbilder und Charakteristiken.)

u. s. w. wie bei H. Kurz und Paldamus etc. Der Bufrname des Dichters war aber „Jacob“; vid. Woldemar v. Bock v. 1864 p. 504 (Balt. Monatsschr. IX in s. „Historie v. der Gesch. der Universität zu Dorpat.“ Ueber Lenz daselbst (v. p. 491—522) giebt Bock höchst werthvolle, in Deutschland vollständig unbekannt gebliebene Nachrichten. Ferner vid. F. Sintenis v. 1876 p. 600 in s. Artikel: „Jacob M. R. Lenz in Moskau“ (in Schnorr v. Carolsfeldts Archiv f. Litteraturgeschichte. Bd. V.) Durch den Letzteren komme ich auf ein „*Versehen*“ zu sprechen, wie derselbe beliebt daselbst sich auszudrücken, indem K. Goedeke in s. Grundriss (v. 1862 p. 666) den Dichter statt Jacob „*Johann*“ tauft. Wenn aber dieses „*Versehen*“ ein mit Absicht gemachtes ist, was denn? (Oder vielleicht so *absichtslos*, wie die circa 60 Freiheiten des Herrn Philologen

Dr. Fr. Sinten, die er sich mit dem Wiederabdruck der beiden Lenz'schen Briefe in seinem Aufsatz erlaubt hat, indem er durch Veränderung der Orthographie und Auslassung von Wörtern und gar Sätzen seinen Aufsatz werthlos macht.) Sinten, der seinen Vorgänger Bock wegen des Bnfamens „Jacob“ nicht kennt, hat natürlich auch keine Idee, auf wen sich Goedeke stützte, als er die Taufe des Dichters vornahm. Z. B. lesen wir beim Prof. Dr. Chr. H. Schmid v. 1781 p. 618 (in s. Werke: „Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst“) das staunenswerthe „Versehen“: „*Johann Reinhold Michael Lenz* (st. 1780)“!! — Ferner beim Prof. Dr. Hagenbach v. 1850 p. 86 (in s. Aufsatz: „Jakob Sarasin und seine Freunde“, abgedr. in d. „Beiträgen z. vaterl. Gesch.“ Basel Bd. 4.): „*Johann Mich. Beinh.*“ Ferner in L. Meyers Grosse Conversations-Lexicon v. 1851 p. 1583: „*Johann M. R.*“ u. s. w. Einen von diesen Herren nun nahm sich Goedeke aus „Versehen“ zur *authentischeren* Quelle. Nach Goedeke citirten eine Masse kleinerer Literaturhistoriker z. B. Werner Hahn v. 1863 p. 199 „*Johann Michel Reinhold*“ oder H. Hettner v. 1867 & 69: „*Johann Michael Beinholt*“ (p. 385 & 235), wie selbst das „General- und Universal-Lex. v. 1868 III p. 187: „*Johann M. B.*“ etc., aber vergassen natürlich Goedeke als Quelle anzugeben. Wenn das Alles nur „Versehen“ ist, so bin ich versucht zu glauben: dass ich aus Versehen diese Anmerkung geschrieben habe.

6. — Es werden sich vielleicht noch Mehrere — ausser Freiherr Wendelin von Maltzahn — interessiren, den vollständigen gewissermassen „vidimirten Taufschein“ des Dichters kennen zu lernen. Als mich Genannter im April 1877 brieflich darum ersuchte, konnte ich ihm denselben noch nicht geben. Jetzt ist es mir möglich, das Verlangte zu liefern. Aus dem Sesswegenschen Kirchenbuche hat am 12. Juni 1877 sub N. 131 der gegenwärtige Pastor daselbst C. N. Auning dem Staatsrath Dr. Th. Beise nach Dorpat folgende Beglaubigung des Inhalts zugeschickt:

„Eintausend siebenhundert und einundfünfzig den zwölften Januar Mittags nach zwölf Uhr am Reinholds Tage geboren und den 17 dito von mir getauft, nemlich Christian David Lenzens, hiesigen Sesswegenschen Pastors und meiner Ehefrau Dorothea, geb. Neoknapp, zweites Söhnlein, Namens Jacob Michael Beinholt.

Paten:

- 1) Der Herr Gen. Sup. *Jacob Andreas Zimmermann*, dessen Stelle der Herr Begiments-Chirurgus Horlebusch vertrat;
- 2) Der Herr Obristlieut. Hr. Otto *Reinhold* Baron von *Igelströhm*, Erbherr v. Selhou und Kronenhof;

- 3) Der Herr Regiments-Chirurgus Gebhard Elert *Horlebusch*;
- 4) Die Frau Assessorin Catharine, Wittve von *Tiesenhausen*, geb. v. Berg auf Gravendahl;
- 5) Die (!) Fräulein *Helene v. Berg*, des Herrn Landraths v. Berg auf Erlaa Frln. Tochter; deren Stelle die (!) Frln. Helene v. Tiesenhausen, der verw. Frau Assessorin v. Tiesenhausen älteste Tochter vertrat.

„Heiland, bewahre den Knaben, was Du Ihn (sic!) in der Taufe geschenkt hast und so ers verliert, so suche ihn wieder, und halte ihn zu Deinen Kindern und Knechten; fange Dein Gnadenwerk in seiner Seele kräftig an und führe es fort bis zum Ende seiner Wallfahrt um Deines blutigen Verdienstes willen! Amen!“

Wir hatten schon oben, in d. Anm. 2 die Gelegenheit auf die verschiedenen Lesarten einzugehen, die die Jahreszahl seiner Geburt festsetzten; hier sei nur soviel bemerkt, dass selbst ein K. Goedeke und A. Koberstein, diese fünffache von einander unabhängige Geburtserklärung des Dichters nicht entdeckten, obgleich sie sich den Anschein gaben, die obigen Citate bis auf No. 5 zu kennen. Jedenfalls war es ein Sinnenissches Versehen, wenn selbst ein Jegor v. Sivers v. 1855 p. 41 (in s. Werke: „Deutsche Dichter in Bussland“) behauptet, den Th. Oldekop (Cf. 2) gelesen zu haben. Hier sei nur bemerkt, dass J. v. Sivers 1866, genau 100 Jahre später, als Oldekop der Welt das wahre Factum gab (ohne zu motiviren, wie er zu dieser „neuen“ Wahrheit p. 210 in seiner 1. Anm. z. s. Aufsatz: „J. M. R. Lenz und Bitte um Materialien zu seiner Biographie“ [in d. Baltischen Monatsschrift Bd. XIII im März-Heft] gelangte): „Lenz wurde geboren im Pastorat Sesswegen am 12. Januar, nicht 1750, wie die bisherige allgemeine Annahme lautet, sondern 1751, wie ich zuverlässig aus dem Sesswegenschen Kirchenbuche erfahren habe.“ — Er wird doch nicht diese „bisherige allgemeine Annahme“ auch auf den *ersten* Berichterstatter des Dichters, auf Oldekop ausdehnen? Wenn ich hier Veranlassung hatte, diese Bemerkung zu machen, so geschah es wahrlich nicht aus „Versehen“, wofür ich ein sehr mildes Auge habe, denn versehen ist möglich, weil „irren menschlich ist“, aber wo man sich ein unfehlbares Air giebt, wo man Menschen glauben machen will, was man selber nicht weiss, was man selber nicht gelesen hat, aber dennoch so citirt, und sich ein gelehrtes Ansehen giebt, da bin ich unbarmherzig und kenne keine Rücksichten, weil man als Mann der Wissenschaft der Wahrheit allein und sonst keiner Gottheit die alleinige Ehre zu geben hat.



7. — vid. z. B. August Stöber v. 1842 p. 39. (in seinem Werke: „Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim“ Basel b. Schweighauser.) Da heisst es: „Sein *älterer* Bruder *Karl* Heinrich *Gottlieb* (obgleich p. 41. unter s. Briefe v. 3. Juli 1779 an Salzmann deutlich zu lesen ist: „*Carl* Heinrich *Gottlob* Lenz“) holte ihn daher im Sommer 1779 ab.“

8. — Die Schrift lautet: „Beise mit meinem Bruder Jacob von Hünigen bei Basel gen Liefland“ v. C. H. G. Lenz. Sie ist ungedruckt geblieben und scheint leider verloren gegangen zu sein. Nach Sivers v. 1866 p. 223 Cf. 6 lautet der Titel: „Erzählung von meiner Rückreise gen Livland aus *Heilingen* mit dem Dichter“ und soll erst auf Dumpfs Bitte von Carl H. G. Lenz verfasst worden sein. In dem von Stöber 1842 p. 40 abgedruckten Briefe des Bruders (Cf. 7) steht sogar „*Hertingen* an den Gränzen der Schweiz und nur 3 Stunden von Basel“. Von diesem Bruder der bis zu seinem 72. Lebensjahre unverheirathet blieb, genannt der Oberfiscal, erzählt man sich „schnurrige Dinge.“ Wegen seiner Katzenliebhaberei z. B., indem er als Junggeselle eine Zeit lang auch für seine 12 Katzen decken liess, an deren Tisch er das Praesidium führte, erhielt er seiner Zeit den Spitznamen: der „Katzen-Lenz“ u. s. w. — (Aus meinem Lenz-Familien-Archiv.) —

9. — Aus m. Lenz.-Fam. Arch. Der Grossvater väterlicher Seite unseres Dichters war ein biederer „Kesselflicker zu Cöslin in Pommern.“ — Auch unser Dichter musste später in Deutschland einen ähnlichen Weg der „Bitterkeit der Noth“ durchmachen, wie sein Vater; nur war er in seinem grösseren Unglücke eine aristokratischere Natur. Das Bitten, um sein Dasein zu fristen, hat er nie verstanden. Das Leben galt in seinen Augen überhaupt nicht viel. Im Unglücke verlor er oft die Hoffnung auf die Zukunft, die Besserung bringe, ganz, wie er im Glücke den Leichtsinn besass, die Gegenwart sich nicht zu Nutze zu machen.

10. — Der Leser findet näheres darüber in einer kleinen Broschüre, die wir in Zukunft der Abkürzung halber: „Gläser v. 1874 p. so u. so (Cf. 10)“ citiren werden, da wir häufig die Gelegenheit haben auf dieselbe zu verweisen, indem die kleine Schrift: „Erinnerungen aus der Zeit vor dem Dorpater Brande am 25. Juni 1775. Dorpat 1874 b. W. Gläser“ lautet und sich p. 5 f. auf ein mir unbekanntes „Lenz Familien-Archiv“ stützend, verschiedene werthvolle Notizen über den Vater des Dichters enthält. Er sagt: „Ein *glückliches* Ungefähr hat nämlich handschriftliche Dorpater *Streitschriften* aus dieser Zeit (des Brandes) nach Riga geborgen; sie haben sich dort vergessen und ver-

gilbt bis auf den heutigen Tag erhalten und führen uns *mitten ins Haus* und Familie hinein. *Das Nachstehende ist ihnen fast wörtlich entnommen*; es ist dies von vorneherein aus mehrfachen Gründen zu betonen, nicht allein, weil das gute reine ehrliche Deutsch angenehm überraschen wird; (*es redet oft der Vater eines deutschen Dichters und Freundes von Goethe zu uns*); man könnte auch Bezüge auf unsere Tage finden wollen, mit denen man aber sehr fehlgreifen würde.“

11. — Aus meinem „Lenz-Archiv“, welches nur Manuscripte vom Dichter enthält, die ich durch Ankauf und werthvolle Geschenke (aus Moskau) mit der Zeit eroberte. Leider sind von diesen „Bekanntnissen“ nur wenige Blätter vorhanden. Der Kürze halber werde ich in Zukunft auf dieses Certificat verweisen, zum Unterschied von meinem „Lenz Familien-Archiv“ welches nur Familien Nachrichten enthält.

12. — vid. über diesen Process: Fr. C. Gadebusch v. 1777 p. 174 Bd. II s. Lifl. Bibliothek. Der Verf. war als „Bürgermeister v. Dorpat“ und Landsmann, (ebenfalls Preusse), leider ein Feind des alten Lenz. Darüber vid. Gläser v. 1874 p. 10 ff. (Cf. 10).

13. — Sie soll sogar in Oel gemalt haben. Die alte Kirche v. Sesswegen, die leider abgebrannt ist, besass nach den Familien-Notizen aus „meinem Lenz Fam.-Archiv“ ein „Oelgemälde“ von ihr. Sie war bei der Geburt des Dichters 30 Jahre alt, wurde schon vom 35. Lebensjahre an immer kränklicher und melancholischer und verstarb im Jahre 1778 zu Dorpat. Ihr Mann, der bekanntermassen am 15/26. Dec. 1720 zu Cöslin in Preussisch-Pommern geboren wurde, verstarb am 14/25. Aug. 1798 zu Riga in Russisch-Livland. Ueber ihn vid. ausser den Genannten: Gläser v. 1874 wie Gadebusch v. 1777 u. Recke & Napiersky v. 1831 nebst den Nachträgen v. Beise zu Letzterem v. 1861 und Hupel v. 1782: Nachträge zu Gadebusch in s. Nordischen Miscellaneen, noch J. G. Meusel v. 1803 in s. Gelehrten Deutschland Bd. IV p. 405 wie Jöcher v. 1810 p. 1599 Bd. II in s. Gelehrten Lexicon und die dort angegebenen Quellen.

14. — vid. Julius Eckardt: Livland im 18. Jahrhundert. Umrisse z. e. livl. Gesch. Bd. I bis z. J. 1766. Lpz. b. Brockhaus 1876. p. 519. Dasselbst behauptet er: dass der alte Lenz mit dem „schrecklichen Gericht Gottes“ „seinen schriftstellerischen Ruf begründete.“ Statt der Schrift: „Amor meus“ führt er die „13 erwecklichen Busspredigten (1756)“ an, d. h. „Evangelische Buss- und Gnadenstimme etc.“ (424 Seiten), welche 3 Werke ich nur aus Familiennotizen kenne.

15. — »Er lebte von Almosen, aber er nahm nicht von jedem Wohlthaten an — und wurde beleidigt, wenn man ihm *ungefordert* Geld oder Unterstützung *anbot*, da doch seine Gestalt und sein ganzes Aeussere dringende Aufforderung zur Wohlthätigkeit waren.“ Vid. „Intelligenzblatt“ d. Allgem. Liter. Ztg. N. 99. v. 18. Aug. 1792. p. 820; dieser Nekrolog des Dichters stammt von seinem Freunde Joh. Michael Jerzembzky, Dr. theol., Pastor d. luth. evangel. Gemeinde zu Moskau (geb. 1739 zu Sensburg in Ost-Preussen, gest. 1801 in Moskau), was bis dahin unbekannt war. (Aus m. Lenz-Familien-Archiv.)

16. — Den Fehler wegen des Umzugs: ob 1759 od. 1758? machte nicht Gadebusch v. 1777 p. 171 (in s. Lifl. Bibl. Bd. II), der richtig notirt: 1758 nach Dorpat vom Rathe *berufen*; er nahm diese Stellung an und kam „hier am 25. Hornungen 1759 an“; sondern J. G. Meusel v. 1803 p. 405. IV. „seit 1758 Pastor d. teutschen Gemeinde zu Dorpat“, obgleich er Gadebusch in s. „Gelehrten Teutschland“ als Quelle citirt. Wie Meusel, ohne Motivirung: von woher diese Weisheit? oder weshalb Gadebusch nicht sicher ist? verfährt auch Jöcher v. 1810 p. 1599 Bd. III in s. „Gelehrten Lexicon“, der übrigen blinden Nachschreiber gar nicht zu gedenken. Für die Sicherheit meiner Quelle spricht nicht nur Gadebusch, sondern auch eine andere inländische Notiz bei Recke & Napiersky v. 1831 p. 39 Bd. III.

17. — vid. Gläser v. 1874 p. 40 u. a. (Cf. 10.)

18. — vid. die kleine werthvolle Broschüre: „Zur Geschichte Dorpats. Dorpat b. E. J. Karow. 1867.“ p. 20 ff. Zur bequemen Citation, werde ich stets auf dieses Certificat in folgender Form verweisen: vid. Karow v. 1867. p. 28 (Cf. 18): „Am 16. Mai (1755), Vormittags 11 Uhr gerieth ein vorstädtisches Haus in Brand und Nachmittags um 5 Uhr lagen bereits fünfundsechzig vorstädtische Häuser sammt Nebengebäuden in Asche.“

19. — vid. Lenz: „Die Landplagen, ein Gedicht in Sechs Büchern: nebst einem Anhang einiger Fragmente. Königsberg, bey J. D. Zeisens Wittwe und J. H. Hartungs Erben 1769. 8°. 112 S. (Wiederabgedruckt bei L. Tieck: „Gesammelte Schriften, von J. M. B. Lenz. Bd. III. Berl. 1828 bei G. Reimer in 8°. p. 1 bis 65. Buch 1. „Der Krieg.“ Buch 4. „Die Feuersnoth.“ Buch 5. „Die Wassersnoth.“ Ueber die Landplagen äussert sich Prof. Dr. O. Gruppe v. 1861 p. 247 (in s. Werke: „Reinhold Lenz, Leben und Werke Mit Ergänzungen zur Tieck'schen Ausgabe. Berlin b. Charisius“) u. Anderem: „vielleicht schon in Dorpat begonnen.“ — Er vereinigte nach ihm hier das Vorbild Klopstocks, Thomsons und Miltons.

In einem anderen Gesange (in d. „Pest“) folgt Lenz (nach Gruppe) namentlich Virgils Vorgange, „und hier nimmt er auch einen höhern Flug“. In der Form ferner, folgt Lenz (nach Gruppe) mehr Ramler, „dem Wortfüsse, wie *Blumreiche, Seefische, Palläste* untadelhafte Dactylen sind und die Worte, da *aufrührische, muthwillige* stets in der ersten Silbe kurz gebraucht, weil man damals geneigt war jedem Wort nur Einen Ton und demgemäss nur Eine Länge zuzugestehen. *Es sind also diese Verse nicht sowohl regellos als vielmehr ihre Regel veraltet ist.*“ — „Darstellende Kraft, reiche Phantasie, ja ein Zug zum Grossen und Erhabenen, *wie er wahrlich so gemein nicht ist*, lässt sich dem Gedicht *nicht bestreiten*, wenn man immerhin auch mehr Wechsel, feinere Ausbildung und mehr geläuterten Geschmack wünscht; *allein man erwäge die Zeit.*“ etc. „Leider ist gerade das erste Buch, der *Krieg*, das schwächste von allen, wahrscheinlich eben weil es das älteste ist, dann aber auch weil hier der theologische Standpunkt dem jungen Dichter den Krieg allzu sehr nur als ein Uebel und als Flecken der Menschheit erscheinen liess.“ — „Viel Lebendiges, viel Kraftvolles bietet die Schilderung der *Feuersnoth* und mit ihr wetteifert trefflich die *Wassersnoth.*“ — „Kein guter Genius spielte ein Exemplar einem *Lessing* in die Hand, der sich vielleicht *mehr* daran erbaut hätte als an *Klopstocks überschwänglichen* Schilderungen und seiner himmlischen Rhetorik.“ —

20. — Nicht weit von Dorpat, auf dem Wege nach Reval befindet sich das Dorf: „Arroküll“, welches zu seiner Zeit, in den 40er Jahren dieses Jahrhunderts, selbst in England viel von sich reden machte, da sich daselbst in des Wortes verwegenster Bedeutung ein grossartiges Labyrinth befindet, aber in einem schrecklich verfallenen fast unzugänglichen Zustande. Als ich es im April 1877 besuchte, wagte ich dasselbe ohne einen Ariadnefaden nicht zu betreten und fand kein Ende. Auf vielen Stellen waren diese Säulengänge, die systemlos sich durcheinander schlängeln, im Laufe der Zeit so sehr in Verfall gerathen, dass man nur in äusserst gebückter Stellung vorwärts gelangte. Jetzt nachdem ich es selbst gesehen habe, wurde es mir klar, dass man solche Anlagen nicht macht: „um Sand zur Oberwelt zu schaffen“, da man das tausendmal bequemer haben konnte. Das grandiose Epos die Kaleviade, oder wie es gewöhnlich genannt wird: Kalewe poeg d. h. d. Kalewidensohn, welches Julius Grosse für das deutsche Publikum nach einer Uebersetzung von Reinthal und Bertram (Schultz) zugänglicher wie lesbarer machte, ist durchaus nicht auf blosser Phantasie der Ehsten erbaut, wie dieses Labyrinth beweist.



21. — vid. Gläser v. 1874 p. 31 (Cf. 10.)

22. — Einer seiner aphoristischen Gedanken in seinen „Bekenntnissen einer armen Seele“ (vid. Cf. 11.)

23. — H. Wagener v. 1863 p. 214 in s. Aufsatz über Lenz (vid. „Staats- und Gesellschafts-Lex. Bd. XII. Berlin) behauptet: „Der junge Lenz besuchte die dortige *Rectorschule*.“ Eine solche Schule existirte in Dorpat nie; woher also diese besondere Weisheit? Zur Bestätigung meiner Auffassung verweise ich einzig auf folgende Stelle: „1731 war die *lateinische Stadtschule* (eine Fortsetzung des von Gustav Adolf 100 Jahre früher begründeten Gymnasiums) restaurirt worden, jene Anstalt, in der u. A. die beiden Livländischen Dichter *Jakob Michael Lenz* und *Carl Petersen* „der Dicke“ ihre erste Ausbildung empfangen“ vid. Karow v. 1867. p. 26. (Cf. 18.)

24. — vid. Julius Eckardt v. 1876. p. 518. (Cf. 14.)

25. — In beiden Sprachen besitzen wir Briefe von ihm; z. B. in französischer Sprache sind Lenzens Briefe an seinen Freund den Grafen Ramond de Carbonnières abgefasst. (Letzterer *widmete* ihm »A monsieur Lenz« die „köstliche“ aber jetzt sehr seltene Schrift: *Les dernières aventures du jeune d'Olban; fragment des amours alsaciennes*“ Yverdon 1777.) Leider sind diese Briefe noch nicht gedruckt. Ueber Ramond vid. A. Stöber v. 1842 p. 10 (Cf. 7.) und dazu Erich Schmidt v. 1875 p. 75 in s. Schrift: „Heinrich Leopold Wagner, Goethes Zeitgenosse. Nebst neuen Briefen und Gedichten von Wagner und Lenz. Jena b. Frommann.“ — Ferner stammt von Lenz die Schrift: „Eloge de feu Monsieur <sup>ND.</sup> ~~ND.~~, écrivain très célèbre en Poesie et en Prose. Dedié au beau ~~ND.~~ feu de l'Allemagne. Hanau 1775. 8° 15 S.“ Einen englischen Brief v. Lenz an die Frau Charlotte Freiherrin von Stein, die berühmte Freundin Goethes und Lenzens Schülerin in genannter Sprache, findet man abgedruckt in dem Aufsatz: „Reinhold Lenz und Charlotte von Stein“ v. A. Kahlert. 1861. p. 820 in Prutz's Deutschem Museum N. 49.

26. — vid. Lenzens Gedicht: „An meinen Vater, von einem Reisenden“, zuerst abgedruckt in Wielands „Deutschem Merkur Jänner 1777“ p. 19. (Wiederabgedruckt, aber mit Freiheiten v. L. Tieck. 1828. p. 266 III (Cf. 5). Ich besitze das Original, das der Vater erhielt (Cf. 11.), welches beweist, dass Wieland nur ein Concept abdruckte.

27. — Aus Lenzens „Bekenntnissen einer armen Seele“ vid. Cf. 11.



28. — Aus Lenzens Gedicht: „An den Genius der Muse“, in m. Besitz (Cf. 11.). — Bei L. Tieck v. 1828 p. 254 ff. III (Cf. 5) findet der Leser ein Gedicht: „Ueber die deutsche Dichtkunst“ überschrieben. Dasselbe ist entschieden die erste Anlage oder eine Vorarbeit zu meiner Lesart; oder hat Tieck nur ein Concept abgedruckt? Die Tiecksche Leseart lautet p. 255: „O ich schmeichelte mir viel, | Als nur dunkles Morgenroth | Von dem braunen Himmel um mich lachte; | Junge Blume, so dacht' ich, | O was fühlst du für Säfte emporsteigen, | Welche Blume wirst du blühen am Tage, | Deutschlands Freude und Lieflands Stolz“ etc. Ferner III p. 243.

29. — vid. „Der Landprediger. Eine Erzählung v. Jak. Mich. Reinh. Lenz.“ Zuerst abgedruckt in Boies „Deutschem Museum v. 1777 p. 289 St. 4. — Von Tieck, Bd. III p. 93 ff. (Cf. 5) natürlich höchst fehlerhaft wieder abgedruckt und somit unbrauchbar. — Nach einer Notiz von Lenzens Freund J. M. Jerzembzky (in m. Besitz) hat er es umgearbeitet und betitelt: „Der Landprediger von Gros-singen Johannes Mannheim“. Leider weiss ich nicht, wer diese Lenz-Reliquie besitzt. Nach einer Mittheilung des Staatsraths Dr. Th. Beise (Dorpat) wurde der Roman 1846 im „Pilger durch die Welt“ Jhr. 5 unter dem Titel: „Geschichte eines Dorfpredigers v. J. M. R. Lenz“ mit 15 Holzschnitten von Neuem abgedruckt, (vid. Sivers v. 1855 a. a. O. p. 44 dazu).

30. — vid.: „Der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden, von dem verstorbenen Dichter Lenz.“ Zuerst abgedruckt in Schillers Horen v. 1797 (Bd. X St. 4 No. 5 und St. 5 No. 1.) Dasselbst heisst die Stelle p. 26: „Ich muss Ihnen doch, um Ihnen seine Art zu lieben ein wenig ins Licht zu setzen, von den drei Liebesgeschichten seiner Jugend, soviel ich davon weiss, eine Idee geben. *Seine erste Liebe war in Russland, als er erst 11 Jahr alt war*, und dazu“ etc. — Leider wurde dieser Roman von Dorer-Egloff v. 1857 in s. Werke: „J. M. R. Lenz und seine Schriften“ p. 92—130 im Sinne Tiecks fehlerhaft wieder abgedruckt.

31. — Der geniale junge Schriftsteller Wilhelm Bennecke giebt diesem Mädchen in seiner Novelle: „Reinhold Lenz“ (Leipzig, b. Luckhardt 1871) sogar den Namen: „Marie Bossurin“, aber der Dichter ist bei ihm 16 Jahre alt. Obgleich diese Novelle von historischen Unrichtigkeiten wimmelt, so ist sie in der Charakter-Zeichnung des Dichters zuweilen so wahr, dass ich oft ganz erstaunt das Buch aus der Hand gelegt habe, mich fragend, wie es möglich sei, eine so feine Divinationsgabe zu besitzen? So ist er Einer der Ersten, welcher erklärt, dass Lenz schon in der Heimath mit

Shakespeare bekannt geworden ist; vid. dazu Gruppe v. 1861 p. 252 in s. Werke: „Reinhold Lenz“: „Wo Lenz seine Kenntniss der englischen Sprache erworben, wissen wir nicht, *doch wohl schon in seiner nordischen Heimat* oder wenigstens in Königsberg, wo viel Schiffsverkehr war, als Goethe ihn in Strassburg kennen lernte (1771), war diese Kenntniss schon gross, seine Bekanntschaft mit Shakespeare schon eine innige.“ —

32. — vid. Karow v. 1867 p. 28 (Cf. 18.)

33. — vid. W. v. Bock v. 1864 p. 491 ff. (in der Baltischen Monatsschrift IX), wo er von militairischen Schriften Lenzens spricht, zu denen z. B. die „Soldatenehe“ gehört. Wie ich brieflich weiss, besitzt der Freiherr Wendelin v. Maltzahn in Weimar einige unbekannte Schriften militairischen Inhalts von Lenz.

34. — vid. Karow v. 1867 p. 28 (Cf. 18) und auch Gläser v. 1874 p. 42 (Cf. 10), der mehrmals die erstere Schrift oft wörtlich benutzt ohne Anführungszeichen und Angabe der Quelle, was nicht anständig ist.

35. — Leider war ich gezwungen hier nach L. Tieck zu citiren Bd. III p. 34 ff (Cf. 5), da mein Exemplar von dem überaus seltenen ersten Drucke „der Landplagen“ v. 1769 mir in Deutschland 1869 abhanden kam.

36. — In Folge dessen wird mir erst die Stelle verständlich, die man im Februar-Heft 1796 des „Berliner Archivs der Zeit und ihres Geschmacks“ p. 114 vorfindet und die von seinem Studiengenossen und Freunde, dem Kapellmeister Reichardt stammt, der daselbst „Etwas über den deutschen Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz“ sich also äussert: „Damals (1769 in Königsberg) dichtete er *auch* ein grösseres Gedicht in *sieben* Gesängen: die *sieben* Landplagen. Seine lustigen Brüder (Landsleute) sprachen ihm oft von seinen *acht* Landplagen. „Ich entsinne *mir* (!) von jenem Gedichte, das er in Königsberg besonders drucken liess, und der russischen Kayserin zueignete, nichts weiter, als dass es uns allen damals schlecht erschien und wir ihn mit *unseren* Parodien vieler sehr schwülstigen Stellen *oft zum lachen* machten.“

37. — Aus der „Pestilenz“ scheint später der Dichter „die Pest“ gemacht zu haben, und statt der „Völgerei“ und des „Geizes“ hat er uns „das Erdbeben“ beschrieben, welches er wol nach Zeitungsberichten und Beschreibungen zusammenstellte, die er vom Erdbeben zu Lissabon, welches am 1. November 1755 stattfand, erhielt. Die übrigen Gesänge sind dem Titel nach geblieben.

38. — Es musste an die Wohlthätigkeit des Landes wie der Krone appellirt werden, da selbst „ein grosser Theil der kaum beendeten Neubauten“ mit niedergebrannt waren. Die Krone schenkte diesmal 10,000 Rbl. den abgebrannten Dorpatensern; vid. Karow v. 1867 p. 28 (Cf. 18.)

39. — Es ist *nicht* bedeutungslos, dass Lenz sein erstes Werk, welches *er selbst* herausgab, der Kaiserin widmen durfte, da es seine erste und letzte Dedication war. Es wäre von Bedeutung, wenn man das Schreiben in St. Petersburg ausfindig machen könnte, mit dem Lenz aus Königsberg seine Landplagen Ihrer Majestät aller Reussen übersandte.

40. — In der Lenzschen „Ode an Ihro Majestät Catharina die Zweite“ finden wir Verse, die den mitgetheilten ähnlich sind und also lauten nach der Leseart v. L. Tieck v. 1828 p. 4 III (Cf. 5): „Lebe Mutter der Welt! siehe, der Völker Wohl | Fleht, es fleht Ihr Gebet, still in die Nacht geschluchzt: | Lebe! die du an Huld gleichest der Gottheit, sey | An Unsterblichkeit auch ihr gleich“. Die Verse weichen also nicht viel von der Leseart ab, die ich aus meinem „Lenzschen Familien-Archiv“ entnahm.

41. — Ueber Lenz den Lautenist und Sänger vid. seinen Freund Reichardt v. 1796 p. 114 (Cf. 36.) Ferner über s. musikalische Begabung überhaupt L. Urlichs in seinem vorzüglichen Aufsatz: „Etwas von Lenz“ (in d. Bodenbergschen Deutschen Rundschau v. 1877 Bd. 8 Hft 3) p. 278 ff.

42. — Die Liebe zur Malerei hatte Lenz von seiner Mutter geerbt, von der verschiedene Oelgemälde noch existiren sollen und von der er diese Kunst erlernte. Somit können wir es uns erst erklären, wenn wir ihn bei Oberlin 1778 z. B. später zeichnen sehen, vid. A. Stöber v. 1842 p. 12 (in s. Werke: Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim.)

43. — Durch seine Frau, war er der Schwager des russischen „Generalfeldmarschalls Fürsten von der Osten-Sacken“ und gehörte so zum vornehmen Kreis der Dorpatenser. vid. Gläser v. 1874 p. 22 (Cf. 10.)

44. — vid. Goethes sämtliche Werke Bd. 22 p. 57. Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung. Buch 11. — Stuttgart und Augsburg b. Cotta 1857.

45. — vid. Karow v. 1867 p. 30 (Cf. 18) u. a.

46. — Diese Ueberschätzung seiner Fähigkeiten einer Seits, und anderer Seits jene Unterschätzung seiner Gaben durch den

Vater, der, wie man aus dem 1. Capitel sich erinnern wird, ihn zwang, gegen seine Bestimmung, Neigung und Anlage Theologie zu studiren, waren fehlerhafte Umstände, die sein Leben, sein ganzes Wesen und seine Carrière verpfuschten.

47. — „Lenz ist durch Superlativos verdorben worden, wenigstens haben sie ihm *nichts genützt*. Seit er hier (in Weimar 1776) ist, ist er *unendlich* gedehmüthigt worden“ (Wieland am 22. Juni 1776; in d. Ausgew. Br. III, 257.) —

48. — Julius Eckardt v. 1876 p. 519 (Cf. 14) sagt: dass Lenz „schon als Schüler der Dorpater Stadtschule so *bedeutendes Aufsehen* erregte, dass Pastor Oldekop die Erstlingsarbeit des 15jährigen Jünglings das in Hexameter gesetzte Gedicht „Versöhnungstod Jesu Christi“ in dem VII. Stück der „Rigaer gelehrten Anzeigen“ (1766) drucken liess und diese Publikation mit der nachstehenden Anmerkung begleitete: „*Ein solches seltenes Genie* etc.“ . . . Victor Hehn, dem wir diese Notiz verdanken, begleitet dieselbe mit der geistreichen Bemerkung, dass der Gebrauch des kaum noch in Uebung gekommenen Ausdrucks „Genie“ in einem vom Jahre 1765 datirten Dorpater Schriftstück auffallend erschiene.“ —

49. — Das Document lautet: „Gelehrte Beyträge zu den Bigischen Anzeigen aufs Jahr 1766“. Auf der 1. Seite des VII. Stückes steht: „Der Versöhnungstod Jesu Christi, besungen von einem Jünglinge in Dorpat, J. M. R. L.“ Darauf folgt auf derselben Seite 49 das empfehlende Vorwort v. Oldekop, dem sich von p. 50—60 das Gedicht anschliesst, welches *genau* nach vorgefundener Schreibweise in der Beilage I, p. 43 f. abgedruckt sich vorfindet.

50. — Officiell trat Lenz somit, früher als Goethe, in die Schriftstellerwelt ein, obgleich er 2 Jahre jünger als dieser war. Soviel ich weiss, findet man das erste poetische Document von Goethe erst 1769 *gedruckt*, und zwar die Verse: an den Kuchenbäcker Händel in der Vorrede Bl. 7 f. zu „J. C. Rost: Vermischte Gedichte 8° o. O 1769 herausgegeben v. Chr. H. Schmid. vid. Dorer Egloffs Catalog: „Hinterlassene berühmte Goethe und Schiller Bibliothek“ v. 1868 p. 70. wie W. v. Maltzahns „Deutscher Bücherschatz“ v. 1875 p. 466.

51. — Vor uns liegt das gediegene Werk: „Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen v. 1764—1776 in 3 Bänden mit einer Einleitung v. 97 Seiten von Michael Bernays, im Verlage Salomon Hirzels in Leipzig 1875 in 8° erschienen. S. Hirzel (†1877), der bekanntlich die reichste und seltenste Goethe-Bibliothek besass, ermöglichte erst durch Eröffnung seines Schatzes eine solche für Kenner so hoch-



wichtige Ausgabe. — Dasselbst findet man im 1. Bande p. 79 ff den Reigen der Goetheschen Jugendpoesien eröffnet, mit dem epischen Gedichte, betitelt: „Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi. Auf Verlangen entworfen v. J. W. Goethe 1765“, beginnend mit den Worten: Welch ungewöhnliches Getümmel! Ein Jauchzen tönet durch die Himmel, Ein grosses Heer zieht herrlich fort.“ — Es hat mir einen schönen Genuss gewährt, (und ich möchte denselben auch dem Leser nicht rauben und verzichte somit auf die weitere Ausführung der Parallele), den M. Bernaysschen jungen Goethe; „I. Frankfurt und Leipzig. Frühjahr 1764 bis Herbst 1768“ mit meinem „jungen Lenz; I. Dorpat vom Frühjahr 1765 bis zum Herbst 1768“ bibliographisch zu vergleichen. Es liegt ein eigenthümlicher Reiz darin: sie als Lyriker, Epiker und Dramatiker neben einander zu stellen, mit dem Bewusstsein: sie hatten nicht einmal von ihrer gegenseitigen Existenz eine Ahnung, geschweige denn von ihrer geistigen Productivität. Dazu kommt nun die Rivalität einer merkwürdigen Geistesverwandtschaft wie z. B. im vorliegenden Falle. Der 16jährige Student Goethe in Leipzig v. 1765 begegnet in Gedanken seinem zukünftigen Freund, dem 15jährigen Lenz in Dorpat v. 1766. Die Gedankenbegegnung besteht nicht nur in der gleichen Wahl des Stoffes, sondern auch in der gleichen Beeinflussung, des damals im Zenith seines Ruhmes stehenden Klopstock auf Beide u. s. w.

52. — vid. z. B. J. v. Sivers' v. 1855 p. 41 bemerkenswerthe Belesenheit in s. Werke: „Deutsche Dichter in Russland“. Dasselbst heisst es wörtlich: „Unser Dichter, der in den Landplagen und einem aufbewahrten Fragmente: „*Das Begräbniss Christi*“ (in den *Beiträgen zu dem Rigaschen Anzeiger* 1766 St. 7) (sic!) durch Klopstocks „Messias“ angeregt erscheint, *legte schon in diesen* Erstlingsschöpfungen Zeugniss ab von seinem eigenthümlichen, völlig selbstständigen Genie, das durch fremdes Beispiel nicht bestimmt, wohl aber angefeuert wurde.“ — Dazu den grossen Literaturhistoriker K. Goedeke v. 1862 p. 667 in s. Grundriss: „Fragment eines Gedichtes *über das Begräbniss Christi*: (In den *Beiträgen zum Rigaschen Anzeiger* 1766. St. 7). Auch in No. 3. (Die Landplagen. Ein Gedicht in 6 Büchern, nebst einem Anhang einiger Fragmente, Königsberg, bei Zeysens Wittve und Hartungs Erben 1769. 8. Anhang. Fragment 1. „*Das Begräbniss Christi*“) und bei Tieck (v. 1828 „J. M. R. Lenz: Gesammelte Schriften“) III, 56.“ — Dazu O. F. Gruppe v. 1861. in s. Werke: Reinhold Lenz, Leben und Werke. Mit Ergänzungen der Tieckschen Ausgabe p. 3. „Oldekop stellte dessen „*Gedanken von dem Versöhnungstode Christi*“ ans Licht, in den *Rigischen Anzeigen* — ein entsprechendes Fragment bei Tieck“.



P. 242: „Schon Tieck (III, S. 56) theilte das Fragment eines Gedichtes *über das Begräbniss Christi* mit, allem Anschein nach vom Jahr 1766, also Werk des 16jährigen Jünglings, noch auf der Schule verfasst etc.“ Und so geht die Verwechslung weiter.

53. — Das ganze Gedicht, wie ich es in den „Beyträgen zu den Rigischen Anzeigen“ vorfand, habe ich in der 1. Beilage abdrucken lassen. Wieviel, wegen der *unconsequenten Schreibweise* auf das Conto des Setzers einer Seits und auf den Herausgeber wie Verfasser anderer Seits zu beziehen ist, wäre ohne Manuscript jetzt wol kaum festzustellen.

54. — Ich für meinen Theil kann durchaus nicht ohne Untersuchung und Vergleichung wie z. B. Düntzer einen Unterschied wie Tag und Nacht zwischen dem jungen Goethe und dem jungen Lenz finden. Im Gegentheil, der Unterschied ist weder so gross, noch ist überhaupt ein Unterschied zum Nachtheile Lenzens zu entdecken, und zwar so wenig als von einer Einwirkung Goethes auf Lenz — wie es dogmatisch geworden ist — zum Glück wenigstens hier nicht einmal im Traume denkbar, geschweige denn factisch, ist.

55. — Ein Mann, der ausser Victor Hehn (vid. Cf. 48) noch die Rigischen Anzeigen v. 1766 *gelesen* hat, scheint Suphan zu sein: In „Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie“ Bd. VI p. 45—85 findet man den Aufsatz: „Die Rigischen Beiträge und Herder.“ Dasselbst p. 49 folgenden bemerkenswerthen Satz: „Ausser ihnen (den Herderschen Beiträgen) ist für die litteraturgeschichte nur eins von Wichtigkeit, das im VII. Stücke des Jahrgangs 1766 (s. 50—60) steht: „Der Versöhnungstod Jesu Christi, besungen von einem Jüngling in Dorpat. J. M. R. L.“, des damals *fünfzehnjährigen* Reinhold Lenz zuerst veröffentlichtes Gedicht. Dasselbe fand trotz seiner ungeschickten hexameter und seines überspannten ausdrucks gute aufnahme. „Man machte diesen jüngerling zum andern Klopstock, bemerkt Gadebusch; „als er aber (1769) mit seinen Landplagen an das licht trat, belehrten ihn die offenerherzigen kunstrichter eines andern.“ Dazu erlaube ich mir zu bemerken: 1) schrieb Gadebusch nie in dieser Orthographie; 2) weiss man, dass Gadebusch nur in seiner Livländischen Bibliothek v. 1777 Bd. II p. 177 f. von Lenz spricht und da steht kein Sterbenswort von dem Angeführten; 3) sagt Gadebusch das Gegentheil: „Vielleicht haben diese (Kritiker d. Königsberger Ztg. v. 1769 St. 91. p. 365 wiederabgedruckt bei Rud. Reicke: „Reinhold Lenz in Königsberg und s. Gedicht auf Kant“ in der „Altpreussischen Monatsschrift“ Bd. 4 Hft. 7 v. 1867 p. 650 f.) *zu viel gefordert*“ etc. (vid. Gadebusch v. 1777 p. 178. L. B. II); 4) sagen diese Königsberger Kritiker u. a.

auch: „Indessen es ist *eine junge Muse, die Funken des Genies* zu einem Dichter verräth, und wenn es ihr in der That so ums Herz ist, noch dazu die Miene einer *liebenswürdigen* Schwermuth bei den Zügen des fühlenden sanften Jünglings, die das Verdienst einer Frömmigkeit an sich hat, und lieber traurige Bilder oder rührende Scenen der Religionen malen will, als mit Mädchen und dem Bachus tändeln“ etc. — Der Leser ersieht aus diesem, dass Suphan nicht zuverlässiger ist, als die im Cf. 52 citirten Autoren in dieser speciellen Angelegenheit.

56. — vid. Tieck v. 1828 p. 56—60 (Cf. 5) „Fragment eines Gedichts über das Begräbniß Christi.“ Ich war leider gezwungen, nach dieser trüben Quelle zu citiren (vid. Cf. 35.)

57. — vid. Gadebusch v. 1777 p. 171 ff: (Livl. Bibl. II), Becke & Napiersky v. 1831 p. 39 ff. (Allgem. Schriftstellerlexicon der Prov. Liv-Est und Kurlands. Bd. III) etc.

58. — vid. Karow v. 1867 p. 27 (Cf. 18.) Ohne Angabe der Quelle v. Gläser 1874 p. 35 (Cf. 10) abgeschrieben.

59. — vid. Schaaff: Die evangelische Brüdergemeinde. Leipzig 1825 u. a. über das „Herrnhuterthum.“

60. — Der pietistische Einfluss auf Lenz und Goethe hat wenigstens das Gute, dass sie nicht blind in der Beurtheilung ihrer Freunde waren, wie das bei der Vertheidigung Jung-Stillings in Strassburg uns entgegentritt. Ferner war Goethe wie Lenz mit Herder, Lavater und dem Kraftapostel Chr. Kaufmann bekannt. Sehr interessante Documente über Lenz nach dieser Richtung hin, die ihn nicht nur im Umgange mit Oberlin etc. sondern auch mit Pfenninger und Passavant zeigen, hat A. Stöber v. 1874 veröffentlicht in s. Werke: „Joh. Gottfried Röderer von Strassburg und *seine* Freunde.“ „Zweite Auflage. Mit einem Nachtrag von Briefen zu Röderer und Lenz, sowie mit Aufsätzen des Letztern vermehrt. Colmar, b. Barth.“

61. — vid. die Biographie v. Joh. Wolfgang Goethe. (Cf. 1) p. 54 ff. woselbst es weiter heisst: „Wenn wir ihn sich mit der Patriarchengeschichte haben beschäftigen sehen, so war es kein religiöses Interesse, das er an derselben nahm, sondern ein rein poetisches, ein Gesichtspunkt, der auch bei seiner genauen Kenntniss der Bibel im Auge zu behalten ist. Die sprechenden Esel und die stillstehenden Sonnen und Monde des alten Testaments konnten keinen Glauben finden bei einem Knaben, der von Natur aus mehr

zum *Natürlichen* und *Menschlichen* als zum *Wunderbaren* und *Göttlichen* neigte, und dessen Vernunft durch Unterricht und Privatlektüre so überraschend ausgebildet worden war.“ etc.

62. — vid. z. B. Lenzen „Entwurf eines Briefes an einen Freund, der auf Academieen Theologie studirt.“ (Vorgelesen in d. lit. Gesellsch. z. Strassb.) und sein „Versuch über das erste Principium der Moral“ (vorgelesen in d. lit. Gesellsch. z. Strassb.) Zum ersten Mal abgedruckt bei A. Stöber v. 1874 p. 178 ff. (Cf. 60.)

63. — vid. Gläser v. 1874 p. 19. (Cf. 10.)

64. — vid. W. v. Bock v. 1864 p. 501 ff. (Cf. 33.)

65. — vid. Gläser v. 1874 p. 36. (Cf. 10.) wie Gadebusch v. 1777 p. 172. (Cf. 57.)

66. — vid. Stavenhagen v. 1866. Bd. Livland, „Album baltischer Ansichten“, Beschreibung von Schloss Oberpahlen v. C. v. Ferrier. Dieses grosse Gut war durch Heirath der Aurora von Fick †1769 (Tochter des bekannten russischen Staatsbeamten v. Fick, der eine Zeit lang in Sibirien als Verbannter lebte) in die Hände Johann Woldemar v. Lauws (des baltischen Götz v. Berlichingen, der mit einem Arm aus dem Türkenkriege 1737 zurückkehrte) gelangt. Derselbe restaurirte das Schloss, welches ihm über 60,000 Rbl. zu stehen kam und erhob den Ort zu einem industrie-reichen Flecken, indem fast alle Gewerke daselbst vertreten waren. Unter Anderem legte er auch den Grund zur bekannten Spiegel-fabrik Woisek, die noch jetzt existirt. Er lebte selbst im Style der kleinen Fürsten Deutschlands. So hielt er sich ein *eigenes* Theater mit italienischen Schauspielern, eine *eigene* Hofkapelle, sogar einen Hofmaler (Welte), von dem noch einige Bilder im Schlosse und in der Kirche zu sehen sind. In der Letzteren predigte v. 1765—1804 der rühmlichst bekannte Aug. Wilh. *Hupel*, den Lenz gewiss damals persönlich kennen lernte. Ueber die Hochzeit der Helene v. Lauw vid. Blum v. 1845. Einleitung zum verwundeten Bräutigam.

67. — Er hatte, wie selten ein Dichter in der Jugend Lor-beeren geerntet, und dennoch — es erscheint unbegreiflich — sollte er diese Bahn verlassen und Theologie studiren.

68. — vid. Das Dorpater Inland v. 1846. Daselbst findet man eine ausführliche Kritik über den verwundeten Bräutigam p. 68 ff.

69. — Es thut mir leid, nicht die ganze Kritik hierher setzen zu können, ich muss daher leider auf diese seltene Zeitschrift verweisen.

70. — Er wurde eingefangen und nach Sibirien in die Bergwerke geschickt; vid. Blum v. 1845 p. XXII ff. (Cf. 66) dazu.

71. — In seinem Werke: „Reinhold Lenz“.

72. — „Der Dialog — worauf auch schon der Kritiker des Dorpater Inlands 1846, p. 71 aufmerksam macht — ist meist von *grosser Lebendigkeit, Leichtigkeit* und *zwangloser* Gewandtheit (vgl. namentlich die beiden ersten Auftritte, sowie den 7. des 1. Aufzuges), die *Zeichnung der Situation* und unmittelbaren Handlung oft von der *grössten* Wahrheit und Anschaulichkeit (vgl. z. B. den 1. Auftritt des 2. und die meisten Auftritte des 3. Aufzuges), die *psychologische Motivirung* zum Theil von *überraschender* Fülle und Sicherheit, wie man sie bei der nothwendig erst geringen *empirischen* Menschenkenntniss eines kaum dem Knabenalter Entwichenen nicht erwartet (vgl. den 5. und 7. Auftritt des 1. Aufzuges). Zahlt aber auch in anderen Beziehungen das Stück der *grossen* Jugendlichkeit seines Verfassers einigen Tribut, so wird *gewiss niemand* dergleichen zum *Maassstab* des *ästhetischen* Werthes des Ganzen machen können, ohne gegen dessen entschiedene Vorzüge *ungerecht* zu werden.“ —

73. — Blum v. 1845 p. XXIII f. (Cf. 66) bemerkt, dass die Ehe die Lenz verherrlichte, doch „verhängnissvoll“ für Helene Baronesse von Igelstroem, geb. Lauw wurde, indem dieser Ehe die „Scheidung“ nicht nur folgte, sondern lange nachdem „der Dichter verkam, und lange nachdem er und der von ihm gefeierte Mann dahingegangen waren, endigte die geschiedene Frau in *Wahnsinn*.“ Psychologisch bleibt es merkwürdig, dass der Dichter, wie die erste Liebe, die er besang, das gleiche Schicksal theilten, in Wahnsinn untergingen.

74. — Besagtes Lied Beilage 4, p. 52 wurde in vielen *Ab-schriften* an die theilnehmenden Gäste vertheilt und somit ist diese Abweichung der beiden Lesarten bei Blum und bei mir wol zu verstehen.

75. — vid. Blum v. 1845 p. 70 ff. (Cf. 66.)

76. — H. Kurz v. 1864 p. 398a (Bd. III in s. Gesch. d. dtsh. Lit. Lpz. b. Teubner) behauptet: die Laune des Verliebten wie die Mitschuldigen *erschieden* „als Goethe 19 Jahre alt war — ohne seinen Namen“ — also 1768! Diesen Druck scheint nur Kurz zu



kennen, denn nach S. Hirzel und M. Bernays v. 1875 p. 151. (Cf. 51.) sind die Mitschuldigen erst 1769 *gedichtet* und nach p. LXXII *zuerst* 1787 gedruckt worden. Doch darauf kommt es nicht an, sondern *wann* gedichtet? Selbst wenn sie 1768 und 1769 von dem 4 bis 5 Jahre älteren Goethe gedichtet wurden, so ist die Priorität des jüngeren Lenz doch auch hierin um 2 bis 3 Jahre voraus „Beide (Goethe'sche) Stücke — sagt Kurz — sind noch *im Geiste* und in *der Art* der *früheren Dramen* gehalten.“ (Allein man sucht selbst nach den Titeln dieser Goetheschen Jugenddramen im ganzen Bande vergebens, darauf sagt Kurz weiter): „man erkennt an *ihnen* den *Einfluss der Franzosen*, wie sie denn auch in *Alexandrinern* gedichtet sind. Aber sie zeichnen sich vor den Dramen der *meisten* übrigen Dichter dieser und der vorangehenden Zeit schon durch *innere Wahrheit* aus.“ — „In der „Laune des Verliebten“, sagt Kurz endlich, „einem Schäferspiele, in welchem der *besondere* Einfluss Gellerts nicht zu verkennen ist, wollte er sein *eigenes tadelnswerthes* Benehmen gegen ein Mädchen in einem Leipziger Gasthause darstellen, das seine Liebe erwiderte, das er aber mit kindlicher Eifersucht quälte.“ — Und was sagt Kurz zu Lenzens erstem Drama? Man liest Bd. III p. 420 Folgendes: „Der Stoff ist unangenehm, die Behandlung noch *schwach* (!) und im Geschmack der Familiengemälde gehalten, auch findet man *keine Spur* (!) von dem *späteren* dramatischen Talent des Dichters. Dagegen ist die Sprache auffallend leicht und gewandt und zeugt, dass der Jüngling die Literatur *seiner* Zeit mit Erfolg studirt hatte.“ — Dazu vergleiche man K. G. Helbig v. 1847 p. 453. (Cf. 5.), der bei all' seiner Missgunst, die bei Kurz gegen Lenz keineswegs krass ist, dennoch was das Drama anbelangt, richtiger urtheilt: „Was aber das Stück *selbst* betrifft, so zeigt es *überall die ausserordentliche* Begabung des Dichters . . . *überraschend* ist, wie er *diesen* Stoff behandelt hat, *überraschend* auch *hier* die Frische und Lebendigkeit des Dialogs.“

77. — Unwillkürlich werde ich dabei an einen Vortrag von M. L. Spach: „*Lenz le rival de Goethe*. Lecture publique faite à la préfecture de Strasbourg le Mai 1864.“ (Strassburg b. Berger-Levrault) erinnert, der den stolzen Titel nicht zu verwerthen verstand.

78. — Nur in diesem Sterne konnten sie Beide sympathisiren für einander. Von dem Momente an, wo Goethe in das Shakespearesche Lager trat, schliesst sich Lenz leidenschaftlichst an ihn an. Ja, nachdem der „Hofmeister“ und „Götz“ *geschrieben* waren, erklärte Lenz zu Schutz und Trutz contra den Anti-Shakespeareianer die Ehe zwischen ihm und Goethe für geschlossen. und setzte darüber die Memoire: „Unsere Ehe“ fest. Mit Leidenschaft zwingt



er Goethe zum Drucke der „Götter, Helden und Wieland“, und, — obgleich mittellos, da es Goethe ihm überlässt, wie umgekehrt Lenz viele Stücke dem Goethe überliess — werden sie auf *seine Kosten* in Kehl gedruckt. (Doch soviel ich weiss, wurde überhaupt keine Lenz'sche Schrift auf Goethes Kosten gedruckt.) — Eben, weil Wieland die verbündeten Stürmer und Dränger durch die Anmerkungen zu seiner Shakespeare-Uebersetzung (8 Bde. Zürich 1762—66) empört hatte, schrieb Lenz die „*Wolken*“ und sein „*Pandaemonium*“. Er war die Seele dieser Shakespeare-Verehrer. „*Niemand*“ unter ihnen, gestand selbst Goethe, war so der Mann, Shakespeare zu verstehen und die Bahn zu brechen für die Wiedergabe dessen, was für damalige Zeiten „für unübersetzlich galt“, als eben Lenz. Von dem Momente aber an, wo Goethe das Lager durch „*Clavigo*“ etc. verlässt, wird Lenz gegen Goethe kühler. Das ist der Anfang des Wendepunktes in der Freundschaft der beiden Dichter, den man bis dahin übersah.

79. — Und zwar kannte Lenz den Shakespeare im Original früher, und erst in Strassburg *nach* der Wielandschen (vid. Cf. 78) und Eschenburgschen (Zürich 1775—1777 12 Bände) Uebertragung.

80. — Ich schliesse es daraus, weil unter den Familienpapieren das Lied des verliebten Schäfers, Act 4, Scene 3. „So sweet a kiss the golden sun gives not“ an die „*Venus Dorpatensis*“ sich befindet, und zwar beinah so, wie es bei Tieck v. 1828 p. 257 Bd. II (Cf. 5.) verzeichnet ist. Wie oft ist nachher das Lied übersetzt worden? Keine mir bekannt gewordene Uebersetzung des Liedes hält mit der Lenz'schen Auffassung die Parallele auch nur annähernd aus.

81. — vid. J. v. Sivers v. 1866 p. 220 in s. Aufsatz: „J. M. R. Lenz und Bitte um Materialien zu seiner Biographie“ (in d. Balt. Monatsschr. Bd. XIII.)

82. — vid. O. Lange v. 1875 p. 190 in s. Lit.-gesch. Lebensbilder und Charakteristiken, 2 Aufl. Berlin.

83. — Gruppe v. 1861 p. 255 f. (Cf. 71.) sagt darüber: Die Uebersetzung „zeigt eine für damalige Zeit bewundernswerthe Virtuosität und hat offenbar die Bahn gebrochen für die Wiedergabe dessen, was bisher unübersetzlich galt. Dabei ist Lenz mit eben so viel Einsicht als Freiheit verfahren, er bestand nicht darauf, durchaus an jeder Stelle dem Wortspiel ein gleiches gegenüberzustellen, was nur gezwungen und steif hätte ausfallen können, sondern wo sich's ihm nicht leicht ergab, nahm er davon Abstand und suchte das so Verlorene an anderen Stellen durch freie Er-

findung einzubringen; oft sehr glücklich. Schlegel ist ihm darin gefolgt. Nun ist aber sehr bemerkenswerth, dass Lenz, der eben dies Stück wegen seiner besonderen Schwierigkeit wählte, und mit entschiedenem Humor auf das Krause und Wunderliche einging, doch in seinen eigenen Productionen davon so wenig wiederbringt, gewiss zum Beweise, dass er an Shakespeare noch ganz andere, tiefer liegende Eigenschaften schätzte als jene Aeusserlichkeit. Er wollte auch *hier kein* Nachahmer sein, von jener Virtuosität, mit der er so leicht seinen Zeitgenossen hätte imponiren können, machte er weiter keinen Gebrauch.“ Seine Eigenart ist so stark, dass nicht nur ein Aristophanes, Plautus, Virgil, Petrarca und Ossian, sondern auch ein Shakespeare unter seinen Händen specifisch lenzisch wird, dass nicht viel von ihrer Ursprünglichkeit nachbleibt. Und nun gar seine Gedichte? „*Kein* anderer Dichter als eben Lenz *kann solche* Gedichte geschrieben haben“ (Zoeppritz v. 1869 p. 285 in s. Werke: Aus Jacobis Nachlass). Und doch soll Lenz nach einer Legion: „ein Nachahmer Goethes sein?“ Die Herren wussten nicht, was sie niederschrieben.

84. — vid. W. v. Bock v. 1864 p. 490 ff. (Cf. 33.)

85. — vid. W. v. Bock v. 1864 p. 513 (Cf. 33.)

86. — vid. W. v. Bock v. 1864 p. 519 (Cf. 33) Ukas v. 29. Januar 1786.

87. — Aus dem Lenzschen Familien-Archiv. Dazu lese man die Bemerkung in einem Briefe des Dichters an Herder v. 30. September 1775: „Es war mein Bruder, der Dich in Königsberg kannte und mein *halber* Feind. Doch hoff ich auch, er wird mein Freund werden. — Ach ich *darf nicht* schreiben, mein *Herz* schillt mich schon jetzt.“ (vid. Herders Nachlass. Briefe v. Lenz an Herder Bd. I Hrsg. v. H. Düntzer & Herder 1857).

88. — Wir theilen hier die Lesart mit, wie sie der Vater erhielt, vid. dazu Cf. 26.

„In wärmeren Gegenden näher der Sonne  
Am Ufer des viel entscheidenden Rheins,  
Umschwärmt von aller Thorheit und Wonne  
Leichter Sitten und feurigen Weins

Denk ich, — in die beschneiten Gefilde  
Ach! der Einfalt und der Ruh  
Mich zurück! — da winkst Du  
Sehnsuchtsvoll mir Vater zu! — —

Als *aller Schicksals-Ahnungen* voll  
Dein Flügel sorgsam über mir schwebte,

Und ich noch unter Deinen Fittigen strebte  
Nach *unbekannten* Weh und Wohl —

Erinnerst Du Dich da? — wohl mir, wenn diese Scene,  
Mein Lied Dir ins Gedächtniss bringt; —  
Erinnerst Du dich noch des *Glücklichsten der Söhne*  
Als Du von Kindern und Freunden umringt

Ihm, — schon geweiht zu einer langen Reise  
In *Tarwasts Haynen* ihm ein Blümlein brachst  
Und feyerlichst in der Propheten Weise  
Die unvergesslichen Worte sprachst? — :

„Mein Sohn, komm ich dir aus dem Gesicht,  
Auch in der Ferne *vergiss mein nicht!*“ —  
Lass mich das *erstmal* in meinem Leben  
Dir Dein Geschenk jetzt wiedergeben. — —

Ich seh's und wein' vor Deinem Bilde —  
Aber ach! Ich schweifender Wilde  
Fliehe von neuem den Thorheiten zu  
Denn mein Geist *lässt mich* mal nicht in Ruh!

89. — Aus dem Lenzschen Familien Archiv. In Folge dessen wird mir erst die Stelle bei Böttiger: Lit. Zust. und Zeitgenossen Lpz. 1838 p. 13 verständlich, indem er sagt: „Da kam *aus Reval*, der wegen seiner Anomalien von seinem Vater enterbte Lenz“ nach Weimar.

90. — Der Leser erinnert sich, welchen gewaltigen Eindruck das Meer auf Goethe machte, als er es zum ersten Mal auf seiner Reise nach Italien sah.

91. — Aus Lenzens Landplagen vid. Tieck v. 1828 p. 48 f. III. (Cf. 5.)

92. — Der Leser findet für die nächstfolgende Periode: *J. M. R. Lenz in Norddeutschland* (Königsberg, Berlin, Leipzig bis zu seiner Ankunft in Strassburg) *flüchtige Notizen* bei seinem Freunde und Studiengenossen Reichardt: „Etwas über den deutschen Dichter J. M. R. Lenz“ (im Berliner Archiv der Zeit und ihres Geschmacks v. 1796 p. 113—124), dann Fr. Nicolai: „Berichtigung einer Anekdote den Dichter J. M. R. Lenz betreffend“ (im Berliner Archiv d. Zeit u. ihres Geschmacks v. 1796 p. 269—271.) Ferner b. Maltzahn: „Der Dichter J. M. R. Lenz“ (in d. Bl. f. lit. Unterh. v. 1848 p. 945—47.) Endlich b. R. Reicke: „Reinh. Lenz in Königsberg u. s. Gedicht auf Kant“ (Königsb. b. Rosbach v. 1867. Separat-Abdruck.)

93. — Das betreffende Werk wird 1) bibliographisch so ausführlich als möglich Alles das zusammenfassen, was *von* und über

diesen baltischen Stamm im Druck erschien; 2) biographisch nur die Mitglieder (sechs an der Zahl) einer speciellen Betrachtung unterwerfen, die sich einen Ruf verschafften, der weit über die Grenzen ihrer engeren Heimath sich erstreckte; 3) genealogisch sich aber auf alle Glieder der Familie Lenz ausdehnen, die diesem Stamme seit 135 Jahren (v. 1743 bis 1878) angehörten; endlich 4) wird eine vergleichende genealogische Betrachtung mit dem Goetheschen Stamme, sich zum Schlusse anschliessen.

94. — vid. J. W. Goethes Werke v. 1857. Bd. 22. p. 191.

95. — Ich erinnere nur an die Schrift von „Erich Schmidt. H. L. Wagner, Goethes Jugendgenosse“, (vid. Cf. 25.) Ferner an das ebenso schätzenswerthe Werk v. „A. Stöber: J. G. Röderer und seine Freunde“ (vid. Cf. 60). Endlich an die vorzüglichen Arbeiten eines C. v. Beaulieu-Marconray: „Ist J. M. R. Lenz der Verfasser des Schauspiels: Die Soldaten?“ (Archiv für Litteraturgesch. Hrsgb. v. R. Gösche. Bd. II. Lpz. 1872 p. 245 ff.) und eines L. Urlichs: „Etwas von Lenz“ (aus dem Schillerschen Archiv zu Greifenstein) in der „Deutschen Rundschau“ v. 1877 p. 254 ff.

96. — Ich erinnere nur an Lenzens Liebe zu Friederike Brion v. Sesenheim u. s. w. bis zur Frau Charlotte v. Stein zu Kochberg hinauf. Lauter Dichterträume der Liebe, die verderblich für Lenz ausfallen mussten.

97. — Obiger Vergleich ist dem vorzüglichen Essay v. Alfred Koenigsberg: „Wallenstein, ein Geschöpf Keplers.“ (Feuilleton-Artikel der „Neuen Freien Presse“ v. 23. Dec. 1871) entnommen und von mir auf Lenz angepasst.

98. — Diese Lesart stammt aus meinem Lenz-Archiv. Vgl. dazu das Concept bei Tieck v. 1828 III p. 230 in dem Gedicht: „Die Demuth“ —: „Ich flog empor, wie die Rakete verschlossen und vermachet, die Bande zerreisst, und schnell, sobald die Funken sie angerührt, gen Himmel steigt.“ Zuerst wurde die Demuth mit einem „Hymnus“ nach H. Düntzer v. 1852 p. 591 in s. W. „Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit“ in Pfennigers: „Sammlung zu einem christlichen Magazin“ (v. 1781. I St. 1?) abgedruckt.

99. — vid. J. W. Goethes Werke v. 1857. Bd. 22 p. 189. Buch 14. Aus m. Leben. Wahrheit und Dichtung. Goethe hat diese Aufgabe in einem anderen Sinne erfüllt, er setzte seinem Freunde Lenz ein Denkmal im Schauspiele Torquato Tasso, und zwar in demselben Sinne, wie seiner Geliebten Friederike Brion im Egmont,



oder seinem Freunde Lense im Götz von Berlichingen u. s. w. vid. dazu Dorer-Egloff v. 1857. p. 13 in s. Werke: „J. M. R. Lenz u. s. Schriften“ (Baden, b. Zehnder) wie O. Gruppe v. 1861. p. 358 in s. Werke: Reinhold Lenz Leben und Werke. (Berlin, b. Charisius.)

100. — vid. Erich Schmidt v. 1875 p. 3 (Cf. 95): „Gleiche Ziele führten die jungen Dramatiker auf gleiche Wege und liehen ihren Schöpfungen ein ähnliches Gepräge, welches oft zu Verwechslungen Anlass gab. Die Leser fühlten wohl die allgemeine Richtung und den Parteistandpunkt heraus, besaßen aber über die Individualitäten ein sehr unsicheres, schwankendes Urtheil.“ So z. B. Voss an Brückner (Briefe I, 169) d. 13. Juni 1774: „Ich habe sie (Goethes Farce contra Wieland) noch nicht gelesen. Aber *seinen* Hofmeister kenne ich, eine Komödie, ebenso empörender gegen das Regalbuch als Götz von Berlichingen und ebenso nackte Natur.“ Das Umgekehrte schreibt Voss (Briefe I, 252) am 3. Juli an seine Braut: „Der Hofmeister soll nicht von Göthe, sondern von einem seiner Freunde Namens Lenz sein. Die *Ähnlichkeit* mit Götz von Berlichingen ist so gross, dass selbst Klopstock getäuscht ward. Das Stück ist *vortrefflich*.“ Am 15. August (I, 176) an Brückner „Göthe hat sich vor einem neuen Trauerspiel Clavigo genannt. Es war auch nöthig; den Verfasser des *Götz* verkennt man ganz. Ein neues *Lustspiel*, der Hofmeister, das nicht von ihm sein soll, *wäre seiner würdiger*.“ Lenz klagt gegen Herder (Nachlass I, 241): „Es ist mir *Last* der Verzweiflung wenn man *meine* „Wolken“ Göthen auf den Rücken schieben wollte.“ Sollte es ihn nicht verdriessen — sagt Schmidt p. 74 — wenn er (Lenz) im Alm. d. dtsch. Musen 1775 p. 11 las: „Anmerkungen übers Theater nebst angehängten übersetzten Stück Shakespears. Rhapsodische Betrachtungen über den höchsten Endzweck des Dramas, über das Anschauende der Charaktere, insofern es über die Verknüpfung der Beobachtungen geht, über Franzosen und Britten, abgebrochen und humoristisch vorgetragen. Die meisten Bogen aber nimmt das Stück von Shakespeare: Love's labour's lost ein, eines von denen, *das in der Wielandschen Uebersetzung fehlt*. Herr Göthe erfüllt hier *alle* die hohen Erwartungen, die das Publikum von ihm als Uebersetzer des Shakespeare hatte, (— denen ist Goethes Uebersetzung von „Romeo und Julie“ in E. Boas Nachträge z. Goethes Werke. Lpz. 1841 od. Berlin 1860 zu empfehlen, um zu erschrecken —) und man kann *seinen* Versuch eine *wahre Palingenesie* nennen.“ Soll es nun einen Forscher nicht verdriessen, dass diese aus den Entstehungsjahren schon „herrührende Confusion“ noch „bis auf unsere Tage“ sich „nicht entwirrt“ hat? So kann man lesen bei Maltzahn, dem grossen



Lenzkenner v. 1875 p. 467 in s. „Deutscher Bücherschatz.“ Gesammelt und mit *bibliographischen* Erläuterungen herausgegeben —: „*Lustspiele* nach dem Plautus fürs *deutsche Theater*. Frankfurt und Leipzig 1774. 8<sup>o</sup> (Lpz. bei Wigand)“ — mirabile dictu: „Von Goethe (sic!) und Lenz!“ Obgleich Goethe in s. Werken und Briefen sich ganz offen ausspricht: sie stammen von Lenz. Dasselbe gilt von sechs s. g. Goetheana, die von Lenz stammen, auf die ich in einer besonderen Abhandlung zurückzukommen gedenke.

101. — Soviel über Lenz schon geschrieben worden ist, so kann ich *nur* von Urlichs, Erich Schmidt und C. v. Beaulieu-Marconray sagen, sie haben mir, was Lenz anbelangt, als Muster gedient. (vid. Cf. 95), denn sie helfen ihn enträthseln und nach Gebühr würdigen.

102. — Nach meinem in 15 Jahren gesammelten Special-Verzeichniss zur Bibliographie *über* J. M. R. Lenz habe ich 221 Schriftsteller beisammen, ohne mir einzubilden, ich hätte das Thema erschöpft und nichts mehr zu sammeln.

103. — Der einzige Vorgänger, den ich habe, ist der Staatsrath Dr. Fr. Dumpf zu Euseküll, da aber dessen Biographie über den Dichter ungedruckt und unbekannt geblieben ist, so habe ich somit keinen. Sehr bemerkenswerth hierzu ist der Brief Dumpfs an Carl Petersen (Dorpat) v. 25. Sept. 1821: „Unterdess glaube ich nun mehr Zeit gewonnen zu haben, an der *Biographie* fortzuschreiben, von der die *ersten Bogen* zuvörderst umgeschrieben werden sollen, mit denen *ich gar nicht* zufrieden bin und die ohnehin *mehr ins Kurze* gezogen werden müssen . . . Tieck wünscht, ich möge *nicht* zu kurz seyn, und mir schreibt jetzt die *Nothwendigkeit vor*, so kurz als möglich die Sachen zu fassen. Doch darüber wollen wir sprechen, wenn ich Dir das Manuscript, nach seiner *Umschreibung*, mit der Fortsetzung sende. Man geht an solch ein Unternehmen mit *sehr leichtem* Muthe, *aber ist man erst mitten drin*, so wird es schwerer und schwerer, wie eine fortstürzende Lawine.“ — Soviel ich weiss, kam Dumpf zu dieser Umschreibung gar nicht. vid. Sivers v. 1866 p. 215 dazu p. 216. f. (Cf. 6.)

104. — J. v. Sivers v. 1861 in s. Aufsatz: „J. M. R. Lenz und sein schriftstellerischer Nachlass“ (im Dorpater Inland N. 29 und 39. Ferner J. v. Sivers v. 1862 in s. Aufsatz: „J. M. R. Lenz, s. neuesten Biographen, Kritiker und Herausgeber (im Dorpater Inland N. 19.) Endlich J. v. Sivers v. 1866 (Cf. 6.)

105. — Bekanntlich lässt L. Tieck v. 1828 I p. CXX trotz Meusel v. 1803, Jöcher v. 1810 und Jördens v. 1811 nach Prof. Dr. Chr. H. Schmidt v. 1781 (Cf. 5) Lenz „bald nach 1780“ sterben, in seiner Art von Gründlichkeit, worüber man, wie über den ganzen Tieck, soweit er Lenz angeht, leider immer noch nicht zur Tagesordnung schreiten kann, aus Ermangelung einer besseren Ausgabe Lenzscher Schriften. Man nahm mit Lenzens ersten Biographen in spe J. M. Jerzembzky v. 1792 p. 820 (Cf. 2.) allgemein an: dass Lenzens Tod 1792 am 24. Mai erfolgte. — Aus dem Kirchenbuche der St. Michaelisgemeinde zu Moskau, vid. A. W. Fechner v. 1876 II p. 24. (Cf. 2) ergibt sich aber: dass der Dichter am „23. Mai 1792“ verschied und zwar „an der *Schwindsucht*.“ Lenz starb — wie ich im Stande bin zu melden (Cf. 11) — „in der Nacht vom 23. zum 24. Mai“ und sein Grab ist in *Märina-röscha* (im Marienhaine) in Moskau nicht, sondern auf einem fürstlichen Edelhofe (bei Moskau) zu suchen.

106. — z. B. Lenzens Briefe an den Actuar Salzmann v. A. Stöber 1842 und 1855; Lenzens Briefe an Lavater und Sarasin v. Dorer-Egloff v. 1857; wie zum Theil Briefe an Fritz Graf Stolberg, an Chr. Dav. Lenz und Zimmermann von Dumpf 1819 veröffentlicht; die an Goethe und L. Wagner wurden von Zoeppritz 1869 abgedruckt, an Boie von Weinhold 1868, an Merck von K. Wagner 1838, an Herder und Zimmermann von Düntzer 1857, an Frau v. Stein v. A. Kahlert 1861 u. s. w.; aber nichts ist vollständig, ebenso wenig wie Lenzens Briefe an den Carl und Christian Lenz (Riga), an den Hrn. v. Sternheim (Wossala), an den Grafen v. Anhalt (Moskau), an den Hrn. v. Burner und den Pastor Brauer (Petersburg) an Chr. Dav. Lenz und den Prof. Siemon (Dessau) bei W. v. Bock 1864.

107. — vid. J. W. Goethes Werke v. 1857. Bd. 22 p. 248. „Erst lange nachher erfuhr ich, dass dieses (die Farce drucken zu lassen) einer von Lenzens *ersten* Schritten gewesen, wodurch er mir zu *schaden* (sic!) und mich beim Publicum in *üblen* Ruf (!) zu setzen die Absicht hatte; wovon ich aber zu jener Zeit nichts spürte noch ahnte.“ Erstaunt bin ich gewesen, dass Düntzer 1868 (aus Goethes Freundeskreise) p. 100 seinen Goethe auch einmal fehlen lässt und erklärt: „Wenn Goethe erzählt, Friederike habe ihn im Jahre 1779 darüber aufgeklärt, es sei dies einer der *ersten* Schritte von Lenz gewesen, dem Freunde zu schaden, so *müssen* wir *dies* wohl für einen *Irrthum* halten.“ Dazu vid. Stöber v. 1874 p. 177 (Cf. 95): „Goethe war *nie ein anderer* Wohlthäter von mir (Lenz), als von Seiten des *Herzens und Geistes*. Alle Hülfe die er mir anbot, hab ich *nicht* angenommen.“

108. — vid. J. v. Sivers v. 1866 p. 223. (Cf. 6.)

109. — Indirect durch meinen Schwager Staatsrath Prof. Dr. Wieberg († d. 20. Dec. 1874 in Moskau), der einer russischen Dame deutsche Literaturstunden ertheilte und dabei auf Lenz zu sprechen kam, wo nebenbei die Worte fielen — aber auf sehr guten Boden — : „er habe einen Schwager in Lpz., der sich sonderbarer Weise für diesen in Moskau verstorbenen Dichter lebhaft interessire, welche edle Zeit *besser* (!) etc.“

110. — vid. J. v. Sivers v. 1866 p. 217. (Cf. 6.)

111. — Wenn man die beiden Drucke vergleicht, den von Dumpf und von Tieck besorgten, so wird selbst Tieck hier von einer Dame beschämt. Das Original befindet sich in der K. Bibliothek in Berlin, nach Maltzahn v. 1875. p. 499. (Cf. 100) aus Prof. R. Köpkes Nachlasse.

112. — Dumpf an C. Petersen u. G. E. Lenz am 1. Pfingstfeiertag 1822: „Oder wünscht Ihr, Tieck möge auch die Biographie schreiben? Wollt Ihr das, so trete ich zurück und liefere ihm *alle* Materialien, die handschriftlich sind. Dass seine Arbeit *schön* sein würde, das glaube ich eben so gerne, als dass meine *schlecht* werden kann. Aber das *weiss* ich: dass Tieck *Lenzens Seelenzustand*, sein innerstes Leben, *sein Körpergebrechen* nie so kennen, so entwickeln kann, als es mir, *dem Arzte*, gelingen muss. Arbeite ich langsam, so wird Tieck *nicht* schneller arbeiten, obgleich er der *Schriftstellerei* lebt, ich nur selten Stunden ihr abstehlen kann. Dass er, noch ehe er an die Arbeit ging, schon mit Buchhändlern, merkantilisch unterhandelt, sieht aus, als triebe er die Sache wie eine Finanzspeculation für seinen Beutel . . . Wollt ihr ihm auch die Biographie übertragen, so sende ich auch diese Papiere. — Erklärt Euch.“ (vid. Cf. 110.)

113. — Die *erste* Sendung erhielt Tieck durch die Post; die *zweite* von Dumpf durch den bairischen Gesandten Grafen de Bray; die *dritte* durch den Pastor später Bischof Walter zu Wolmar. Mit der 2. Sendung erhielt Tieck „alle lyrische Gedichte“ und „interessante Fragmente“ (zu denen weder die „Delicatesse“ noch die „Christen“ gehören) die in der Ausgabe v. 1828 fehlen. „Alle (sagt Dumpf an C. Petersen v. 25. Sept. 1821) habe ich mit der Jahreszahl ihrer Entstehung bezeichnet, die sich ausmitteln liess und zugleich Tieck einen *kurzen Umriss von Lenzens Entwicklungsperioden* gegeben, so dass ich hoffen darf: diese Papiere können ihm zu *einem* Bändchen dienen, mit dem er die Herausgabe der Lenzschen Schriften eröffnen

mag.“ (vid. p. 215 u. 221 Cf. 6.) Dazu erhielt Tieck nach Dumps Tode noch eine 4. Sendung mit der Dumpschen Biographie des Dichters, die „bis zum Jahre 1775“ reichte.

114. — Fräulein *Marie* Alexandrine Sophie Lenz ist die Verfasserin der anonym erschienenen „Chronologlischen Wandkarten der alten und mittleren Geschichte.“ Die genauen Titel lauten wie folgt: 1) „Chronologische Wandkarte der Geschichte des Alterthums in anschaulicher Darstellung. Zusammengestellt nach Weber, Dittmar, Pütz, Becker etc. Zum Nachschlagen und zur Erleichterung des Repetirens, mit möglichster Berücksichtigung der Culturgeschichte. (St. Petersburg. Akademie der Wissenschaften 1863.) — Die „Stumme Karte“ zum Repetiren und zum Ausfüllen des Rahmens aus dem Gedächtniss dazu, erschien in der Lith. Anst. bei L. Höflinger in Dorpat. — 2) „Chronologische Wandkarte der Geschichte des Mittelalters in anschaulicher Darstellung. Vom Untergang des Römischen Reichs bis zur Reformation.“ (In derselben Art und zum gleichen Zwecke, nach Raumer, Rotteck, Jlowaiski etc. und nach den *Atlanten* von Kruse und Le Sage zusammengestellt) Leipzig in d. Lith. Anst. v. G. Vogt 1874. Die „Stumme Karte“ dazu bei L. Höflinger in Dorpat.

115. — Zu diesen nicht von Lenz stammenden Schriften gehören bei Tieck v. 1828 (Cf. 5) Bd. I das *Klinger'sche* Trauerspiel p. 154—211: „Das leidende Weib“, Bd. III die *Häfel'sche* Abhandlung. „Ueber Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechts“, dann das „*Volkslied*“ „Die arme Magd“, endlich die Fr. L. Lenz'sche „Ode auf den Wein v. 1748 (!).“ etc. Obgleich Tieck Lenz 1750 geboren werden lässt, so muthet er ihm doch zu, vor seiner Existenz eine Ode auf den Wein zu dichten! So werthvoll ist auch die Tiecksche Einleitung die 140 Seiten umfasst, aber am allerwenigsten von Lenz handelt. Wenn Maltzahn in Betreff Lenzens von Gruppe sagt, er wäre „novellistisch-phantastisch“, so gilt das meiner Meinung nach vielmehr von Tieck, weil er in seinem Lenz-Werke uns mehr als 200 Seiten aufbürdet, die gar nichts mit Lenz was zu schaffen haben.

---

## Nachwort.

Die Entfernung zwischen Winterthur und Reval machte es wünschenswerth, um nicht einen zu grossen Zeitverlust zu haben, die Druck-Correctur einem gediegenen Fachmanne anzuvertrauen. In der zuvorkommensten Weise von der Welt übernahm diese langweilige Arbeit Hofrath Prof. *L. Urlichs* in Würzburg, der sich als Goethe- und Lenz-Specialist rühmlichst bekannt gemacht hat. Allein es zeigte sich bald, dass meine Handschrift in vielen Stellen undeutlich war, so dass mir, trotzdem dass Alles anfangs klar erschien, doch die endgültige Correctur zugeschickt werden musste, wodurch der Zeitverlust verdoppelt wurde, bis ich sie allein übernahm. Dennoch, wie das nicht ganz zu vermeiden ist, sind einige Druckfehler stehen geblieben, zum grössten Theile von so leicht übersehbarer Natur, dass sie der Leser, wo er sie finden sollte, als solche verzeihen wird. Die vielen Citate verursachten dabei die grösste Schwierigkeit. In der Orthographie entstand ein Aufenthalt im Druck wegen des Grimm'schen »ß« der Antiqua, welches sich in der Typographie nicht vorfand und für welches das gebräuchliche »ss« genommen werden musste. In Folge dessen verloren sämtliche divergirende Schreibweisen, wie sie verschiedene Schriftsteller, in einem Zeitraum von über 100 Jahren, für richtig befanden, zu schreiben, Etwas von ihrer getreuen Wiedergabe, an der ich nicht rütteln wollte. Ich schlug wol das veraltete »sz« vor, allein mein Verleger erklärte die Zusammensetzung aus ästhetischen Rücksichten für nicht annehmbar.



Einen Grund zur Nachgebung fand ich um so mehr, als die erlaubte Freiheit als eine ganz allgemeine bezeichnet werden kann. Nur was die Beilagen anlangte, konnte ich es nicht über's Herz gewinnen, für das bekannte »ß« der Fraktur ein »ss« der Antiqua setzen zu lassen, da ich in diesem wichtigsten Punkte: die Actenstücke photographisch treu wiederzugeben mir gar keine Freiheiten erlauben darf und so findet daselbst der Leser statt »ß« die veraltete Zusammensetzung »sz«. Ich musste, meinem Verleger gegenüber um so mehr darauf bestehen, als ich in meinen Anmerkungen zur Monographie jede unmotivirte Aenderung der Lenz-Specialisten, soweit ich ihre Wiedergabe mit dem ersten Druck oder der betreffenden Handschrift vergleichen konnte, auf das Schärfste angegriffen und getadelt habe.

Indem ich meine vielen Freunde in Deutschland sowie die grösste deutsche Geistesgenossenschaft, das Frankfurter Hochstift für Wissenschaft und Kunst, der ich die Ehre habe anzugehören, *ersuche*, bei der Beurtheilung des vorliegenden — von ihnen mit Spannung erwarteten — Werkchens *keine* freundschaftlichen Rücksichten walten zu lassen, sondern *unbarmherzig* zu tadeln, was ihnen im Opus tadelswerth erscheinen sollte, bleibt mir nur noch übrig, allen den Gelehrten und Beamten öffentlicher Bibliotheken, die mich mit Mittheilungen und Büchern unterstützten, namentlich aber Herrn Staatsrath Dr. jur. *Th. Beise* (Dorpat), Herren Bibliothekaren Collegienrath Cand. *A. Specht* (Dorpat) und Hofrath Prof. *L. Urlichs* (Würzburg) hiermit öffentlich meinen herzlichsten Dank auszudrücken, und mit dem, — ich will nicht hoffen — frommen Wunsche zu schliessen: mögen meine beiden grossen Rivalen Freiherr W. v. Maltzahn und Prof. J. v. Sivers nicht gar zu lange auf sich warten lassen, sondern was sie versprochen, auch halten und ihre Lenz-Reliquien veröffentlichen.

---

**Verlag von J. Westfehling in Winterthur.**

**Meyer, J.** Geschichte des schweizerischen Bundesrechtes, Band I. Die alte Zeit bis 1798. Preis M. 4. 80 = Fr. 6. —.

— Geschichte des schweizerischen Bundesrechtes, Band II. Die Zeit von 1798 bis 1874. Preis M. 4. 80 = Fr. 6. —.

**Schmidt, Rudolf.** Die Leichenverbrennung von den Gesichtspunkten der Pietät, der Aesthetik, der Religion, der Hygieine, der Geschichte, des Rechts und der Nationalökonomie. Ein populärer Vortrag für das Volk. Preis 80 Pf. = Fr. 1.

**Zehender, F.** Uebersicht der deutschen Literaturgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Zweite, ungeänderte und durch zahlreiche in den Text gedruckte Literaturproben, vermehrte Auflage. Preis M. 3. 20 = Fr. 4. —.

---